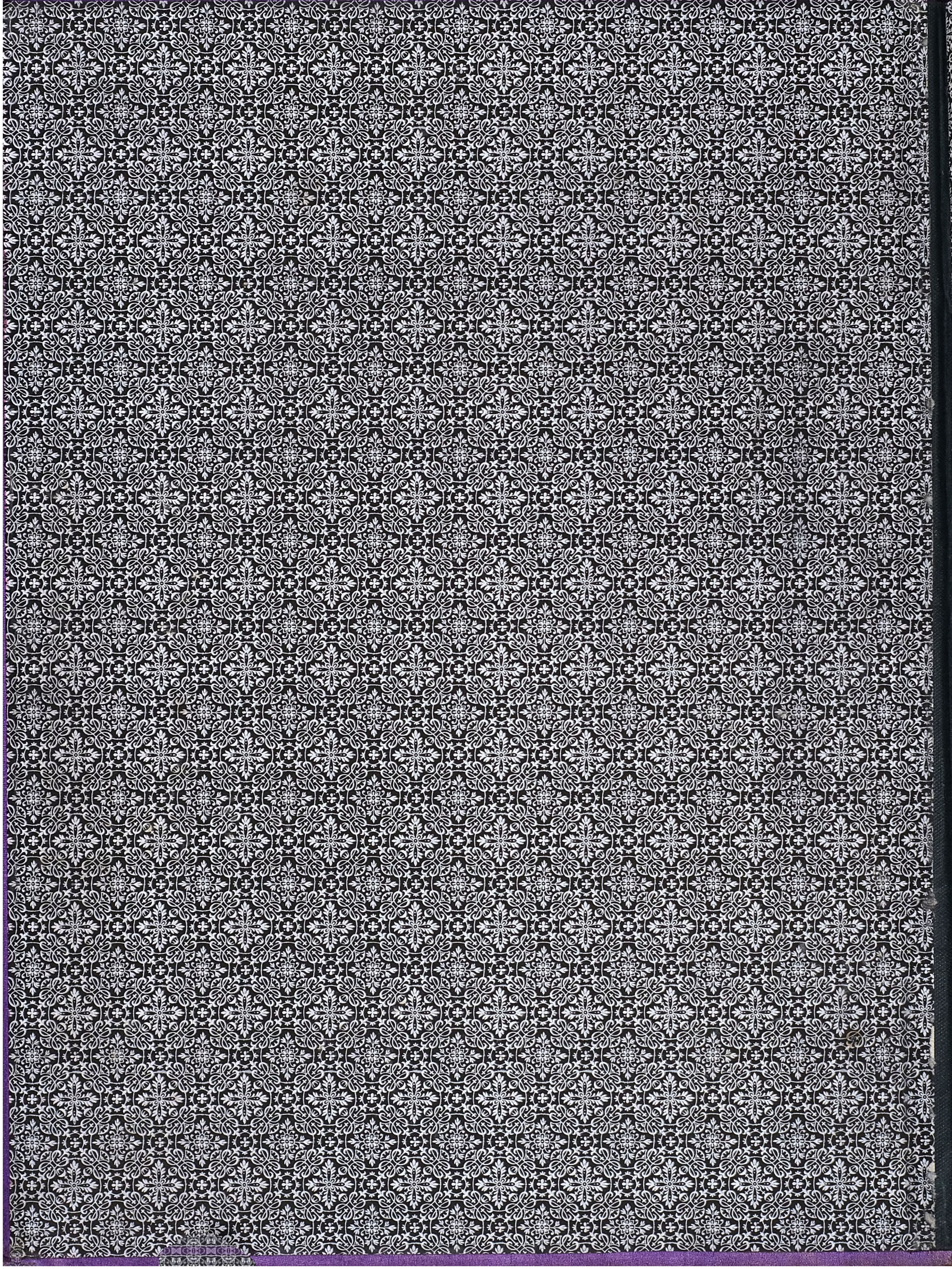


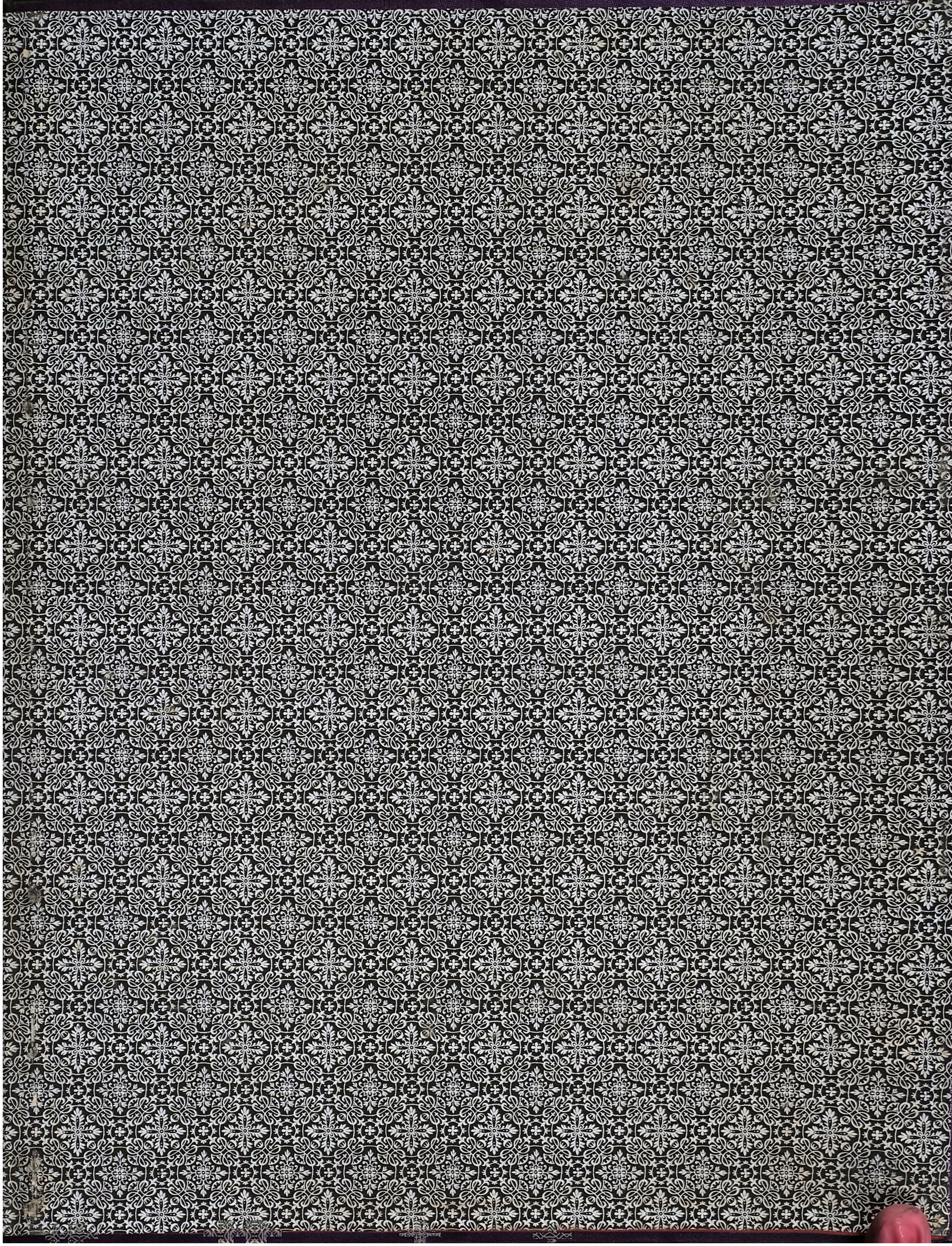
MOTHES.

Unser Heim

im

Schmuck der Kunst.





Art.
9
66

Unser Heim

im

SCHMUCK DER KUNST.

Illustrationen v. J. Schmid, Weichardt u. A.

Mit Text

VON

Dr. O. Mothes

K.S. BAURATH.



Leipzig Verlag

von

Adwin Schläpfer

Unser Heim
im
SCHMUCK DER KUNST.

EIN BILDERCYCLUS

ZUR EINRICHTUNG DES WOHNHAUSES IN KÜNSTLERISCHER
AUSSTATTUNG

VON

A. Friedrich, J. Schmid, C. Weichardt u. A.

MIT BESCHREIBENDEM TEXT

VON

Dr. Nothes,
K. S. BAURATH.

AUSGEFÜHRT IN 13 LICHTDRUCKBILDERN VON A. NAUMANN IN LEIPZIG
UND 17 HOLZSCHNITTEN.



VERLAG VON EDWIN SCHLOEMP IN LEIPZIG.

WIEN,
F. A. HECK.

BERLIN,
C. BRACK.

LONDON,
W. LUCKS.



VORWORT.

Die Weihnachtstage nahen, wo Jeder gern den Seinen ausser Nützlichem auch eine oder einige solche Gaben bietet, welche den Blick von unsers Lebens täglichen Bedürfnissen auf Höheres lenken und festliche frohe Stimmung in dem Empfangenden zu erzeugen oder zu erhalten im Stande sind. In einer Zeit, zu deren Losungsworten es gehört, die Kunst in dem Gewerbe zu fördern, das Gewerbe wiederum dahin, wo früher es gestanden, das heisst, auf einen künstlerischen Standpunkt zu erheben, in solcher Zeit wird es gewiss nicht unwillkommen sein, wenn wir in diesem Werke es versuchen, darzuthun, dass und auf welche Weise all' die Räume, deren Benutzung zu unsern wesentlichsten Bedürfnissen gehört, mit Zuhülfnahme der Kunst derart umgestaltet werden können und sollen, dass das Ansehen derselben, das Weilen in ihnen, unsern geistigen Blick auf Höheres lenkt, die Bestimmung der Räume in idealem Lichte, vergeistigt, uns erscheinen lässt.

Die Überzeugung von der Trefflichkeit solchen Zieles bewog die sämtlichen Mitarbeiter, dem Rufe des Verlegers willig Folge zu geben und die Ausführung derart auch zu beschleunigen, dass noch vor dem Weihnachstfeste das ganze Werk vollendet dem kunstliebenden Publikum dargeboten werden konnte. — Möge es freundliche Aufnahme finden.

Leipzig, im Decbr. 1879.

Dr. O. Mothes.

INHALTSVERZEICHNISS.

I. Bilder und Text.

Titelbild gez. von Prof. RUD. SEITZ in München.	Seite
Einleitung	I
1. Schlafzimmer (Deutsche Renaiss.) entworfen und gemalt von J. SCHMID in Rom	9
2. Empfangszimmer (Ital. Renaissance) entworfen und gemalt von J. SCHMID in Rom.	11
3. Badezimmer (Römisch) entworfen von K. Baurath LIPSIUS, gemalt von MEBERT mit Staffage von J. SCHMID	12
4. Speisezimmer (Renaissance) entworfen von Architect AECKERLEIN, gemalt von MEBERT; Staffage von J. SCHMID	13
5. Musikzimmer (Modern) entworfen und gemalt von Architect WEICHARDT, Staffage von J. SCHMID	15
6. Boudoir (Stil Louis XVI.) entworfen von Dekorateur BARTHEL, gemalt von MEBERT, Staffage von J. SCHMID	16
7. Studirzimmer (Renaissance) entw. von HOFFMEISTER & GRASSER in Coburg. gem. von J. SCHMID	19
8. Jagdhalle (Gothisch) entw. u. gemalt von Architect WEICHARDT, Staffage von J. SCHMID	21
9. Bürgerl. Wohnzimmer entw. von Architect IHNE & STEGMÜLLER in Berlin, gem. von J. SCHMID.	23
10. Gesellschaftssaal (Rococo) entw. und gemalt von WEICHARDT, Staffage von J. SCHMID	25
11. Damenzimmer (Modern) entw. und gemalt von WEICHARDT, Staffage von WOLD. FRIEDRICH in Weimar	27
12. Herrenzimmer (Renaiss.) entw. von FRIBUS & LANGE in Berlin, gemalt von RUD. CRONAU in Leipzig	29
13. Vestibule mit Gartenterrasse (Pompejanisch) entw. und gemalt von WEICHARDT, Staffage von W. FRIEDRICH in Weimar	31
14. Küche mit Wirthschaftsraum arrang. vom Königl. Hoflieferanten E. COHN	33

II. Text-Illustrationen von kunstgewerblichen Gegenständen.

1. Buffetschrank aus dem Schlosse Rosenberg, 16. Jahrh.	8
2. Bronze-Vase nach antikem Muster	14
3. Apostel-Ofen aus dem German. Museum (1493)	18
4. Teppichmuster für monumentale Räume	22
5. Spiegel, Glasgefässe und Humpen von I. L. LOBMEYER in Wien	26
6. Waffentrophäe nach antikem Muster aus dem ILSENBURGER Werk.	30
7. Porzellan-Vasen aus der k. s. Fabrik zu Meissen	32
8. Lampen, Gefässe u. Geräthe aus Bronze von RAKENIUS u. Co. in Berlin	34

Kopfleisten, gez. von Prof. H. GOETZ in Carlsruhe, und Architect O. JUMMEL in Leipzig. — Initialen von O. GIRARD in Wien.

Druck von BREITKOPF & HÄRTEL in Leipzig, Papier von SIELER & VOGEL in Leipzig, Holzschnitte von A. BOTHE, SICHLING, SINGER; Lichtdrucke von A. NAUMANN'S Lichtdruckerei in Leipzig, Einband von HÜBEL & DENK in Leipzig.





EINLEITUNG.



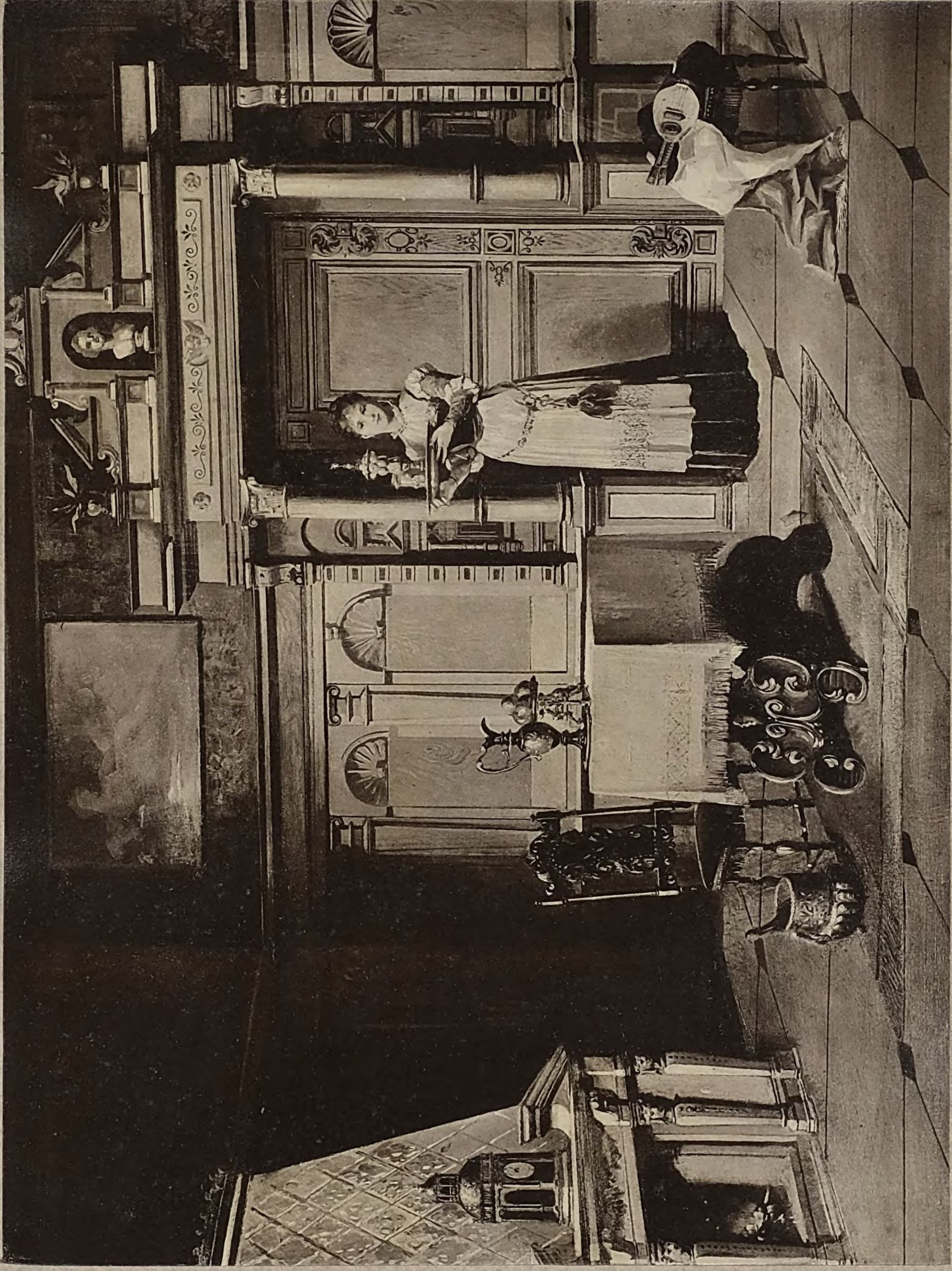
IE Gegensätze berühren sich! — Diese alte, oft schon in auffälliger Weise, in fast unbegreiflicher, geradezu paradox erscheinender Folge von Ereignissen bethätigte Wahrheit findet sich auch jetzt wiederum auf das Glänzendste bewiesen durch das Emporkommen und die schnelle Verbreitung der Kunstgewerbebewegung mitten in unserer, im Allgemeinen so sehr auf das Materielle gerichteten Zeitströmung.

In derselben Zeit, in welcher die staatlichen und gesellschaftlichen Zustände vielfachen, schnell einander sich folgenden Umwandlungen, zum Theil sogar gewaltigen unter dem Lärm von Bellona's Kriegsfurien vor sich gehenden Umwälzungen unterzogen wurden, wo die Sprengung der alten ehrwürdigen Zunftverbände einerseits zum fast völligen Verlust altererbter, traditioneller Handwerkstüchtigkeit führte, andererseits dem Streben des Einzelnen freiere Bahnen öffnete, in derselben Zeit, wo auf fast allen Gebieten des Gewerblebens die Maschine sich hervordrängt und die Geschicklichkeit der Menschenhand durch die Gleichmässigkeit und Billigkeit ihrer Leistungen in den Hintergrund schiebt, in solcher Zeit mag jene auf die Hebung des Kunstgewerbes gerichtete Bewegung zwar dem oberflächlichen Beobachter auffällig und in die allgemeine Zeitströmung nicht hineinpassend erscheinen, aber der etwas tiefer Blickende wird einsehen, dass sie mit eiserner Nothwendigkeit durch eben diese Zeitströmung hervorgerufen werden musste.

Wird doch der gewaltige Weltenbau selbst zwar zunächst in steter Bewegung erhalten durch die in demselben wirkenden, in ewig sich erneuerndem Kampfe einander befehdenden Elementarkräfte, kann aber doch nur so lange fortbestehen, als der allmächtige Wille des allweisen Weltenlenkers es verhindert, dass die Besiegung der einen Kraft durch die andere bis zu einer Störung des Gleichgewichtes anwachse. Gerade so nun, wie die auf unermesslich weiten Bahnen in scheinbar leerem Raum ohne Wanken die Sonne umkreisenden Weltenkörper vor dem Hinausschweifen

über die mit unsichtbarem Griffel in den jene endlosen Räume ausfüllenden duftigen Aether geschriebenen Geleisen und dadurch vor dem sofort bei etwaigem Verlassen derselben unvermeidlich eintretenden Auseinanderbersten seit Äonen schon durch die — von der ihnen schöpfendes Licht und behagliche Wärme spendenden Sonne auf sie geübte — Anziehung bewahrt werden, gerade so bedarf auch der Mensch einer Kraft, die ihn davor bewahrt, in dem so regen und doch für das Herz so öden Getriebe der so vielfach einander bekämpfenden Strebungen des Geschäftslebens aus der Bahn zu schweifen und sich selbst zu verlieren. In einer Zeit besonders, wo die alten Bande, welche bis dahin Gleichstrebende aneinandergeknüpft, ihre Gemeinsamkeit einerseits vor dem Zerfahren, andererseits vor dem Eindringen fremder Elemente geschützt hatten, gewaltsam gesprengt worden, tritt das Bedürfniss nach solch bewahrender Kraft fühlbarer auf. Und diese schützende Kraft ist zu finden in der Anziehung, welche die das farbendurchhauchte Licht der Schönheit und die Wärme der Behaglichkeit ausstrahlende Sonne der Kunst auf das Menschenherz ausübt. In einer Zeit, wo der Mensch draussen im Geschäftsgewühl nicht fühlenden theilnehmenden Seelen, sondern nur mit geistiger Schärfe geleiteten Arbeitsmaschinen und klug rechnenden, fein calculirenden Zahlenwesen begegnet, weil die, mit denen er verkehrt, um in dem Gewühl nicht unterzugehen, all ihr Gefühl zurückdrängen und nur den Verstand herauskehren müssen, wo er natürlich im Kampf ums Dasein dasselbe thun muss, in solcher Zeit wird ein von der Kunst erleuchtetes und durchwärmtes »Heim« auf ihn und die ihm seelisch Nahestehenden um so sicherer jene Anziehung ausüben.

Die unbewusste Folge dieser Anziehung ist das Streben, solch ein Heim sich zu schaffen, um sich selbst darin wieder zu finden und um die von demselben ausgehende Anziehungskraft dazu auszunützen, jene ihm seelisch Nahestehenden auch wirklich um sich zu sammeln im trauten Kreise, in welchem dann die Herzen sich öffnen zu harmloser, stärkender Rundsprach' über die idealeren Ziele der Menschheit, welche, hoch über jenem materiellen Getriebe schwebend, seit jener grauen Vorzeit, wo Prometheus das Himmelsfeuer zu rauben auszog, unverändert dieselben geblieben sind, und zu lebhaftem warm anregenden Streit über die zu diesem Ziele führenden Bahnen, zu einem Streit der ungelöst blieb seit jenem Versuch des Prometheus und ungelöst bleiben wird so lange der Menscheng Geist an den Körper gefesselt bleibt, wie Prometheus an den Felsen. Ja so lange wird auch der Geier ungelöschten Seelendurstes am Menschenherzen nagen, denn dieser Durst kann den Menschen nicht verlassen so lange seine unsterbliche Seele der Sonne der Kunst, dieser formgewordenen Offenbarung Gottes zustrebt, während doch der Geist in Folge seiner unlöslichen Verbindung mit dem irdischen Leib bei dem Suchen nach jenen aufwärts leitenden Bahnen immer wieder abirrt in die nach irdischen Zielen führenden Wege, deren Richtung der ewig wechselnde Zeitgeist vorschreibt, dabei oft lange und bis in ansehnliche Höhe hinauf jenen zu den Idealen führenden Wegen scheinbar oder ganz folgend. Nur einzelne Bevorzugte haben es vermocht, an dem früher oder später eintretenden Scheidewege die leisen Spuren aufwärts zu verfolgen, während die vom Zeitgeist geführte grosse Menge auf der breiten Bahn wieder hinabstieg in das Thal des Materialismus; diese wenigen Bevorzugten waren aber stets geweihte Priester jener formgewordenen Offenbarung, waren stets Künstler, wurden stets an jenem Scheidewege von den Andern darob verlacht, dass sie den steilen



Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

EMPFANGS-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

schmalen Pfad dem bequemeren breiteren Wege vorzogen. Viele, ja die meisten von ihnen gelangten freilich nicht ans Ziel, sondern geriethen entweder auf Abwege, weil sie sich von materiellen Rücksichten nicht loszusagen vermochten, oder blieben im wilden Gestrüppe der Phantasterei hängen, oder versanken, von den Irrlichtern trügerischer Nebelspiegelungen der leuchtenden Ideale verleitet, in den Sumpf der Träumerei, oder stürzten herab über die Klippen der Selbstüberhebung; solch unglückliches Ende bestärkte dann die mit scheuem Mitleid auf die Gestürzten schauende grosse Menge in dem Wahne, dass die Bahnen der Kunst Irrwege, die Strassen des materiellen Getümmels die allein richtigen seien. Nur ganz wenige hervorragende Genien gelangten bis nahe zum Gipfel, auf dem das Ideal thront und wurden dann, wenn das ihnen verliehene irdische Werkzeug des Leibes ermattet war, von demselben befreit und emporgehoben in die Glorie unsterblichen Nachruhms, zu welcher die bewundernde Menge hinaufschaut, dann aber, geblendet vom nimmer erlöschenden Strahlenglanz, die letzten höchsten Theile der von jenen gewandelten Bahnen nicht wieder zu erkennen vermag.

So kommt es, dass minder Begabte, ja dass selbst Reichbegabte jenen seltenen strahlenden Vorbildern nur bis zu gewisser Höhe zu folgen, ja dass die Vielen zwar mit reger Liebe zur Kunst, aber nicht mit schöpferischer Begabung Ausgestatteten, dass die meisten unter den Nichtkünstlern kaum die Anfänge jener Bahnen zu sehen vermögen. So kommt es, dass der Menschenverstand trotz der vielen gemachten Versuche, trotz der schärfsten Calküle und feinsten Berechnungen, trotz des scheinbar glänzenden Gelingens doch nie die Bahn zu den Idealen wird berechnen können, in andere Sprache übersetzt, dass niemals eine untrügliche Theorie der Kunst wird aufgestellt werden können.

Alle solche Theorieen, so viel deren aufgestellt worden sind, alle Lehren der Ästhetik, haben deshalb Stellen, wo ihre Weisungen nicht zutreffen. Wäre es möglich, eine untrügliche Kunstlehre aufzustellen, so würde man auch einen Stil für die Gegenwart erfinden können, denn eine solche Kunstlehre würde herausfinden müssen, auf welchem Wege die früher dagewesenen Stile sich aus den — durch die zu der bestimmten Zeit herrschenden religiösen Anschauungen und sonstigen geistigen Zustände, durch den Standpunkt der Wissenschaft und Technik repräsentirten — Faktoren gebildet haben, und dann würde sie aus den durch die Gegenwart dargebotenen Faktoren einen neuen Stil construiren können. Das aber ist trotz allen namentlich in dem zweiten Viertel unseres Jahrhunderts beinahe ins Krampfhafteste gesteigerten Bestrebungen durchaus nicht gelungen und kann und wird nicht gelingen. Wir wissen zwar in Bezug auf fast alle hervorragenderen Epochen der Kunstgeschichte durch erhaltene Schriften, durch Gedichte, Sage und Geschichte ziemlich genau, wie die Lebensanschauung und Religionsanschauung der betreffenden Völker, ja auch wie ihr Volkscharakter, ihr Temperament, geartet war, welcher Grad von Können und Wissen ihnen zu Gebote stand, und zugleich andererseits durch die uns vererbten Kunstwerke fast noch genauer, an welchen Formen und Farben sie Gefallen fanden, und zu welchem System diese Formen und Farben sich einigten: ja in Bezug auf manche Zeiten sind die Quellen für die Forschung so vollständig, dass das ganze System auf allen Gebieten der Künste und Kunstgewerbe von uns durchschaut werden kann und dass zugleich die ganze Gemüthsweise des betreffen-

den Volkes, sammt seiner technischen Befähigung sich uns enthüllt. Man sollte also meinen, dass wir nun in Bezug auf eine solche Zeit und auf ein solches Volk sicher schliessen könnten, warum gerade diese und keine anderen Formen und Farben dem Volke gefallen mussten und auf welchem Wege die damaligen Künstler es fanden, dass gerade diese Formen und Farben dem seelischen Bedürfnisse ihres Volkes entsprachen.

Es begegnen uns aber schon in ersterem Bezug Räthsel, wie man denn z. B. kaum begreift, warum die Deutschen im späten Mittelalter bei Erbauung ihrer grossen Dome mit Aufbietung all ihres Wissens und Könnens nach thunlichster Vergrösserung der Fenster strebten, um dann durch die Glasmalereien das Licht wieder bis zur Dämmerung, allerdings bis zu farbenprächtiger Dämmerung herabzudrücken, während sie in den Wohnhäusern mit so kleinen Fenstern sich begnügten. Allerdings lassen sich auch hier, wie es auch von den Kunsttheoretikern geschehen ist, versöhnende Vermuthungen in wohlklingendster Weise aussprechen, z. B. über die durch die Kreuzzüge hervorgebrachte schwärmerische Richtung der Seele und Sehnsucht nach der Farbenpracht des Südens, aber das bleiben Vermuthungen, denen andere Thatfachen aus derselben Zeit widersprechen und so wie dieses bleibt manches andere Räthsel ungelöst, namentlich im gothischen, maurischen und byzantinischen Stil. — Ja die Renaissance bietet schon an sich insofern ein Räthsel dar, als sie doch ursprünglich nur in Nachahmung einzelner Formen der damals zuerst bekannt werdenden Überbleibsel römischer Kunstwerke bestand, an welchen man, da das römische Kunstsystem in seiner Totalität noch unbekannt war, zunächst doch nur ein rein äusserliches formelles Wohlgefallen finden konnte, und die man dem entsprechend anfänglich auch nur äusserlich dem ererbten und noch lange beibehaltenen gothischen Baugerippe anheftete, während doch eine Parallelerscheinung nur noch auf dem der Kunst sehr nahe liegenden, ja zu ihr gehörenden Gebiete der Schriftstellerei und Sprachkunde, in dem Streben der Humanisten nach Erweckung allgemeinem Gefallens an den classischen Schriftstellern auftritt, hingegen die ganze übrige Zeitrichtung als ein bis zum Grübeln gesteigertes Suchen nach dem Grunde der Dinge durch die Reformation und die völlig sich jagenden grossen Erfindungen documentirt wird.

Viel eher ist die oft als räthselhaft bezeichnete Erscheinung mit der allgemeinen Zeitrichtung jener Periode in Einklang zu bringen, dass schon im 16. Jahrhundert, ehe noch in Deutschland, Holland etc. der volle Organismus des römischen Stils bekannt war, die Vorboten der später so allgemein verbreiteten barocken Umwandlung der Renaissance durch Abweichungen von dem römischen Formensystem in Richtung freierer Linienführung und Formenbildung sich zeigen, ja in auffälligster Häufung kecker Schnörkeleien, Verdrehungen etc. sich kundgeben, besonders z. B. in den Entwürfen des Strassburger Meisters Wendel Dieterlin und des Vredeman Vriese. Diese Erscheinung erklärt sich sehr leicht durch die Anhänglichkeit an langgewohnte Art der Formenbildung, welche man bei genauer Beobachtung fast in allen solchen Perioden finden wird, wo ein von aussen importirtes Formensystem gegen ein ererbtes heimisches ankämpft, selbst wenn letzteres sich so sehr überlebt hat, wie das damals mit der Gothik der Fall war. — Ein Räthsel aber ist es noch bis jetzt, wie die Italiener, besonders die Veronesen und Venetianer bei ihrer damals noch in der Malerei, in Costüm und Sitten sich documentirenden Vorliebe für reiche

vielgegliederte Formen, für satte und frische Farben und glänzende fast üppige Zier Geschmack finden konnten an der nüchternen »reinen Renaissance« eines Palladio und seiner Strebengenossen. Unaufgeklärt ist auch jetzt noch, warum die Römer in ihren Monumentalbauten mit den griechischen Formen nicht zugleich deren reichen Farbens Schmuck adoptirten, während sie denselben in ihren Profanbauten in eben so reicher als zierlicher Weise zu verwenden verstanden und liebten.

Bieten sich also schon hier ungelöste, fast unlösbare Räthsel, so ist dies in noch viel höherem Grade der Fall betreffs der Frage, auf welchem Wege der Künstler es findet, dass gerade diese oder jene Formen und Farben den seelischen Bedürfnissen seiner Zeit und seines Volkes entsprechen. Langes Suchen, Versuchen und Probiren würde wohl nach vielem Misslingen und Verwerfen endlich einmal zu dem Ziele führen können, aber der Minderbegabte würde zu diesen Versuchen so lange Zeit brauchen, dass inzwischen die Bedürfnisse sich wieder geändert hätten und der Talentirte würde sehr bald die Geduld verlieren. Auch zeigt die Erfahrung, dass der genügend Begabte gar keine Versuche nöthig hat, sondern sofort das Richtige findet und hier liegt das grösste der Räthsel vor uns, welches keine Theorie zu lösen vermag, denn selbst der mit Genie reichlichst Begnadete wird und kann nicht mit vollem klaren Bewusstsein die Vorgänge in seiner Seele zersetzen und erläutern, welche ihn in kaum fassbarer Schnelligkeit von dem Erkennen des seelischen Bedürfnisses seines Volkes zu dem Auffinden und Schaffen der dieses Bedürfniss erfüllenden Formen und Farben leiten. Ein Anderer aber wird um so weniger diese Vorgänge zu studiren vermögen. So hat denn Jean Paul Recht, wenn er sagt: Eine untrügliche Ästhetik wird erst geschrieben werden können von Einem, der Künstler und Philosoph zugleich zu sein vermag. — Das aber verbietet die menschliche Natur, denn ein mit schaffender Phantasie Ausgerüsteter wird nie zugleich jene zersetzende Schärfe des Verstandes und jene Selbstentäusserung erlangen können, welche dazu gehören würden, seine eignen Seelenvorgänge unparteiisch zu verfolgen und analytisch zu zergliedern. So lange aber die Vorgänge der innern Bildung und Entstehung eines Kunstwerkes im Hirn des Künstlers ein versiegeltes Blatt in dem Buch der Seelenkunde bleiben, so lange wird auch eine völlig erschöpfende Kunstlehre unmöglich sein. So lange auch also werden alle kunstliebenden Nichtkünstler nichts weiter thun können, als ihre Kunstbedürfnisse mit voller Aufrichtigkeit dem von ihnen erwählten Künstler zu enthüllen und dann mit Vertrauen der von demselben ihnen vorgeschlagenen Befriedigungsweise dieser Bedürfnisse entgegenzusehen. So hat denn auch der jetzigen Bewegung zu Hebung der Kunstgewerbe kein anderes Mittel sich geboten als einerseits an tüchtige Künstler sich zu wenden mit dem Ansuchen, Vorbilder zu schaffen, andererseits in den Kunstgewerbeschulen die äusseren Mittel der Kunst, ihre äussere Handhabung, gewissermassen ihr Werkzeug den Gewerken darzubieten, damit die Begabteren unter den Gewerken sich zu künstlerischer Herrschaft über ihr Fach erheben. Bereits sind schöne Resultate auf diesen beiden Wegen erworben und nun dürfte die Zeit gekommen sein, wo man den, ein Bedürfniss nach dem Einstrahlen jenes Lichtes und jener Wärme der Kunst in ihr eigenstes Heim Fühlenden unter den Mitmenschen zurufen kann: »Hier bringen wir Euch eine Reihe von Darstellungen künstlerisch ausgestatteter Räume; seht zu, ob Ihr darunter etwas findet, was Euer Bedürfniss voll und ganz oder auch nur theilweise befriedigt. Ist Ersteres der Fall, nun so ist unser Bestreben weit über unsere hochgespann-

testen Erwartungen hin gelungen, ist Letzteres der Fall, so habt Ihr mindestens einen Anhaltspunkt gewonnen, von wo aus Ihr einem Künstler, zu dem Ihr Vertrauen habt, Eure Bedürfnisse erläutern könnet. Denn weit entfernt sind wir zu glauben, dass wir in nachstehenden Bildern wirkliche Vorlagen, untrügliche Recepte zu Erfüllung Eurer Wünsche zu bieten vermögten.«

Deshalb auch wählten wir nicht die übliche Form für künstlerische und technische Vorlagen, sondern die Form von durch Gestalten belebten Bildern, weil solche viel einfacher und schneller, eingänglicher und deutlicher zur Anschauung bringen, in welcher Weise die ausgeschmückten Räume, die hineingestellten Geräthe, Sitze, Tische und Schenkschreine nebst den sie ausstattenden Gefässen sich zu den die Räume benutzenden Menschen verhalten und deren äusserliche und innerliche Bedürfnisse befriedigen, denn kein noch so zierlich ausgeschmückter Raum, kein noch so reich verziertes Geräth wird den Bewohner und Benutzer völlig befriedigen, sein Gefallen anhaltend, dauernd erregen, wenn es nicht zunächst auch das äussere materielle Bedürfniss in vollem Maasse, ohne allen Anstoss erfüllt. Die volle Anerkennung und stetige Berücksichtigung dieser Wahrheit würde vielleicht — verbunden mit noch eingehenderem Studium der Lebensweise und der socialen Zustände früherer Zeiten — so manche Räthsel der kunsthistorischen Entwicklung, deren einige wir oben erwähnten, ihrer Lösung näher bringen, würde aber auch vor allen Dingen beim Entwerfen von Raumausstattungen und Geräthen einen trefflichen Leitfaden abgeben. Die Erfahrung des letzten halben Jahrhunderts hat leider vielfach gezeigt, dass die Entwerfenden das nicht erkannten.

Die neueren Werke, welche sich mit unserem Thema beschäftigen, haben mit Recht vielfach betont, dass die Vorliebe der Zeit des ersten Kaiserreichs und der Königin Louise für die classische Antike ebenso, als die dieselbe ablösende Liebhaberei der sogenannten »Romantiker« für ein missverstandenes Mittelalter in Bezug auf Architektur nicht bloss, sondern fast mehr noch in Bezug auf innere Ausstattung der Räume, in Bezug auf Gestaltung an Geräthen und Gefässen zu den tollsten Missgriffen und Fehlern geführt, ja dass in jener Zeit nicht nur geirrt, sondern geradezu gesündigt worden ist. Leider haben die Verfasser der erwähnten Werke Recht, wenn sie Sandalen, Tunika und Toga des gewaltigen Korsen, ebenso wie die Tische in Tempelform, die Curialsessel, die steifen Lorbeerbehänge, die canälirten Stuhlfüsse, die Saucièren und Suppenterrinen in Form von Opfergefässen, die Graburnen-förmigen Blumengefässe, die arkadischen und mythologischen Aufzüge auf Tapeten und andere dergleichen Auswüchse des ersten Kaiserreichs genau so sehr tadeln, wie die Baretts und »altdeutschen Röcke« der Romantiker, und als die Stuhllehnen mit Kirchengiebeln als Rücklehnen, mit Strebebögen und Fialen als Armlehnen, die in hunderten von Exemplaren sich wiederholenden Kirchenfenster als Tapetenmuster, die kleiderzerreisenden Masswerkzacken an den Stuhlbeinen, die Burgruinen und Kirchenfaçaden als Uhrgehäuse etc., welche von den Romantikern als mittelalterliche Geräthe betrachtet wurden. Dabei aber übersehen sie völlig, dass es nur eine andere Aeusserung derselben Verirrung ist, wenn in den letzten Jahren vielfach, so z. B. auch auf der Münchener Ausstellung von 1876 etc. Zimmerdecorationen vorgeführt wurden, welche zwar sehr getreu an erhaltene Beispiele aus der Reformationszeit, also aus der Zeit der deutschen Frührenaissance und der ersterbenden Gothik, sich anlehnen, oder mit puristischer Reinheit der reinsten Frühgothik folgen, oder auch aus ererbten Zeichnungen der treff-



Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

SCHLAF-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

lichsten Meister deutscher Renaissance entworfen sind, welche aber unseren Bedürfnissen und Sitten, unserem Begriffe von Eleganz und Comfort durchaus nicht entsprechen. Daraus, dass uns einige Tische mit fast fuststarken Knollen an den Füßen, einige Stühle von Centnergewicht, Schränke mit Versimsungen, die für ein kleines Haus passen würden, Bettstellen mit zimmerhohen Kopf- und Fuststücken, Bänke mit ungemein massiven, eckigen und völlig lothrechten Lehnen erhalten sind, ja dass uns fast nur solche übermässig solide und schier plumpe Zimmergeräthe neben wenigen, sehr kleinen und zierlichen Kleinodienschränken und Hausapotheken vererbt wurden, ist nicht zu schliessen, dass die vornehmen Leute damaliger Zeit keine zierlichen Geräthe gehabt, um darauf zu ruhen oder daran zu speisen, sondern nur, dass die zierlicheren und feineren Sachen, wie dies ja sehr natürlich ist, eher entzwei gegangen und daher nicht auf uns gekommen sind. Gerade die Kleinodienschränke und Hausapotheken sollten das beweisen. Wenn dem Publikum solche schwerfällige, unbequeme und platzraubende Geräthe als in »richtig verstandener Renaissance« entworfen angepriesen werden, wenn dem Gelehrten zugemuthet wird, an einem Schreibtisch, dessen Säulen und Karyatiden, Atlanten und Fratzenköpfe kaum Raum für die Bücher und das Tintefass und dessen Simskröpfe und Plattenstärken keinen Platz für Arme und Kniee übrig lassen, sich auf einen Thronstuhl zu setzen, dessen Transport die Kräfte zweier Diener erfordert, so ist das eine Irrung, welche eben so gross ist, als wenn man einen Edelmann zu überzeugen strebt, dass eine Bauernstube des 16. Jahrhunderts ein passender Speisesaal für seine eleganten Gäste sei, oder einer Dame zumuthet, ihre Toilette vor einem Miniaturspiegel an einem von enger Nische überragten Becken aus getriebenem Kupfer zu machen, über welchem eine Büchse mit Hahn hängt, eine Vorrichtung, welche das Beugen des Kopfes über das Waschbecken völlig verhindert, und welche bei unseren Vorfahren sich wohl im Speisezimmer und im Amtszimmer oder in der Schreibstube zum Waschen der Hände, nimmer aber im Schlafzimmer vorfand, oder endlich dem ermüdeten Geschäftsmann, seine Mittagsruhe auf einer Bank zu halten, die vielleicht einst als Wartebank in der Vorhalle, oder als Richterbank im Gerichtssaale, oder sonst da, wo »Geradesitzen« am Orte war, aufgestellt sein mogte, gewiss aber nicht an Bequemlichkeit mit einem zweckmässig eingerichteten Sopha zu vergleichen ist. Diese jetzt zwar seltner als noch vor wenigen Jahren, dennoch aber immer noch zu häufig auftretenden Fehler und Missgriffe haben ihre Ursachen zunächst in durchaus nicht genügend scharfem Erkennen des Bedürfnisses und in dem Irrthum, dass ein Geräth, welches vor hunderten von Jahren dem damaligen Bedürfniss entsprach, wegen seiner an sich schönen Form ohne Weiteres unverändert auch zur Erfüllung heutiger, oft ganz anders gearteter Bedürfnisse wieder angewendet werden könne, dass man die veränderte Lebensweise und Lebensstellung der heutigen Benutzer nicht weiter in Betracht zu ziehen habe.

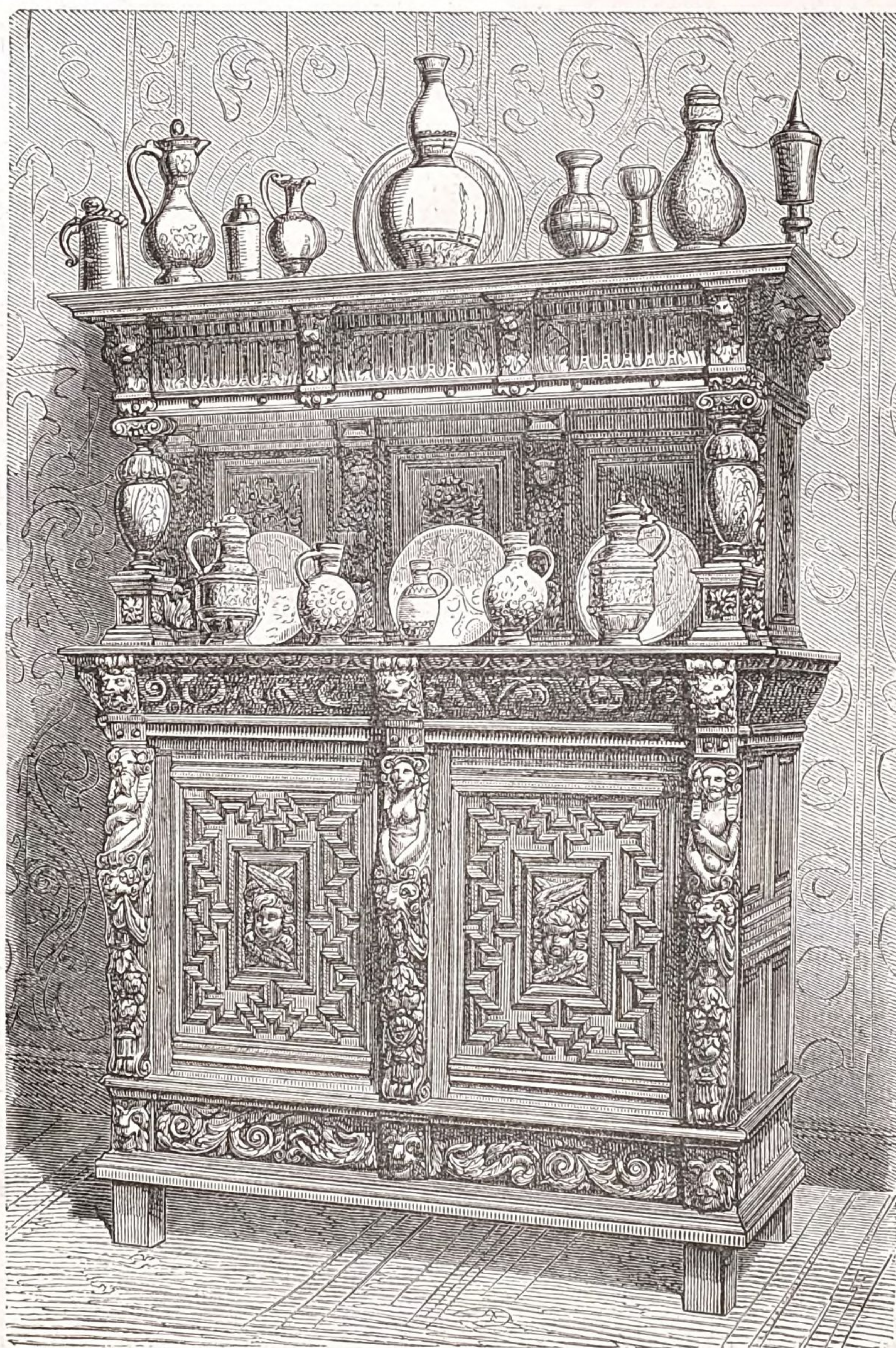
Der Irrthum, dass man, um Schönes zu schaffen, nur nachzuahmen brauche, führte zu den heftigen noch jetzt schwebenden Streitigkeiten, ob als alleinseligmachendes Vorbild für einen Stil des neunzehnten Jahrhunderts der romanische Stil, der gothische, oder eine der vielen Entwicklungsstufen der Renaissance, von der deutschen Frührenaissance bis zum Rococco, auf den Thron zu heben sei. Diese Streitigkeiten und die von allen Parteien begangenen Fehler und Missgriffe haben nicht wenig dazu beigetragen, das Vertrauen auf die Fähigkeit der Künstler

und Kunstgewerke zu Erfüllung der betreffenden Bedürfnisse abzuschwächen und an seine Stelle ein misstrauisches Abwarten treten zu lassen, ob wohl die Bewegung zu einem Ziele führen werde.

Die Ueberzeugung, dass die Bestrebungen der letzten Jahre, namentlich die durch die Ausstellungen, durch Werke und Vorträge gebotene Belehrung das deutsche Volk auf den richtigen Weg zu diesem Ziele geleitet haben und dass nunmehr die Zeit gekommen ist, Einiges des Errungenen zur Auswahl darzubieten und zum Vertrauen auf entwerfende Künstler und schaffende Kunstgewerken aufzufordern, ermuthigt uns jetzt, für diese Gabe um freundliche Aufnahme zu bitten.

Wir wollen, wie schon gesagt, nicht etwa directe technische Vorbilder, todte Schemata für blinde Nachahmung bieten, sondern eine Reihe von belebten Bildern. Die hier folgenden Ansichten stellen Zimmer dar,

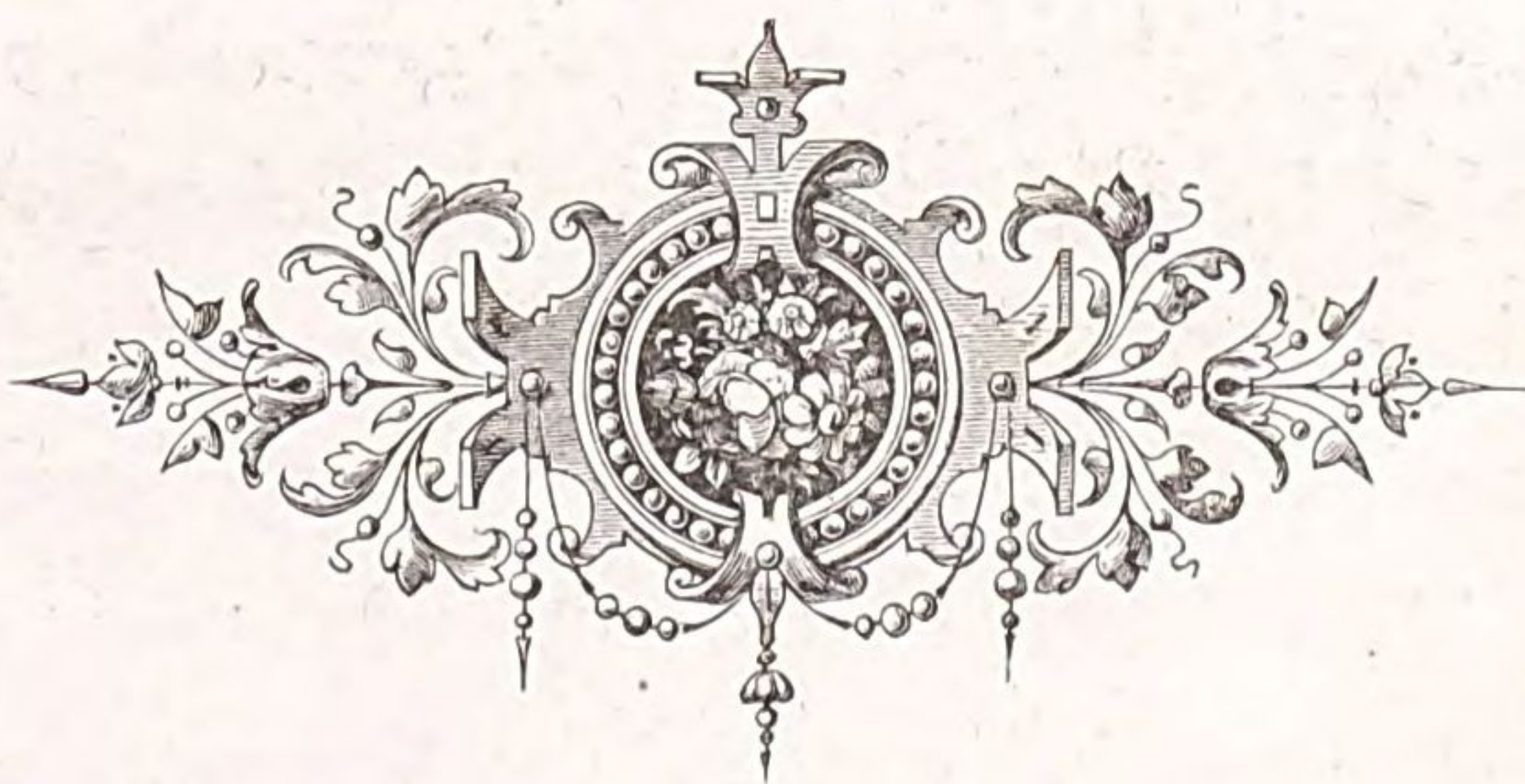
gebildeten Einrichtung des Hauses und seiner Räume mit ästhetischen, bezüglich der Beschaffung und Ausführung der Ausstattung und der Geräthe mit praktischen Rathschlägen zur Hand gehen.



Büffet aus Schloss Rosenberg.

welche von bewährten Fachmännern meist für Ausstellungen entworfen und dort prämiirt wurden, und sind durch den reich befähigten Maler Schmid in Rom mit charakteristisch beschäftigten Gestalten bevölkert worden. Der denselben beigegebene Text wird nicht lediglich die vorgeführten Bilder in ihren Einzelheiten erläutern, sondern soll, unterstützt durch eingedruckte Abbildungen erhaltener Muster, auch weiterhin bezüglich der geschmackvollen,

künstlerisch durch-





I. KINDER-SCHLAFZIMMER.

Wenn Deine Kleinen Du lehrst das Erhabne, das Schöne zu lieben,
Werden, erwachsen, sie einst das Edle, das Gute stets üben.



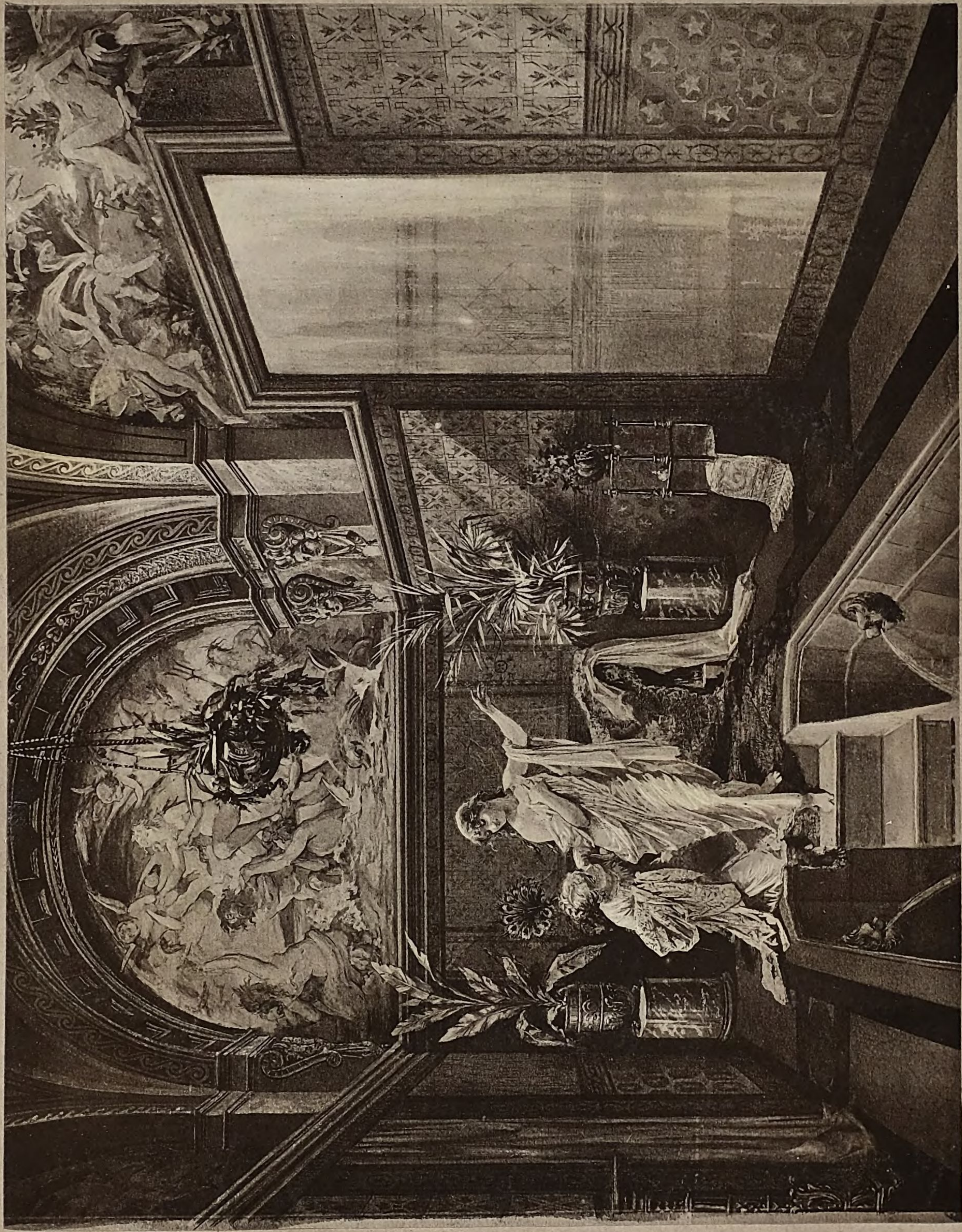
KINDERGEMÜTHER sind nicht blos leichter empfänglich für Eindrücke der Freude und des Schmerzes, des Missfallens oder Wohlbehagens, sondern sie halten diese Eindrücke auch fester, als die Gemüther Erwachsener. — Mit Gemüthseindrücken ist's eben ein ganz ander Ding, als mit den dem Gedächtniss einzuprägenden Kenntnissen, dem durch den Verstand zu findenden Urtheile. Solche Dinge lernen Erwachsene schneller, merken sie sicherer als Kinder. Die Kunst aber wirkt aufs Gemüth, wie im Gemüth der Keim des Kunstwerks wurzelt. Kunstsinn lässt sich nicht lehren.

Das Schöne redet eine eigene Sprache und diese ist schwerer zu erlernen wie jede andere. Zur Muttersprache wird sie erst, wenn die Erlernung derselben unbewusst im frühesten Kindesalter beginnt. Nur wer sie erlernt hat, nur wer ihre Worte in sich aufzunehmen vermag, nur der hat von jener Nektarschale getrunken, welche des Zeus stirngeborene, blauäugige Tochter Athene ihrem Liebling Prometheus vom Himmel herabbrachte, und deren gotternährender Inhalt dem davon Schlürfenden all irdisches Mühsal, alles Missgeschick vergessen macht in dem durch diesen Trunk ihm eröffneten Ausblick in das Reich der Ideale. Zu solchem nicht von Äusserlichkeiten abhängigen Glück ihre Kinder zu befähigen, ist sicher eine der höchsten und schönsten Mutterpflichten, gewiss aber auch eine der leichtesten. Freilich, nicht jeder jungen Mutter mag das Glück derartig hold sein, dass sie, wie die auf unserm ersten Blatt uns grüssende, ihr Kindlein in feingeschnittener Wiege betten kann, während der Erstgeborene schon, da er noch kaum das Laufen erlernt, in Führung des Griffels kecke Versuche macht. Ganz von selbst muss ja ein Kind, dessen Geist seine ersten Eindrücke in solchen Räumen empfängt, sich so sehr an das Schöne gewöhnen, dass es nicht nur dieses lieben, sondern das Unschöne verabscheuen lernt, und das ist fast noch wirksamer für das Leben, denn wer einen fest eingewurzelten Abscheu vor dem Unschönen hat, der wird auch für sein ganzes Leben vor dem Verfallen ins Unedle gewahrt sein. Möge das Kind nun durch die duftiglockern Vorhänge seiner Wiege hindurch den ersten Morgenstrahl begrüßen, der auf den kleinen Figürchen der Ampel flimmernde Reflexe hervorruft, möge es beobachten, wie Vater und Mutter vor dem Betpult in frommem Gebet sich

niederlassen. — All das wird auf die Kinderseele die Wirkung üben, dass unser Thun und Streben nur dann allseitig segensreich werden und bleiben kann, wenn es nicht nur auf das Wahre und Gute gerichtet ist, sondern stets auch in würdiger, d. h. also schöner Form vor sich geht.

Die Beschützung der Thüre durch einen Vorhang ist nicht nur zweckmässig, weil sie das Eindringen des Luftzugs verhindert, sondern auch und fast eben so sehr, weil sie das in nebenliegenden Räumen durch die früh schon beginnende häusliche Tagesthätigkeit, durch den nach Beginn der Kinderruhezeit oft lange noch fortgesetzten fröhlichen Verkehr der Abendgäste entstehende Geräusch von der Ruhe dieses Zimmers fern hält. — Ruhe aber soll der Hauptcharakterzug eines Schlaf- und Kinderzimmers sein. Der Farbenton der Wände vor Allem soll um keinen Preis ein lebhafter oder greller sein, weil nicht blos das Auge, sondern auch die Seele vor und nach dem Schlafe der Ruhe bedarf. — Im Hinblick auf die Erfahrung, dass in Waldesdunkel und Wiesengrün das Auge so heilsame Ruhe findet, wählt man mit Vorliebe das Grün für die Wände des Schlafzimmers; doch bei dem gelben Licht der Lampe sowohl, als beim Eindringen der ersten Sonnenstrahlen am Morgen mischt sich dem Grün der Zimmerwand so viel Gelb bei, dass gar leicht ein blendender Ton entsteht. Man thut daher besser, ein bläuliches Grün, oder Dunkelblau zu nehmen, aber nicht etwa ein schreiendes und helles, sondern ein tiefes, gemässigttes Blau. Mit dieser ruhigen Wandfarbe, welche aber auch nicht durch ein sehr complicirtes oder unruhiges Muster in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden darf, muss auch die Farbe der Vorhänge harmoniren. Wohl braucht man hier nicht die Wandfarbe zu wiederholen, sondern kann zu dem bläulichen Grün ein röthliches Braun, etwa Zimmetbraun oder Rehfarbe, wählen, aber nicht zu hell, nicht zu lebhaft dürfen diese Farben sein. Auch die Farbe des Holzes an Geräthen darf weder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, noch glänzen oder flimmern. Nur die lichtspendende Ampel, die Uhr oder desgleichen darf hierin eine Ausnahme machen.

Das Schnitzwerk an den Geräthen darf wohl schöne Menschengestalten, Engelsköpfchen, oder in Ornamente auslaufende Menschengesichter enthalten, nie aber schreckerregende Fratzenbilder, welche, in der Dämmerung beim Einschlafen oder im Halbschlummer gesehen, leicht unruhige Träume erzeugen. Die Rankenzüge des geschnitzten, gemalten, oder auf die Tapete gedruckten Arabeskenwerkes müssen einfach, ruhig sein, gleichmässig wiederkehren, dürfen nicht aufregend auf die Phantasie einwirken. Bei ruhiger ebenmässiger Schönheit der Form strebe man nach Solidität und Festigkeit, weil diese beiden das Gefühl der Sicherheit und Ruhe erzeugen; kecke Ausladungen, schwache Schnitzereien etc. wirken leicht, auch unbewusst, beunruhigend. — Am wenigsten nöthig ist kostbares Material. Mahagoni, Jakarande und Polisanderholz wirken im Schlafzimmer minder günstig als Eiche, Rothbuche oder dunkel gebeizte Birke. Helles Birkenholz, Kirschbaum oder dergleichen sind weniger angenehm wegen ihrer lichten Färbung. So reiche Schnitzereien, wie auf unserer Abbildung dargestellt, wird sich nur freilich nicht Jeder erzeugen können. Man kann aber gerade im Schlafzimmer eher als in anderen Räumen, durch Bemalung in Holztönen auf glatten Flächen eingelegte oder geschnitzte Arbeit nachahmen. — Selbst bei geringen Mitteln lässt sich angenehme Färbung und ruhige harmonische Formung der Wände und Vorhänge, der Decke und der Geräthe erzielen und wir halten es für viel

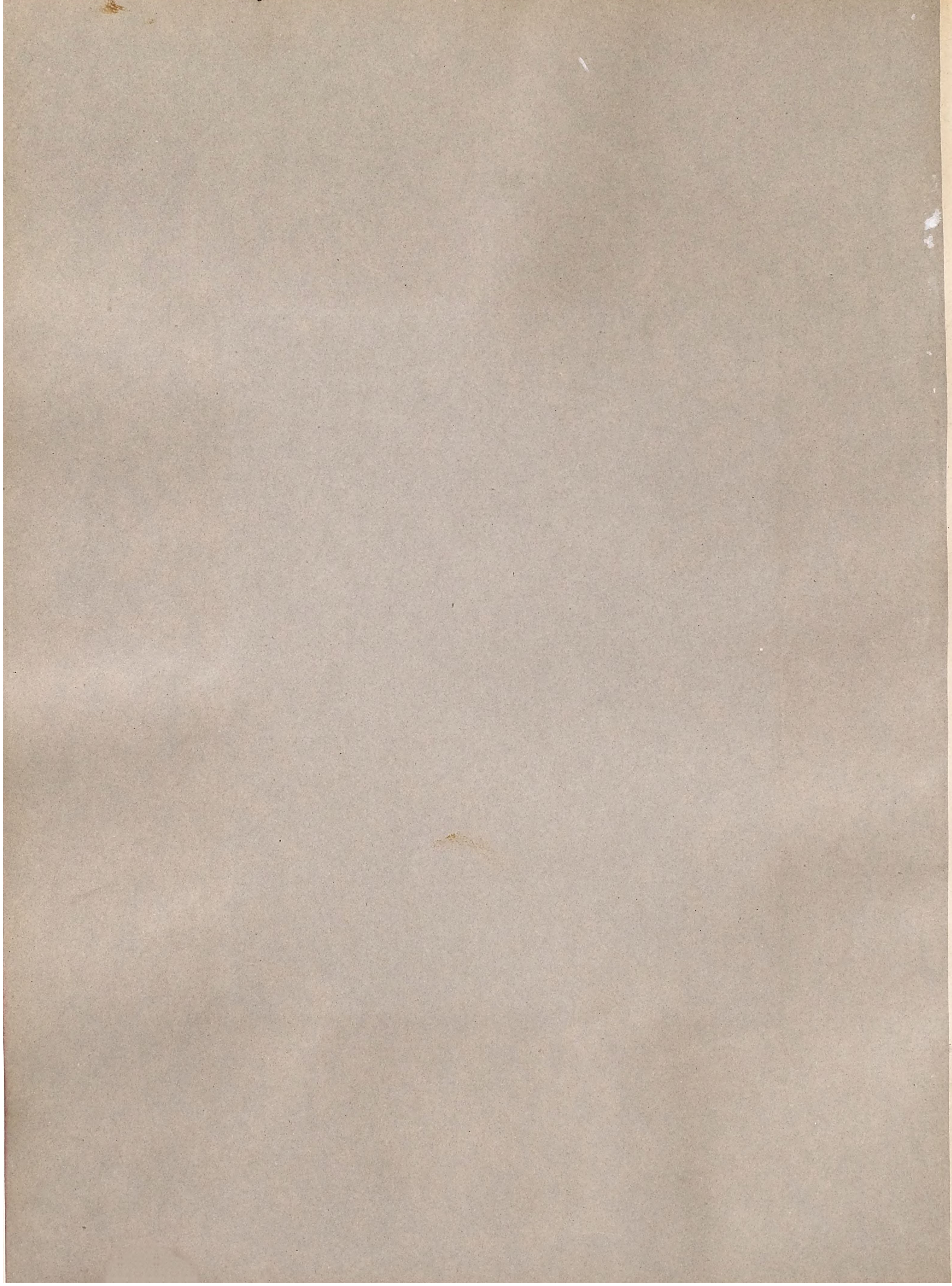


Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

BADE-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



vernunftgemässer, das Zimmer, in dem man schon bei gesunden Tagen den grössten Theil der Zeit zubringt, in dem man Abends vor dem Einschlummern das vollbrachte Tagewerk nochmals überdenkt, in welchem man bei der Genesung von einer Krankheit, vielleicht Monde zuzubringen wenigstens die Möglichkeit vor sich sieht, dieses Zimmer gerade recht ruhig, behaglich und angenehm zu gestalten, als besondern Prunk und ausnehmende Sorgfalt, wie dies so oft geschieht, Räumen zuzuwenden, in welchen man sich eigentlich nur vorübergehend aufhält, wie z. B. die so oft besonders ausgeschmückten Hausfluren, Treppenhäuser, Vorsäle etc. — Wie oft ist es uns vorgekommen, dass für den Vorsaal stilgerechte Mobilien neugeschafft wurden, während älteres, halbruinirtes Geräth verschiedenster Form und Färbung in das Schlafzimmer verbannt ward, weil ja „dahin kein fremdes Auge dringt.“ — Die künstlerische Ausschmückung des Heim soll aber nicht um der Fremden Auge willen, sondern um der Bewohner selbst willen geschaffen werden.

2. EMPFANGSZIMMER.

Freundlich sei der Empfang, den du dem Gaste willst bieten,
Gastfrei mit Speise und Trank labe den Wanderer, den müden.

In unseren städtischen Wohnungen zwar, wo viele Besuche zu uns kommen, oft nur zu kürzerer Zwiesprach, da ist das Empfangszimmer nur für eine solche einzurichten. Ein kleines Sopha mit Tischchen und zwei Fauteuils, wenige Stühle, einige Blumen, etwa ein kleiner Schreibtisch, um eine Quittung, eine Bescheinigung, einen Empfehlungsbrief schnell auf das Papier zu werfen, um ein Circular zu unterzeichnen oder dergl., genügen da völlig. Einige Bilder oder Albums, um dem harrenden Besuch — denn unsere städtischen Empfangszimmer sind zugleich Wartezimmer — die Zeit zu vertreiben, ein Spiegel, damit er seine Toilette nochmals mustern könne, ein Rauchapparat, um den Besuchenden unsere moderne Friedenspfeife, d. h. eine Cigarre, offeriren zu können, vervollständigen weitaus genügend den in solchem Raum nöthigen Apparat. Anders ist's auf dem Lande, besonders auf dem herrschaftlichen Schloss; da hat der Besuchende meist einen weiteren Weg zurückgelegt, wenn er sich melden lässt und das Empfangszimmer muss in Rücksicht hierauf so eingerichtet sein, dass der Hausherr dem Gast, auch dem unerwartet eintreffenden, Erquickung und Ruhe, vor allem auch, bei unserem rauen Klima, Erwärmung bieten kann, die nachhaltiger zwar von einem Ofen, gastlicher aber vom Kamin gespendet wird. Die Uhr ist nöthig, weil bei solchen Besuchen der Fremde gar häufig in kurzer Zeit wieder die Weiterreise antreten muss, und das Herausziehen der Taschenuhr gegen den feinen Ton verstösst. Die Holzvertäfelung der Wände lässt nicht nur das Gemach noch gastlicher, anheimelnder erscheinen, sondern erhöht auch das Gefühl der Sicherheit vor Belauschung bei den oft für den Aufwartenden sehr wichtigen Gesprächen. Findet der Besuchende beim Eintritt in solch Gemach schon einen gedeckten Tisch mit einem einladenden Imbiss, credenzt ihm dann die Tochter des Hauses oder

die schlüsselklirrende Ausgeberin einen frischen Labetrunk, so wird der gastfreie Eindruck des Empfangszimmers dadurch wesentlich erhöht. Die über der Thür stehende Büste, die Bilder an der Wand, die Laute auf dem Stuhl u. A. lassen auf Lieblingsneigungen des Besitzers schliessen, eröffnen so dem Fremden einen Einblick in den Charakter Dessen, den er aufsucht, beseitigen auch zugleich das Steife und Fremdanhauchende des völligen Aufgeräumtseins, welches uns noch so sehr häufig in unseren bürgerlichen Wohnungen daran mahnt, dass hier eine sorgsame Hausfrau alles Fremde sofort zu beseitigen pflegt, eine Mahnung, die für den Hilfe, Rath oder gastliche Aufnahme Suchenden nicht besonders anmuthigend wirkt. Prunk mit edlen Materialien und feinen Schnitzereien ist im Empfangzimmer zu vermeiden; die angebrachten Zierden sollen mehr den vertrauenerweckenden Eindruck der Sorglosigkeit und Besitzsicherheit, als den demüthigenden der Besitzesgrösse und Überfülle machen. So bestehe denn der Kamin nicht aus Marmor, sondern aus unedlerem Stein oder aus Kacheln, das Tafelwerk aus Tannen- oder Föhren-Holz, der Teppich aus kräftigem aber nicht besonders schonungsbedürftigem Stoff, der Fussboden aus Steinplatten oder ganz einfachem hartem Holz, die Stuhlbezüge aus Tuch oder Leder. Auch für die Gefässe, das Uhrgehäuse etc. wähle man nicht edle Metalle, sondern lieber Kupfer, Bronze, Zinn oder dergl

3. BADEZIMMER.

Siehe es blinken, das silberne Nass in weisslich strahlendem Becken,
Wie es dir winket, in seinen duftenden Wellen die Glieder zu strecken.



Römer und Griechen, Muhamedaner und Israeliten, kurz alle die alten Kulturvölker des Südens hatten einen so hohen Begriff von der Wichtigkeit des Bades, dass sie die Vorschrift, so und so oft Bäder zu nehmen, ihrer Religion einverleibten. Bei all diesen Völkern fand sich fast in jedem besseren bürgerlichen Wohnhaus eine Badevorrichtung und die öffentlichen Bäder spielten unter den dem Allgemeinwohl gewidmeten Prachtbauten eine hervorragende Rolle. Ja wir finden das sogar bei Völkern, welche, durch weite Räume von dem Hauptherde der Cultur getrennt, sich selbst eine solche geschaffen hatten. Erzählt uns doch der Beichtvater des Ferdinand Cordez in seinem Bericht über die Entdeckung und Eroberung des Aztekenreiches von Mexiko, dass jeder Unterthan des Montezuma, der niedrigste Tagelöhner selbst, in seiner Hütte eine Dampfbadanlage gehabt hat.

Auch bei uns in Deutschland waren die Badestuben im späteren Mittelalter ein Gegenstand besonderer Pflege städtischer Behörden. Mit dem Beginn der Religionskriege, namentlich aber mit dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges traten alle die friedlichen Interessen, welche bis dahin der sorgfältigen Obhut der Magistrate sich erfreut hatten, in den Hintergrund, und nach dem westfälischen Frieden dauerte es sehr lange, ehe dieselben wieder in ihre alten Rechte eintraten. Da nun unser Klima uns nicht mit solcher Energie, wie die Hitze jener südlichen Länder, auf die Erquickung des Leibes durch das nasse Element hinweist, so ist es leicht zu erklären, dass erst seit kurzer Zeit die Aufmerksamkeit sich wieder dem Baden zugewendet hat.

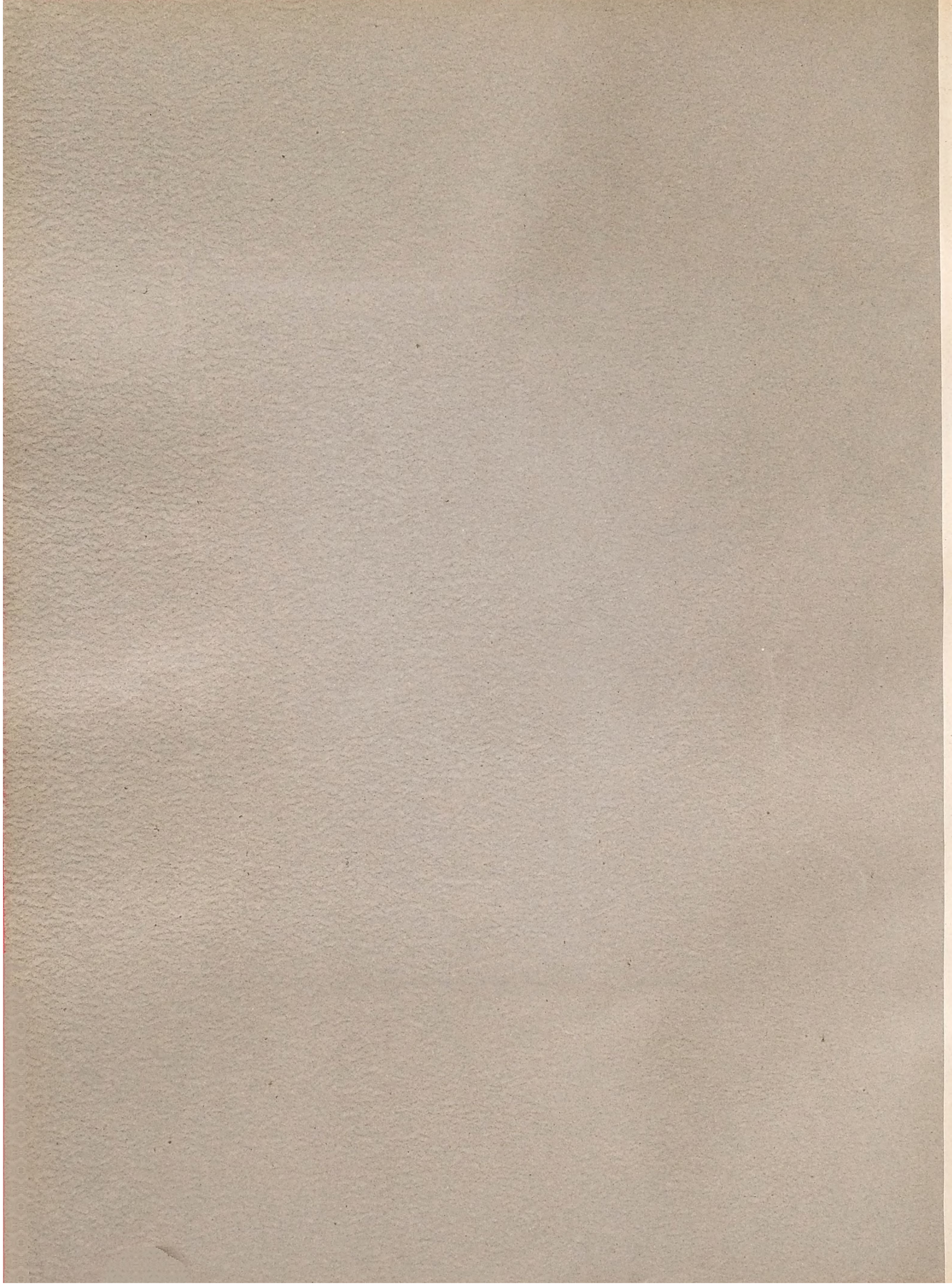


Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

SPEISE-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



Dennoch fehlt in keinem wohleingerichteten Familienhaus ein Badezimmer; und so darf es auch unter den Blättern nicht fehlen, welche wir unseren Lesern vorlegen. — Meist sind die Badezimmer in den Wohnungen zwar sauber, nett und freundlich, selten aber mit Luxus eingerichtet. Auch wo solcher vorhanden, erstreckt er sich meist nur auf die Ausstattung des Badebeckens selbst, indem dieses mit Fliesen oder Marmorplatten ausgelegt ist. Die Wände pflegen selten künstlerischen Schmuck zu erhalten. Sehr störend wirkt meist der grosse kupferne Badeofen. In den ziemlich seltenen Fällen, wo künstlerische Arbeit auf Fussboden, Wände und Decken verwendet wird, sind es vorwiegend drei Stile, aus deren Formenvorrath man die Muster zu der Decoration nimmt. Man wählt mit besonderer Vorliebe die dunkeln Wände und leichten zierlichen Architekturen, Ornamente und Figürchen der pompejanischen Zimmer, oder die bunte, reichgemusterte Fliesenbekleidung und die zierlich verschlungene Stuckornamentik der maurischen und türkischen Bäder, oder endlich ganz moderne, meist etwas steife und nüchterne Formen. Bei beiden ersteren Stilen ist eine Mahnung nöthig; man muss sich nämlich sehr hüten, bei Anwendung der pompejanischen Weise nicht zu dunkle Farben zu wählen, denn ein Badezimmer muss freundlich und licht sein. Zur Verwendung muhamedanischen Stils aber entscheide man sich nur dann, wenn man auch dessen volle Pracht an Farben und Vergoldung mit anwenden will, denn ohne diese ist der Eindruck nur ein halber. Wir haben als Motiv für unser Bild unter den in Leipzig ausgestellten Badezimmern das vom Baurath Lipsius in Leipzig entworfene und von Paul Kretzschmann daselbst ausgestellte gewählt, weil dieses in den Formen römischen Stils entworfen und von dem durch seine Lieferungen für derlei Zwecke längst rühmlichst bekannten Aussteller mit innigem Eingehen auf die Intentionen des Entwerfers, mit überaus feinem Geschmack und grosser Solidität ausgeführt war. Nur ganz geringe Abweichungen gestattete sich der Zeichner unseres Bildes.

4. SPEISEZIMMER.

Einsam genossen im kahlen Gemach nicht halb so mundet der Trank und die Speise
Als im geschmückten Saal in der Freunde traulichem Kreise.

Ein Rückblick auf die verschiedenen Perioden der Culturgeschichte lehrt uns, dass alle die Völker, welche im Geistesleben höhere Stufen erklommen, den künstlerischen Schmuck des Speisezimmers mit ganz besonderer Sorgfalt gepflegt. Wie dem heiteren Hellenen ein Symposion ohne veredelnde Zier der betreffenden Halle, ohne der Blumen lieblichen Schmuck und der Tafel festlichen Aufputz als Unding erschien, so auch schmückte der Römer sein Triclinium gern mit der ausgewähltesten Feinheit, mogte es nun die nach dem Garten in keck gespannten Säulen weiten sich öffnende luftige Halle des Sommertriclinium, oder der vor Zugluft sorgfältig gewahrte, nur die wärmenden Strahlen der Sonne empfangende Saal für Wintermahle sein. Wie der seefahrende Normanne seine Kampfesgenossen mit feurigem Meth und wohlgebratenem Eber am liebsten in schildergeschmückter Halle an strotzender Tafel beim Liede des Barden, so bewirthete der

glänzende Ritter die ebenbürtigen Kämpen in voller Genugthuung nur dann, wenn dies in von Trophäen strahlender wappengezierter Kemnate des stolzen Ahnenschlosses und unter den Klängen der Laute eines fahrenden Sängers geschehen konnte. Wie der hochmächtige Patrizier der freien Reichsstadt seinen Standesgenossen das reichliche Mahl auf feinstem Linnen in Delftser oder fränkischem Tafelgeschirr, den edlen Malvasier aus venetianischem Kelch oder silbernem Willkommbecher zu credenzen seine höchste Freude nannte, so bemühte des ehrsamem Bürgerstugendreiche Hausfrau sich sicher, den Gevattern und Freunden des Eheherrn die kräftigen Speisen und das schäumende Bier in schmuckester Form auf blitzendem Zinn zu reichen. — Und so blieb's bis zum heutigen Tage und so wird es ferner auch bleiben.

Ein eigener Charakter aber soll und muss dem Speisesaal in sofern aufgeprägt werden, als beschauliche Ruhe und behagliche Wärme den Grundzug seiner Ausstattung bilden sollen. Nicht solche Bilder, die zu tieferem Studium auffordern oder aufregenden Eindruck machen, nicht blendendes Sonnenlicht und farbenleuchtenden Wandschmuck lieben wir im Speisesaal, auch nicht zierlich zarte Ge-

Eine sehr schöne und empfehlenswerthe Zierde des Speisezimmers sind Simsborde, welche in einer Höhe von etwa 2 Meter über dem Fussboden zugleich als Obergesims eines bis dahin aufsteigenden Wandgetäfels die sämtlichen Wände mit Ausnahme der Fensternischen und etwa der Thüren umziehen und mit Trinkgefässen, Schüsseln etc. besetzt werden. Über diesen Bortsimsen kann man die Wand mit Tapete beziehen oder auch bemalen, aber nicht bunt, sondern einfarbig mit nur cartonnirten Figuren.



Bronze-Vase nach antikem Muster.

räthe und niedliche Nippsächlein, sondern mildes Licht, das durch tiefe Fensternischen ohne Blendung doch genügend eindringt, ruhige, eher dunkle als helle, doch ja nicht düstere Färbung der Wand, ferner einen behagliche aber gleichmässig milde Wärme spendenden Kachelofen, kräftig gebaute, mit edelgeformten Gefässen besetzte Schenkschreine und bequeme aber feste Stühle. All diese Dinge fanden sich in dem im Sommer 1879 auf Leipigs Kunstgewerbeausstellung von Behr und Kirsten (Tischler und Bildhauer) in Leipzig ausgestellten von C. G. Aeckerlein daselbst entworfenen Speisezimmer, welches als Leitmotiv unserm Blatt diene.

Als Material für die Mobilien eines Speisezimmers empfehlen sich besonders Eiche und Nussbaum, für die Stuhlbezüge Leder oder amerikanisches Ledertuch. —





Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

MUSIK-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



5. MUSIKZIMMER.

Wie in der Töne harmonisch geordnetem Reigen,
Soll in Form auch und Farb' Melodie und Rhythmus sich zeigen.



FERN vom regen Getriebe und lautem Geräusche äusseren Lebens, sondern vielmehr, wenn irgend nur möglich, nach der stilleren Seite des Grundstücks, nach dem Garten, den Bergen, dem Flusse hin durch ein einziges, doch grosses Fenster sich öffnend, so erscheinen bereits bei Griechen und Römern die Räume, wo man den Musen sich hingab nach Beendung des lecker bereiteten Mahles. Und diese unbestreitbar richtige, ja unvermeidbare Wahl hat in unserer hastenden Zeit an Endgültigkeit eher gewonnen, denn eingebüsst. Nicht prosaischer Lärm darf das Ohr beleidigen, aber auch nicht bunte lebendige Farben dürfen des Auges Nerven erregen, wenn das Gehör als Vermittler ästhetisch veredelten Genusses in Anspruch genommen werden soll; wohl ziemt sich's, in dem Zimmer, wo den Tönen wir lauschen, die schöne Hände den Saiten entlocken, oder wo einsame Stunden wir verträumen wollen bei den durch uns selbst hervorgezauberten Klängen, die Büste eines berühmten Tonkünstlers aufzustellen, ein Paar Bilder der Art, welche man Stimmungsbilder nennt, dem Blicke darzubieten oder einer der Musen eine Statue zu errichten, aber nicht bunt sei all solche Zier, sondern in ruhigen Farben abgestimmt. Kräftig, solid, in classischen Formen gebildet, sei das Geräth. Ein baldachinartiger Überbau, unter dessen Wölbung die erwähnte Büste steht, kann den Kaminspiegel bekronen; an ihn schliessen sich rechts und links offene Schränke für die Notenhefte und einige Werke über Musik an. Das Fenster sei mit einer, den Geräthen an Kraft, Solidität und Wahl der Formen sich anschliessenden, Verdachung versehen, von welcher schwerer Stoff in reichen Falten herabhängt. Eine Gruppe von Palmen oder sonstigen Blattpflanzen vollende den friedlich ruhigen Charakter des ganzen Gemaches. Diesen Ideen entsprechend ist das von uns hier abgebildete Musikzimmer entworfen. Nun soll damit aber durchaus nicht gesagt sein, dass nicht andere Formen auch anwendbar wären; so würde man ein Musikzimmer recht gut auch im romanischen Stil decoriren und dabei vielleicht ein Bild einfügen können, eine Scene aus dem Sängerkrieg auf der Wartburg darstellend. Auch die Frühgothik eignet sich dazu, deren Formen der Zeit der Troubadours entstammen. Die Frührenaissance würde

an die Zeit der Meistersänger erinnern, das Rococco an Mozart und so würde durch die Wahl des Stils zugleich auch die Wahl des Tonkünstlers, dessen Büste man aufstellen will, mit bedingt sein. Düster soll ein Musikzimmer aber ebensowenig sein, als bunt und ausgesprochen heiter, sondern ruhig und gleichmässig anmuthend, da die in demselben herrschende, oder vielmehr durch das Weilen in ihm, durch seine Anschauung hervorgebrachte Stimmung ihr Gepräge erst durch den Charakter der Tonstücke erhalten soll. Wenn wir erwähnten, dass auch die mittelalterlichen Stile gewählt werden können, so muss bei dieser Wahl die Rücksicht auf Neigung und Charakter der Benützenten, sowie auf Grösse und Verhältnisse des Raumes, auch der Stil benachbarter Räume maassgebend sein, denn nichts gefährdet das Gefallen an Zimmerausschmückungen mehr, als wenn man bei geöffneten Thürflügeln — und an Gesellschaftsabenden pflegt man ja doch die Zwischenthüren offen zu halten — in vollständig anders gestimmte Räume hineinschaut, deren Formen und Farben in grellem Widerspruch zu dem Zimmer stehen, in welchem man sich befindet. Eine grosse Schwierigkeit bietet oft die Akustik dar, ja man kann fast behaupten, dass eine günstige Schallwirkung in grossen Räumen leichter zu erreichen sei, als in kleinen. Hier empfiehlt es sich denn, die Wandflächen nicht mit glattem harten Stoff, also namentlich nicht mit Glanztapete oder Ledertapete, auch nicht mit weit hinaufgehendem Holzgetäfel zu belegen, welche leicht Echo erzeugen, sondern mit wolligen weichen Stoffen, also mit Velourtapete, oder mit wirklichem Gewebe, wie denn z. B. der grosse Concertsaal des Trocadero, welchen der geniale Davioud gelegentlich der Pariser Weltausstellung von 1878 erbaut hatte, bekanntlich bei der ersten Aufführung ein starkes Echo zeigte, welches dann durch Belegung der ganzen Wölbungsfläche mit Barchent völlig beseitigt ward.

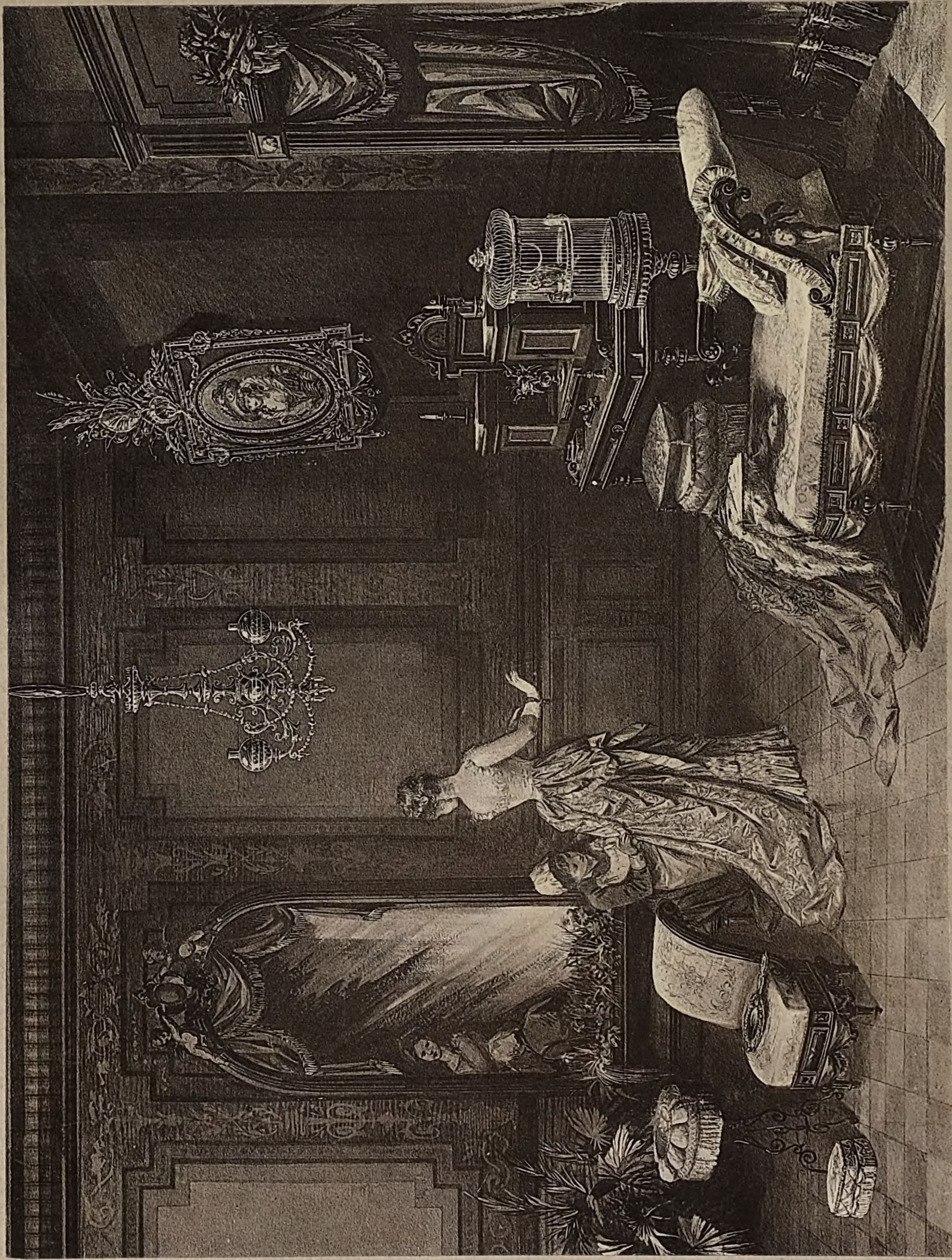
Kaum der Erwähnung bedarf es wohl, dass das Gestell eines Flügels, dass Notenpulte etc. in ihren Formen demselben Stil folgen sollen, als die übrigen Geräthe und die Wandausstattungen des Zimmers.

6. BOUDOIR.

Einsam im trauten Gemach wird die Holde zum Feste geschmückt,
Dort auch träumt sie wohl, dem äussern Leben entrückt.



ffenbar ist keines unter allen Gemächern so vollberechtigt, künstlerisch angelegt und ausgeschmückt zu werden, als das Boudoir. Wenn bei den Griechen das Frauen-gemach allen fremden Blicken entrückt, im Hinterhause sich befand, so wäre es doch entschieden falsch, daraus schliessen zu wollen, dass es minder geschmückt, einfacher gewesen sei, als die den Besuchenden zugänglichen Räume. Die ganze Gefühlsweise und Geschmacks-richtung der Hellenen würde schon die Möglichkeit ausgeschlossen haben, dieses Gemach, welches die schöne Gefährtin des Hausherrn bewohnte, kahl, nüchtern, von der Zier der Kunst entblösst, sich zu denken. In Pompeji sind genug Beispiele erhalten, um sicher zu sein, dass die Römer auch in diesem Punkte dem Vorbild der Griechen folgten. Aus den Berichten über die Reisen der im 8. und 9. Jahrhundert nach Byzanz entsendeten Botschafter occidentalischer Herrscher erfahren wir, dass



Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

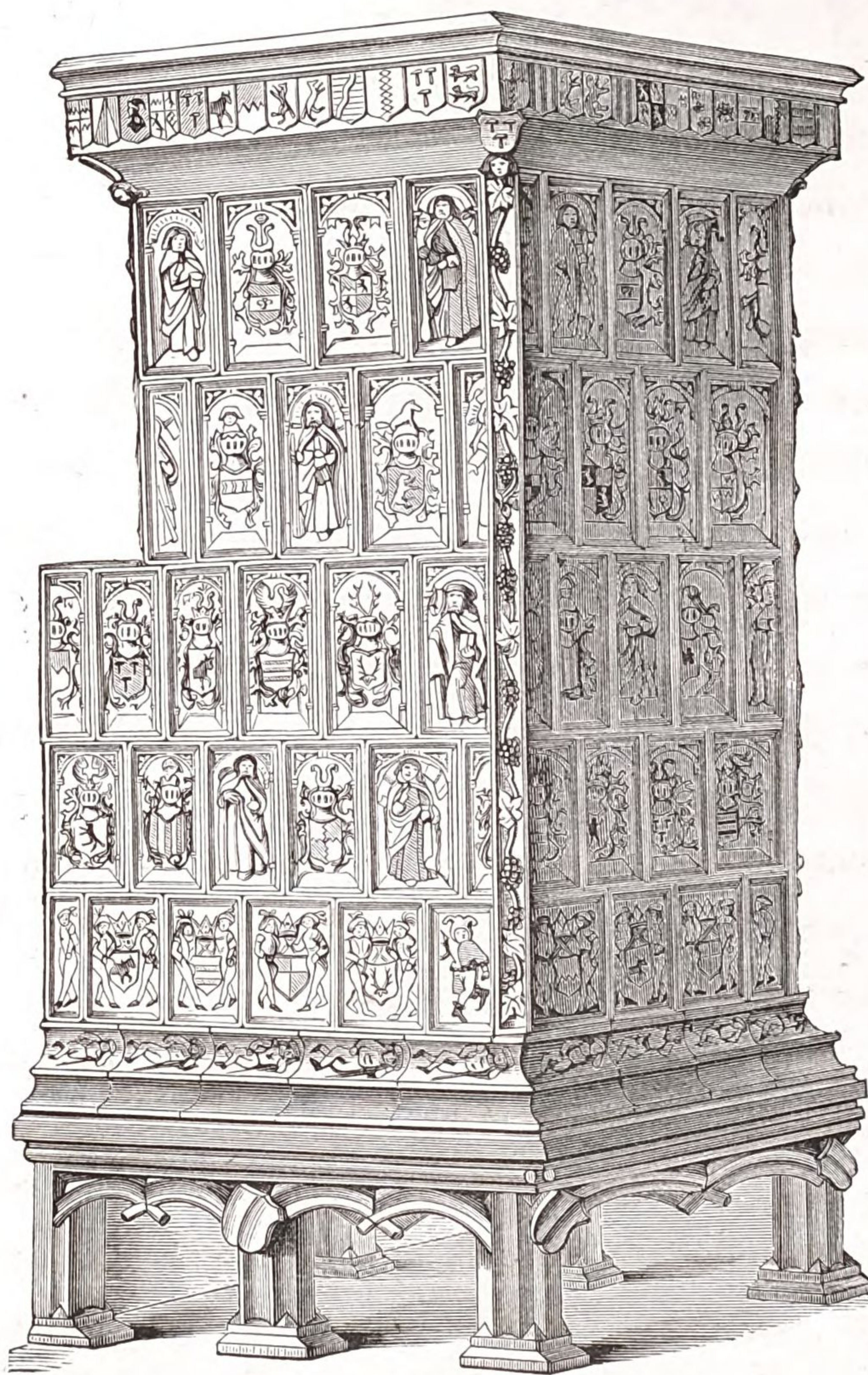
BOUDOIR.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

am orientalischen Kaiserhofe der dort allgemein gepflegte fast weichliche Luxus seinen höchsten Grad in den Gemächern der Damen erreichte. Ja selbst im frühen Mittelalter, in dieser Zeit der derben Sitte und rauhen Tapferkeit, suchte der Burgherr in seiner sonst so einfach ausgestatteten Burg doch für die Burgfrau und ihre Edelfräulein einen traulichen Winkel zu beschaffen, ein kleines Nestchen wenigstens, in welchem sie, ohne die rohen Scherze der im inneren Burghof sich tummelnden Burgherren, ohne das Waffengetöse der im Zwinger vorgenommenen Übungen, das Jammergeschrei der gemisshandelten Gefangenen zu hören, träumen konnten vom letzten Turnier, vom nächsten Minnehof, gedenken konnten des zur Fehde ausgerittenen oder mit dem Kaiser auf einem Römerzug begriffenen Gatten oder Geliebten, wenn sie sich im eigentlichen grösseren »Frauenzimmer« die Hände wund genäht an dem groben Linnen des Bettzeugs, oder die Augen müde gesehn an den kleinen Stichen der Hochstickerei eines »Fürhanges«, an der feinen Spitzennäherei eines Linnentuches, das sie in die Kirche gelobet für die heile Heimkehr des theuern Kämpfers. Klein, überaus klein war solch Gemach, meist nur dadurch erzeugt, dass eine der überaus tiefen Fensternischen nach dem grossen Zimmer herein durch dünne Wand geschlossen ward, so dass eine Mauerhöhlung entstand, daher denn das Gemach »cavata« hiess, woraus später Kafekte und Käfer entstand. Mit zarter Schnitzerei am Getäfel, mit vergoldeten Ledertapeten etc. war die Kafekte reichlich verziert. Ihre Kleinheit aber verbot die Ausstattung mit Geräth und sobald die veränderte Kriegsführung eine minder enge Anlage der Räume gestattete, wuchs denn auch dies Gemach und konnte nun auch mehr Geräthe aufnehmen, darunter die zierlichen Schmuckkästchen, Hausapotheken und Aufsatzschrankchen, welche uns noch heute durch die Accuratesse in der Ausführung der überaus kleinen Details in kostbaren Holzarten, Elfenbein und Alabaster, durch die Raffinirtheit in Anbringung geheimer Schubladen etc. imponiren.

Der fast allen Frauen innewohnende Hang, das, woran sie ganz besondere Freude haben, oder woran eine Herzenserinnerung sich knüpft, so geheim als möglich zu halten, und das in der Frauennatur tief begründete Bedürfniss, sich in die Enge zurückzuziehen, um das durch aufregende Berührung mit der Aussenwelt gestörte seelische Gleichgewicht wieder zu gewinnen, führte zu Gestaltung dessen, was wir jetzt Boudoir, also eigentlich Schmollwinkel nennen. Naturgemäss hat bei dieser Gestaltung der weibliche Geschmack, die Individualität und der Charakter der Bewohnerin so hohen Einfluss zu üben, wie fast bei keinem anderen Gelass der Wohnung. Besucher betreten dieses Heiligthum nur selten, und die wenigen Zugelassenen sind meist so intime Freunde oder so feurige Verehrer der schönen Herrin des Raumes, dass sie diesen schon als Heimstätte jener stets schön finden. Wo die materiellen Mittel in unbeschränktem Maasse vorhanden sind, da erst kann das Boudoir völlig durchgeführt werden als Stätte für rein seelisches Frauenleben, überzogen also von dem romantischen Nimbus des wachen Träumens und dem Zauber geistig belebter Sinnlichkeit, wo das Hingeben an die Erinnerung, das Hegen neuer schwärmerischer Hoffnung, das Planen neuer Triumphe, wo aber auch der heisseste Seelenkampf unerwidelter Liebe, verletzter Eitelkeit, der Sehnsucht nach verbotenen Früchten mit der im tiefsten Herzensgrund wurzelnden Pflichttreue, mit der echten keuschen Frauenehre durchgefochten werden kann, ohne jegliche Störung durch äussere Dinge, durch materielle Thätigkeit etc.

In solchem echten Boudoir soll der Spiegel nur Mittel der Selbstschau sein, nicht Werkzeug zu Erhöhung äusserer Reize, in solchem Boudoir darf keine andere Arbeit, als geistig, seelisch durchhauchte, vorgenommen werden. Da ist kein Raum für die Toilette, sondern höchstens für einen kleinen Schreibtisch oder für ein Maltischchen. Auch auf die wenigen Besuchenden würden ja die Toilettevorrichtungen leicht ernüchternd wirken. Da jedoch, wo entweder die vorhandenen Geldmittel oder die zur Disposition stehenden Räumlichkeiten eine getrennte Anlage von Toilette und Boudoir nicht gestatten, und das sind allerdings die überwiegend meisten Fälle, wird das Boudoir zugleich mit als Toilettenzimmer eingerichtet werden müssen. Aber auch da noch empfiehlt es sich, die Geräthe für die ersten Stadien dieser für Frauen so wichtigen Thätigkeit im Schlafzimmer aufzustellen, sowohl damit ihr Anblick nicht die Poesie des Boudoirs störe, als damit es nicht zu gross angelegt werden müsse. —

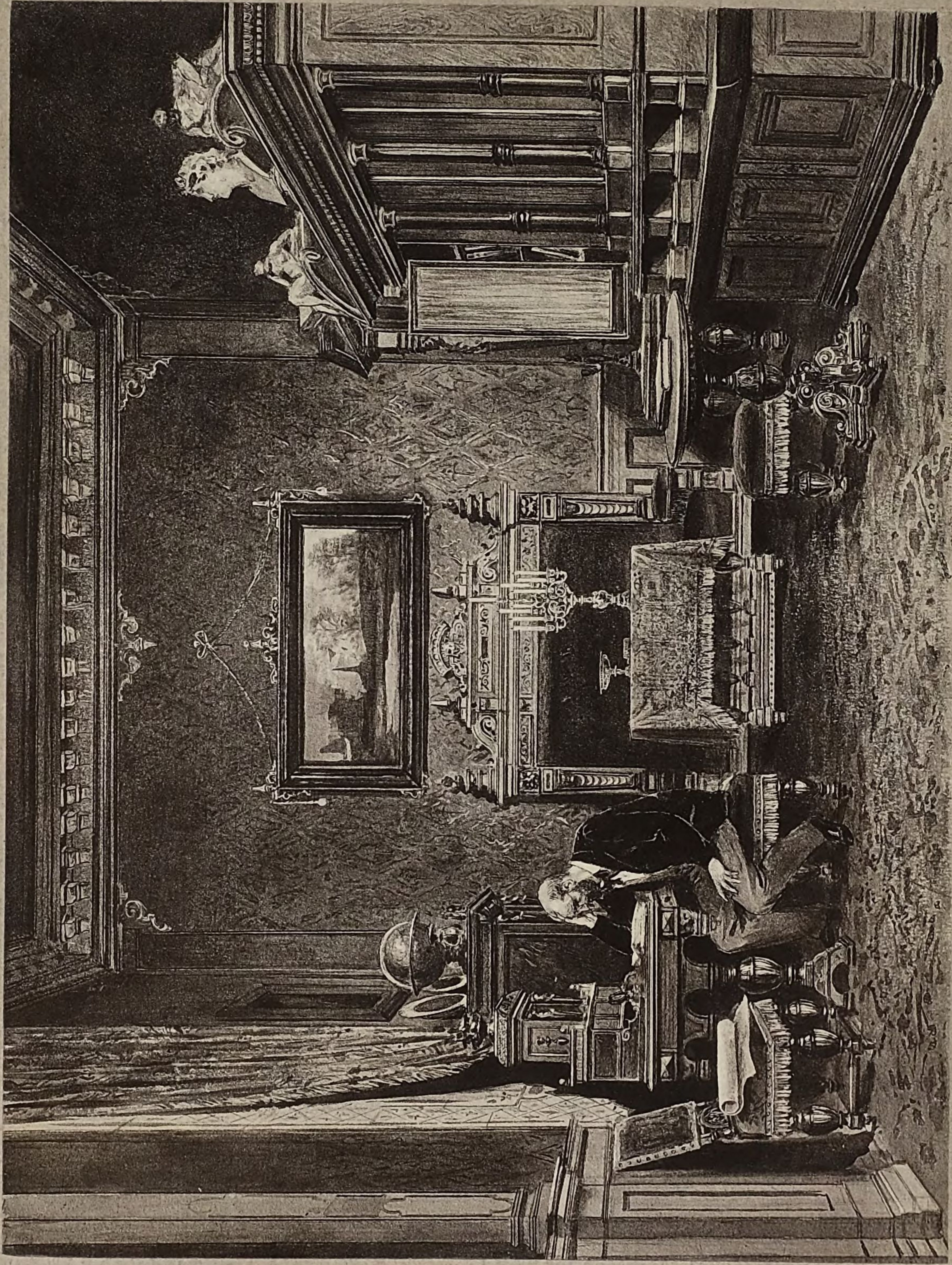


Apostel-Ofen aus dem germanischen Museum. (1493.)
(Imitation von J. F. SCHMIDT in Weimar.)

dieser Pfeil ist die gelöste Zunge des Psittich, welche oft wiederholte Worte so gern hinausschreit in die Welt. Und doch ist ein solch gefiederter Gast fast nöthig in diesem Raume, wenn nicht etwa ein glattes Kätzchen oder ein schmeichelndes Hündlein an seiner Stelle die Liebkosungen der schönen Herrin empfängt.

Das träumende Versenken in liebe Erinnerungen wird unterstützt durch das Portrait der Mutter, durch allerlei kleine zierliche Geräthchen und Nippsächelchen, welche meist ebenso viele liebe Andenken sind. Der damit besetzte Schreibtisch ist himmelweit verschieden von seinem Bruder im Arbeitszimmer des Hausherrn, denn auch er dient nur der von Herz zu Herz geführten Correspondenz oder der stillen Selbstbeichte des Tagebuches.

So entsteht denn die Anlage eines Boudoirs, wie solches der Art unserer deutschen Damen entspricht, welche nicht gleich den Pariserinnen und Wienerinnen im Schlafzimmer Visiten empfangen. Ein solches Boudoir nun ist auf unserem Blatte. Hinter der Lehne des zum träumenden Dahindämmern einladenden Chaise-longue lauert der Aphrodite schelmischer Knabe mit wurfbereitem Pfeile; gilt der Schuss dem Busen der schönen Herrin oder dem Herzen des keck bis in dies Heiligthum Vordringenden? Gleich gefährlich wie

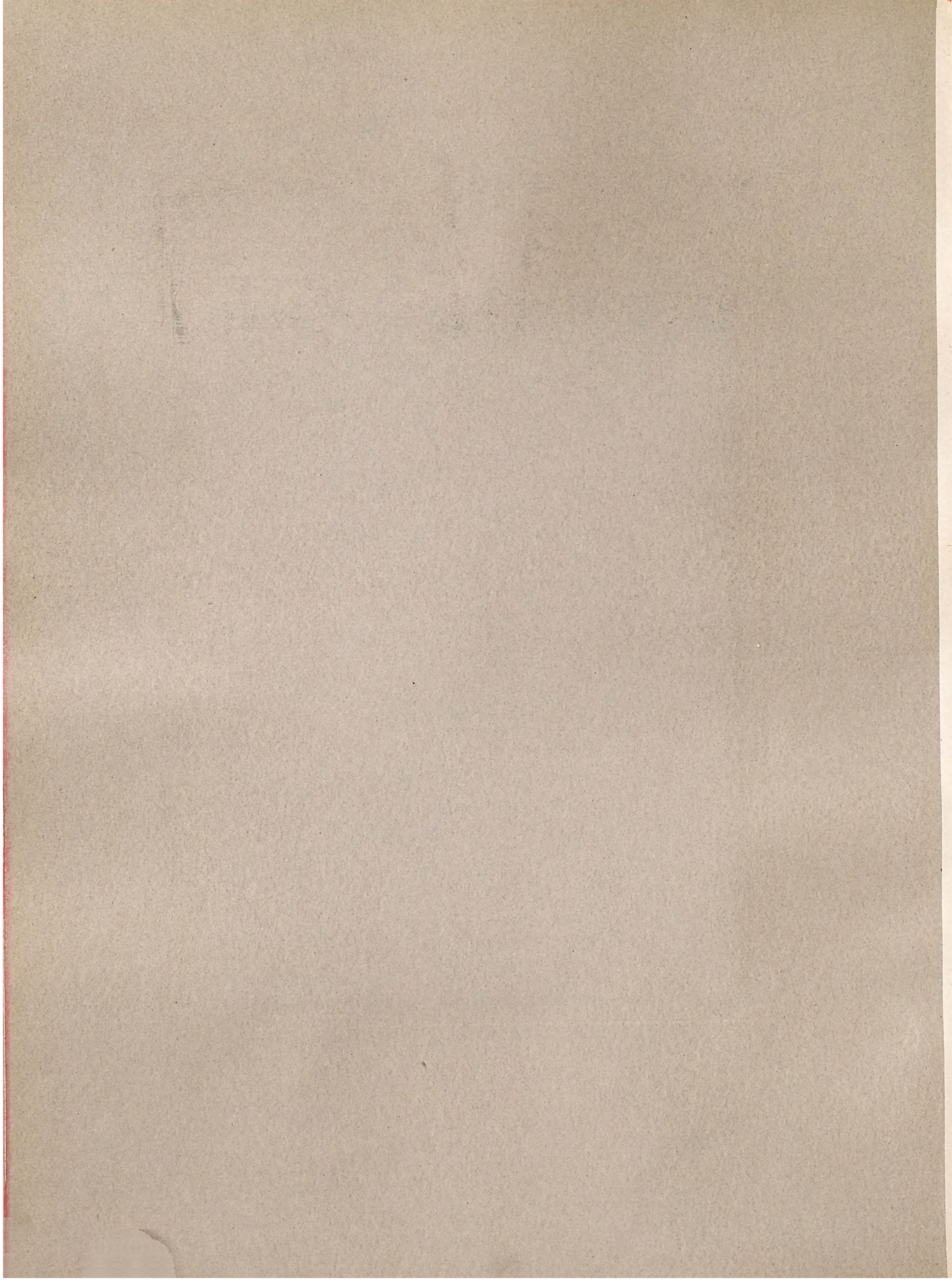


Nawmann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

STUDIR-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.





7. STUDIRZIMMER.

Tiefes Forschen, straffes Mühlen für der Menschenbrüder Bestes,
Still gedeiht in ernstem Raume ferne vom Geräusch des Festes.

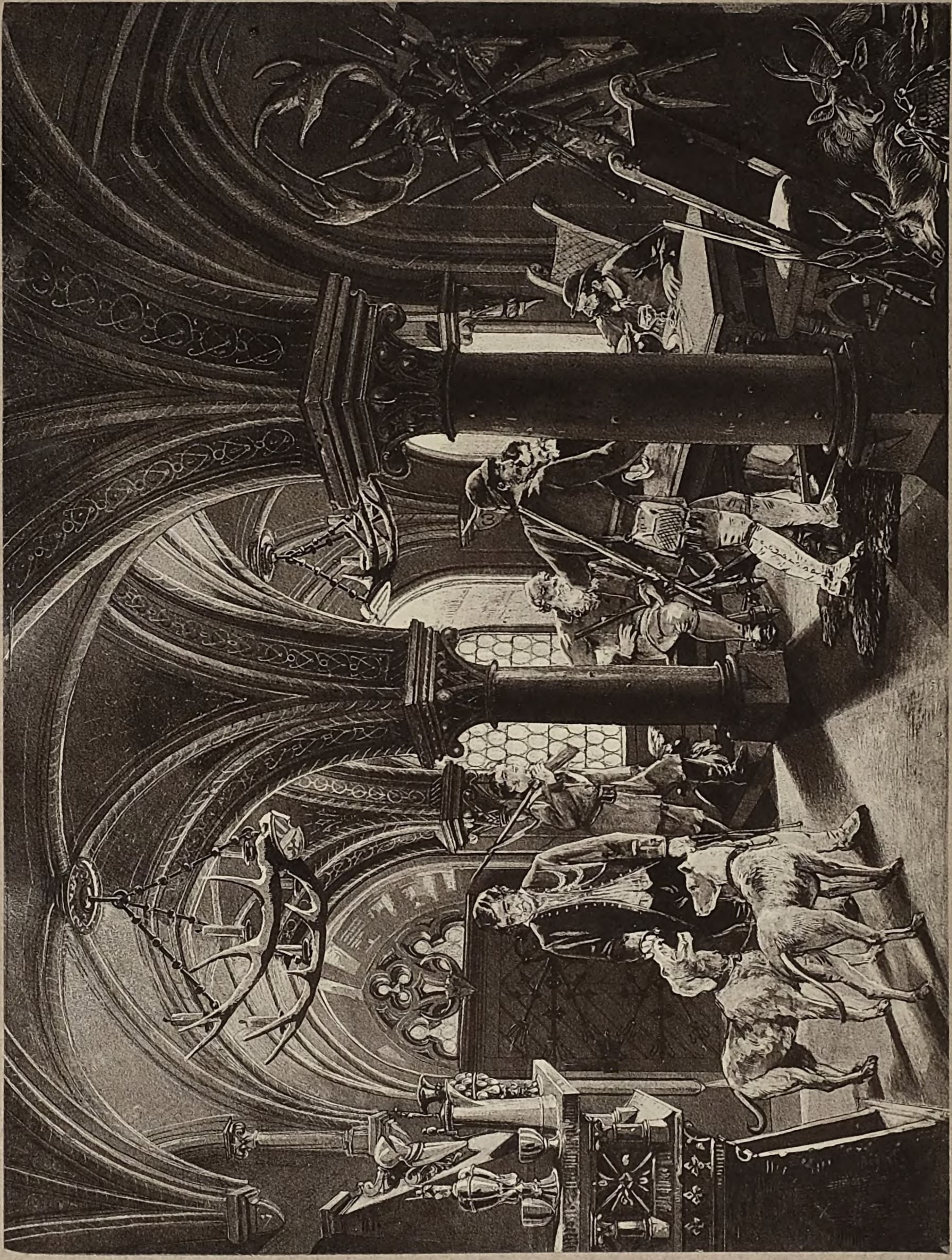


MANNESSTREBEN, Manneswirken war von jeher nicht beschränkt auf des Hauses enge Grenzen, denn der echte Mann wird inniges Genügen nie in festumhegtem Kreise finden, der um seinen Willen ohne Kampf in stetem Ringlauf nur sich drehet. Erst wenn Hand in Hand mit Gleichgesinnten für das öffentliche Wohl er wirken kann, wenn im Kampf mit Hindernissen, mit abweichenden oder schroff entgegen ihm gestellten Meinungen er seine Kraft sich stählen, seinen Muth sich steigern fühlt, erst dann wird das Behagen innerer Befriedigung ihn erfassen, und je höher seine Fähigkeiten angelegt, je weiter und umfänglicher sie ausgebildet sind, um desto grösser wird der Kreis des Wirkens, um desto höher wird das Ziel des Strebens von seinem eigenen geistigen Bedürfniss ausgesteckt werden. Jedoch mag Länder auch, selbst weite Reiche seine Thätigkeit umfassen, mag seine Rede von des Reichstags Rednerbühne für des Volkes Wohl erklingen, mag Tausende von fleissigen Armen seiner Hände Wink regieren, mag Hunderte gläub'ger Seelen von der Kanzel seine ernste Mahnung rufen, mag der Natur geheimes Walten zu der Menschheit Wohl sein Grübeln offen legen, mag Hunderttausenden von tapfern Streitern in des Feindes Land die Siegesbahn er weisen, mag der Sterne luft'ge Bahnen durch starre Zahlenreihen im Voraus für Hunderte von Jahren er berechnen, oder mag im Gegentheil das Zahlenheer ihm dienen, um des Handelslebens scheinbar so willkürlich sich wendendes Geschick zu eigenem Gewinne an geheimem Fadennetz zu leiten, für alles solch', in weite Räume, ferne Zeiten sich erstreckendes, für noch so weit bemessnes, noch so kühnes Wirken wird er die nöthige geistige Vorbereitung, das Forschen nach den ewig unumstösslichen Gesetzen, die in der Natur und in dem Völkerleben herrschen, das Fassen auch der Pläne, nach denen er verfahren muss, um diese ewigen Gesetze für den einzelnen, seiner Thätigkeit sich bietenden, Fall dienstbar sich zu machen, in Ruhe und in Abgeschlossenheit am besten doch vollbringen können in ernstem, nicht zu weitem, nicht zu engem, vor allem aber in genügend hohem Raum, denn ein unumstössliches Bedürfniss des ausgebildeten, reg arbeitenden Gehirns

ist es, nicht zu nahe eine Decke über sich zu haben. All dies fühlten schon in längst verstrichenen Zeiten die Denkenden unter den Menschen, wie Äusserungen der Klassiker, zum Beispiel Stellen in den Briefen des Plinius es bekunden, wie wir auch von Wallenstein, von Friedrich dem Grossen es wissen. Behaglich soll ein solcher Raum wohl sein, doch nicht mit solchem Luxus ausgestattet, der äussere Rücksichtnahme und grosse Vorsicht für die Geräthe fordert, die hier nur dienen, in angenehmer, des Geistes edelstes Werkzeug, das Auge befriedigender Art zwar dienen, aber nicht als Selbstzweck den Schmuck anstreben sollen; bequem wohl sollen die Geräthe sein, doch nicht zu tragem Nichtsthun ladend. Die Farben auf den Wänden und Geräthen dürfen zwar nicht düster sein, weil das gar leicht des Willens Kraft erschlaffen, des Geistes Schärfe lähmen kann, doch müssen sie zu ernster Stimmung abgetönt, ja nicht zu heiter auch erscheinen, vor allen Dingen aber auch ja nicht bunt, denn das wirkt zerstreud nur, wie kleine Muster auch, in ungezählter Wiederkehr, erschlaffend, bei grösserer Buntheit aber gar aufregend wirken. Der ganze Boden sei mit weichen Teppichen überdeckt, damit der Schritte Schall gemässigt nur zum Ohre dringe. Ein Stimmungsbild darf an der Wand wohl hängen, auch die Portraits und Büsten grosser Fachgenossen mögen ihr leuchtend Beispiel täglich dem Manne ins Gedächtniss rufen, doch kleine Nippes und Spielereien ohne eigentlichen Zweck sollen nicht in dieses ernste Heiligthum des geist'gen Schaffens dringen.

Der Künste Werke sind darum nicht ausgeschlossen, auch nicht die kunstdurchhauchten, künstlich feinen Werke zarter Frauenhand, doch keines dieser Dinge darf als leere Zier eindringen sich, vielmehr soll jedes, wenn auch indirect dem einen Zwecke dienen, dem das ganze Gemach gewidmet ist, der ernsten Arbeit. — Da können Federhalter, Tintenwischer, Notizmappen und dergleichen Eingang finden, daneben auch Geräthe wohl zum Rauchen, denn der Tabakpflanze Blatt hat ja allmählich sich durch seine, die Nerven unmerkbar anregende Kraft das Recht erobert, fast unentbehrlicher Gefährte und Gehilfe beim Sammeln der Gedanken, beim Fassen der Ideen des Mannes zu sein. Ja dieses Recht ist so tief eingebürgert, dass schon bei der Wahl der Stoffe und der Farben der Entwerfende daran zu denken hat, sie so zu treffen, dass des Tabakrauchs bräunlicher Überzug nicht schmutzend, nicht zerstörend, sondern abrundend und vertiefend wirke auf die Stoffe und die Farbentöne. Dies ist auch deshalb nöthig, weil grössere Reinigungen und Reparaturen im Studirzimmer nur sehr selten vorgenommen werden können, da sie stets die Arbeit auf mehrere Tage unterbrechen, auch das mit ihnen untrennbar verbundene Aufräumen nöthigt, aufgeschlagene Bücher, angefangene Manuscripte etc. wegzuräumen. Kostspielig braucht übrigens die Einrichtung eines solchen Zimmers nicht zu sein; nur recht solid, ernst und dabei einfach soll Alles sein, kleinliche ebenso leicht zu beschädigende und zu beschmutzende, als schwer zu reinigende Schnitzereien besonders sind streng zu meiden.





Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

JAGD-HALLE.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

8. JAGDHALLE.

Rüdengebell und Jägerlatein und Waidmanns fröhliche Lieder,
Hallen doppelt so frisch vom festen Gewölbe ja wieder.

Nod dem wilden Gethier in Flur und Gehölz zu bringen, war seid Nimrods Zeiten der Zeitvertreib der Edlen, galt unsern Alvordern auch, den Germanen, als vorbehaltenes Ergötzen des Freien und war bis vor kurzer Zeit noch unbestrittenes Vorrecht des Adels oder doch des Schlossherrn. Die politische Wandlung der Neuzeit hat zwar gleich vielem Andern auch das Recht auf die Jagd zum käuflichen oder pachtbaren Gute gemacht, aber eines kann ja doch keine menschliche Satzung, keine veränderte Gesetzgebung ändern, den vorwiegend ritterlichen Charakter des Waidwerks. Feste Gesundheit, rüstig frische Körperkraft, Übung im Gebrauche der Waffen, ungeschmälerte Sehkraft wird stets doch unabweislich erforderlich sein, um draussen im winterlich kahlen Wald, auf schneebedeckter Flur der Spur des Wildes zu folgen und mit wohlgezieltem Schuss es hinzustrecken, um dann der Hausfrau den leckern Braten in die wirthliche Küche zu liefern. — Ist nun der Pirschgang gelungen, ist reichliche Beute erworben, dann sammeln die reckenhaften Gestalten sich gern zu behaglichem Trunke. Fest und körnig, wie das Thun, so ist auch das Reden, der Verkehr und das Singen der nach der Heimkehr bei dampfender Bowle oder feurigem Weine sich Einenden. Dem auch entspreche der Raum, in welchem solch Treiben sich entwickelt. Zartes Bodengetäfel aus edeln Hölzern würde ebensowenig zu den weit aufreichenden Stiefeln oder Gamaschen sich ziemen, deren rüstige Träger im Schnee oder auf sumpfigem Boden viele Stunden gegangen, als polirtes Gestühl aus schwächlichem Holzwerk; feinbemustert Papier an den Wänden ergötzet gewiss nicht die Augen, die am spärlichen aber roth und gelb erglänzenden Reste des Blätterschmucks, am tiefgrünen Nadelgehölze des Waldes sich so eben erlabet, und beim emsigen Spähen, beim schärfsten Zielen da draussen mehr als gewöhnlich sich ermüdet. Glitzernd Metall an den Leuchtern und am Beschläge der Thüren und Fenster würde kleinlich erscheinen nach dem Anschauen der Riesen des Waldes mit ihrem halb oder schon ganz entblösten Geäste. Von Stuckverzierung der Decke oder zartem Geschnitz an derselben gilt wohl dasselbe. Aus all diesen Gründen ergibt sich auch ohne weiteren Beweis wohl, dass eine Halle, wo Jäger sich zu dem Auszuge durch einen kräftigen Imbiss in Eile noch stärken oder nach vollendetem Waidwerk sich laben und ruhen bei lustigem Gespräche und tadellos wahren Berichten über öfters ganz wundersame Begebnisse, die ihnen Frau Aventiure zugetragen, etwa dem Bilde entsprechen muss, das wir dem Leser hier bieten. Auf kräftigen Säulen ruhe ein solides Gewölbe, von dessen Schlusssteinen herab aus Geweihen gefertigte Leuchter hangen.

Schnelle, die Gewandung trocknende Hitze spende ein grosser Kamin, auf dessen Sims vielfassende Gefässe zu kräftigem Schlucke einladen. Hochlehnige Stühle und ein markiger Tisch, was weiter wohl brauchts an Geräthe? Steinerne Platten nur bilden den Boden, auf denen das Fell

des zottigen Bären sich breitet, die Kälte abhaltend von den ermüdeten Füßen. Und an der Wand, da hängt das Geweih des mächtigen Elen, darunter die Waffen, die einst der Ahne geführt beim lustigen Waidgang, auch wohl der Schild und das Schwert und die Streitaxt, mit denen er sich trutzlich gewaffnet, wenn er zu ernstem Kampfe auszog vom Burgsitz der Väter, gegen die Feinde des Kaisers als dessen getreuer Vasalle, wie auch jetzt noch die Enkel, die hier in der Halle kosen, sicher nicht zögern, die Lende zu gürtten und in die Reihe der Kämpfer zu treten, wenn der Feldherr sie ruft, des Vaterlands Grenzen zu schirmen.

Ähnlich in Bezug auf den Bau und den Stil, wenn auch weit abweichend bezüglich des Schmuckes, schlanker in den Verhältnissen und ernster in den Farben muss die Halle geschmückt sein, wie solche in grösseren Schlössern wohl ziemlich oft noch angelegt wird, um die zu erwähntem Vaterlands-Kampf ausziehenden, oder bei anderen ersten Gelegenheiten Abschied nehmenden, ebenso die heimkehrenden und die sie empfangenden Familienmitglieder zu vereinen, die sich auch wohl

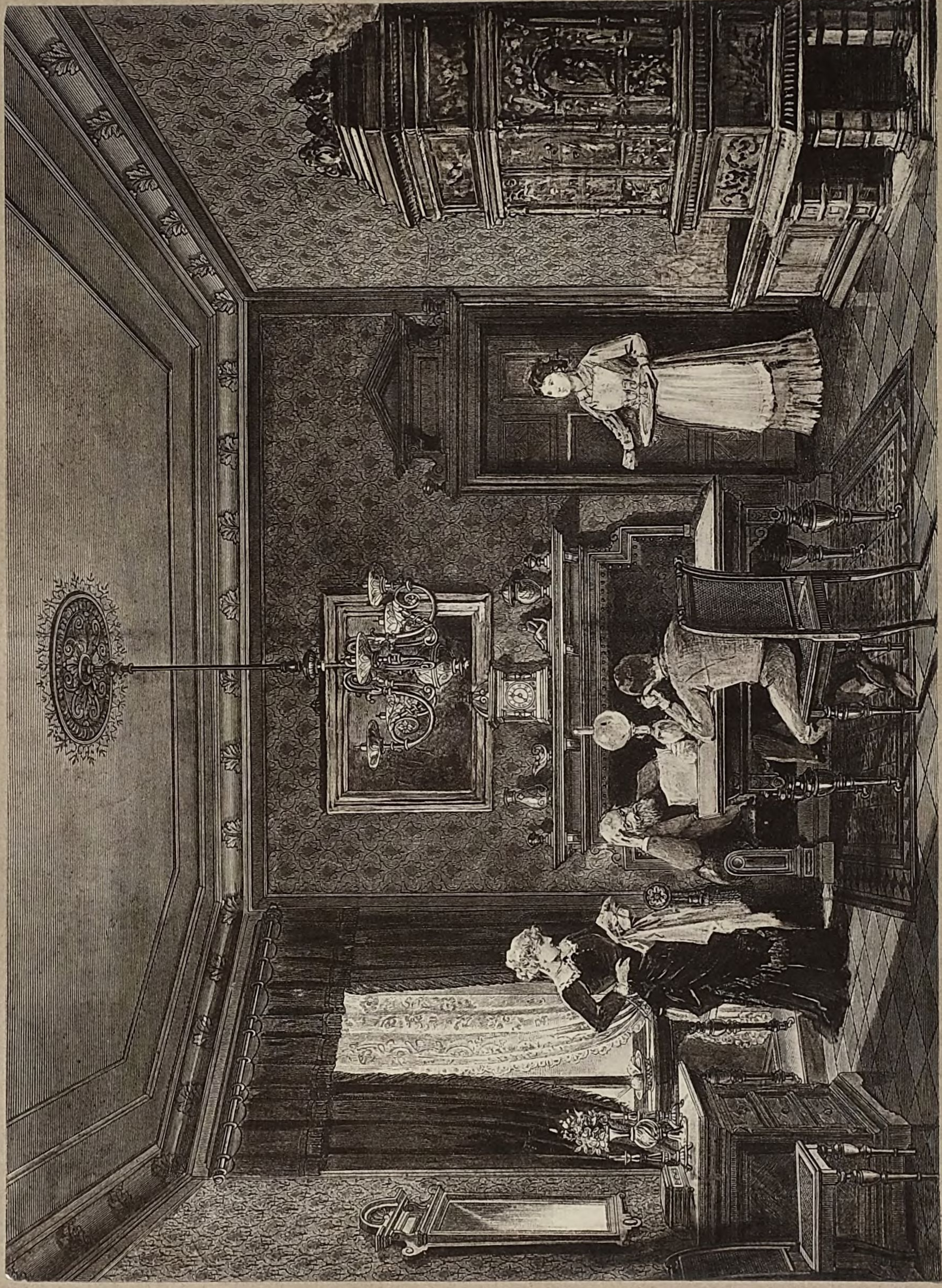


Teppichmuster für monumentale Räume.

zu einer Kapelle für Trauungen, Taufen und andere kirchliche Hausfeste gestaltet. Da ist namentlich das Belegen des Bodens mit solchen Teppichen zu empfehlen, wie sie in consequent künstlerischer Ausstattung der geniale Beck in Herrnhut liefert. Wir bieten hier unseren Lesern das Muster eines dieser Teppiche, deren Vertrieb die Firma Wilh. Röper in Leipzig übernommen hat. Entgegen

der längst gerichteten aber in der Praxis noch keineswegs allerorts überwundenen Unsitte, Teppichstoffe zur Darstellung naturalistischer Blumen- und Thierstücke oder zur Nachahmung plastischer Architekturformen zu missbrauchen, haben die Hersteller der oben genannten Kunstgewerbe durchaus dem Princip des echten Flächenschmuckes Rechnung zu tragen gesucht, welches nur durch schöne Linien- und Farbenanordnung wirken will und auch einen sinnigen Gedankeninhalt dem ersten Gesetz geometrischer Fassung unterwirft. Das hier dargestellte Muster deutet in den Gestalten stilisirter Löwen, Adler, Delphine und Salamander die vier Elemente, in andern Theilen seiner Zeichnung das Firmament und die vier Winde, in seiner Gesamtheit also die Hauptzüge der gesammten Gottesschöpfung an.





Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

WOHNZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



9. WOHNZIMMER.

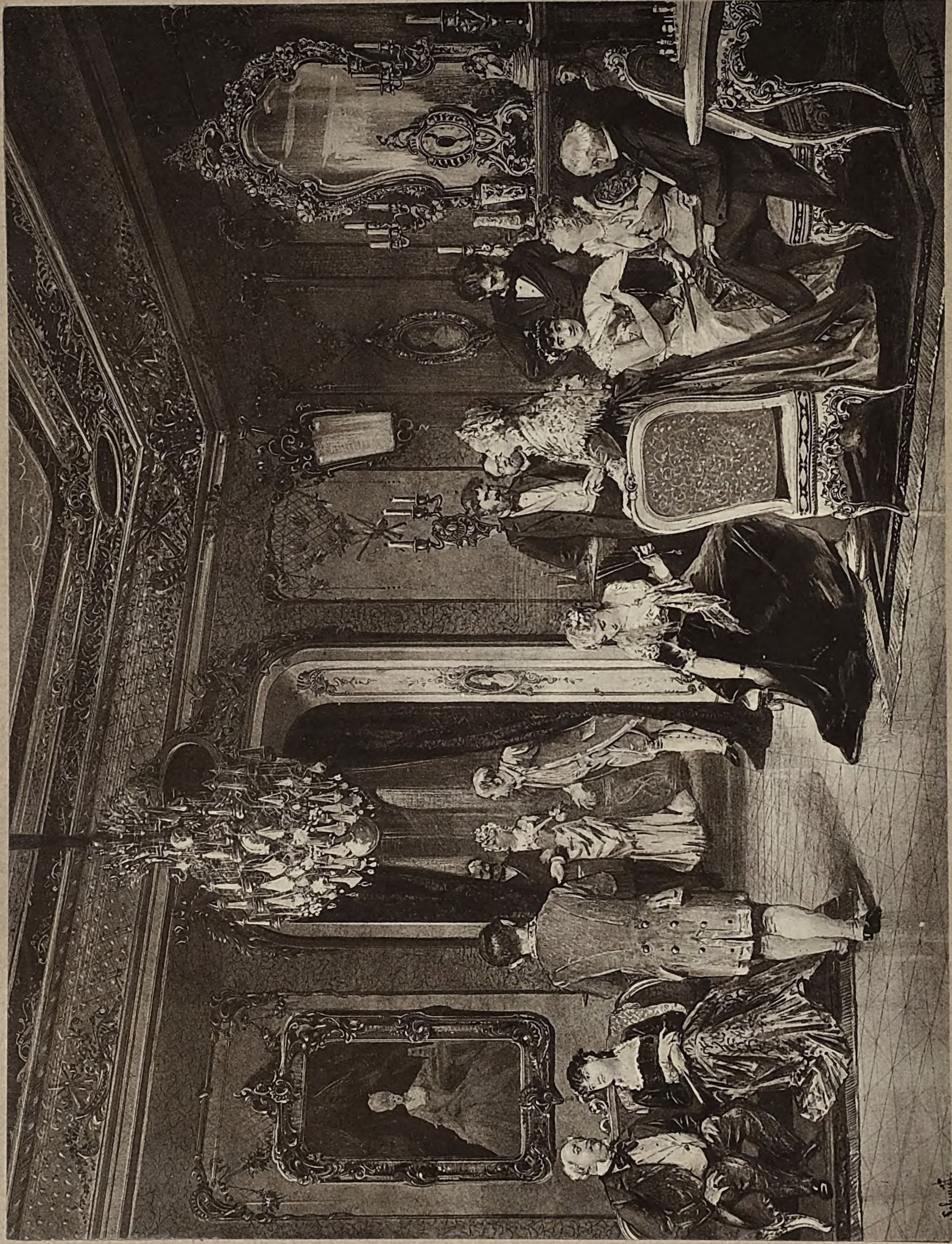
In der Familie Kreise, im traulichen Heim, weilt Jeder so gern,
Drum sei das Wohnzimmer auch vom Bürgerhause der Kern.



RASTLOS muss der Mann schaffen draussen im regen Getriebe, der Seinen Wohlstand zu gründen, rastlos auch schaffet die Hausfrau daheim, um das Erworbene zu Rathe zu halten und den Ihren ein Wohlsein zu bereiten, wie solches im trauten Kreis der Familie einzig zu finden. Wenn wir den Spuren nachgehen, welche die geschichtlichen Aufzeichnungen und Überlieferungen uns von dem Leben der Alten, der Ägypter, Griechen und Römer gelassen, so können wir zwar vom Wirken und Schaffen des Mannes fast vollständige Ideen uns bilden, können uns denken, wie er im Kampfe des Vaterlands heilige Stätte vertheidigt, wie er am Forum und im Senate theils für den eigenen Gewinn, theils für des Volkes Wohl sich bemüht, doch gar gering ist die Ernte, welche des Forschers Mühe belohnt, wenn er dem Leben im Hause nachspürt. Erst unserer eigenen Ahnen, der Deutschen, häusliches Leben kennen wir etwas näher, und fast will es uns bedünken, als ob nur der Germane ein solches sich wirklich zu schaffen und zu geniessen vermag. Ziemlich natürlich erscheint, dass dorten im Süden, wo die reichlich geschmückte Natur und der ewige Sommer in die Fluren und Haine herauslockt, häusliches Leben sich minder entfaltet, als in dem rauheren Norden, dessen schärfere Luft und Monden andauernder Schneefall, wie häufiger Regen und sonstige Unbill des Wetters ein wohlgeschütztes Obdach mit wärmendem Ofen und weichgepolstertem Sopha dem vom Geschäfte heimkehrenden Hausherrn wie allen den Seinen als ersehntes Ziel erscheinen lassen muss, dessen wohlbehüteter und engbegrenzter Frieden um so mehr Ihn anheimeln und festhalten wird, wenn eine liebliche Hausfrau und heranwachsende Kinder Ihn darin willkommen heissen. Noch steigern muss sich der Reiz solchen Heims, wenn dasselbe im Schmucke der Kunst Ihm winket. Auch hierin zeigt sich wieder, dass der germanische Stamm empfänglicher ist für häusliche Freuden, als die romanischen Völker sind, denn bei keinem der Letzteren zeigt sich im ganzen Verlaufe der Kunstgeschichte irgendwo neben der oft so reich entfalteten künstlerischen und stilistischen Ausstattung der Hallen und Säle auch das Bestreben, ein gemein-

schaftliches Wohnzimmer für die ganze Familie in gleicher Weise auszuschnücken, ja bei vielen derselben ist nicht einmal ein solches zu finden. In ausgeprägter Weise tritt es uns vielmehr erst in der Kemnate (Caminata), d. h. der mit einem Camin ausgestatteten Familienhalle der deutschen Burg entgegen, nachweisbar zuerst im 11. Jahrhundert. Und schon im Anfang des 14. Jahrhunderts finden wir im deutschen Bürgerhaus durchgehend ein solches Familiengemach mit grossem Kachelofen und mächtigem Tische, um welchen das ganze Haus zum Mahle sich reiht.

Trotz allem welschen Einfluss im 16., 17. Jahrhundert, trotz allem Eindringen fremder Mode in Kleidung und Lebensweise ist doch diese eine Seite des deutschen Charakters unangetastet geblieben, und auch bei der neuern kunstgewerblichen Bewegung ist die künstlerische Ausstattung dieses Kernes des deutschen Hauses nicht unberücksichtigt geblieben. Als diese Bewegung etwa ums Jahr 1856 begann, wendete sie sich zwar zuerst in der Hauptsache der Herstellung einzelner Musterstücke zu, aber sehr bald wurden ganze Zimmereinrichtungen zum Gegenstand des neuen Strebens, und schon in den Jahren 1857 bis 1859 hatten die deutschen Architekten, unter andern auch der Verfasser, die schöne Aufgabe zu erfüllen, nicht nur Salons und Speisezimmer, sondern auch Wohnzimmer stilistisch durchzugestalten; freilich geschah dies noch im Stillen und erst seit 1870 wurde es Mode, mit einer erhöhten Öffentlichkeit die Hebung des Kunstgewerbes anzustreben. Gleichzeitig entstanden im Rheinland, in Schwaben, Sachsen, Baiern Möbelateliers und während man vorher je nach der Stilrichtung des zugezogenen Architekten hier gothische, dort romanische, anderwärts wieder classisch-antike, oder auch die einer der Renaissanceperioden oder der Rococozeit entnommenen Formen gewählt hatte, bestimmt jetzt die frühere, bes. die sogenannte deutsche Renaissance fast ausschliesslich die Formen der Ausstattung und der Geräthe. Nur konnte bis ganz vor Kurzem der höchste Wohlstand allein die Kosten für derartige Einrichtungen bestreiten. Neuerdings erst hat man begonnen, auch der einfacheren Einrichtung stilvollere Formen zu geben. Dazu trug der Württembergische Kunstgewerbeverein bei durch ein Preisausschreiben für die gelungenste Musterausstattung einer Braut aus Bürgerkreisen. Den Preis errangen die Architekten Ihne und Stegmüller in Berlin, deren im Original von G. Schöttle in Stuttgart ausgeführtes Wohn- und Speisezimmer mit geringer Veränderung wir unsern Lesern hier vorführen. Möge dasselbe im Allgemeinen als Muster dienen, welches der persönliche Geschmack leicht in Einzelheiten abzuändern und ihm dadurch noch den Reiz der Individualität zu geben vermag, besonders unter stilvoller Berücksichtigung der ja überall verschiednen baulichen Disposition und des speciellen Familienbedarfs, sowie des etwa vorhandenen Besitzes von Bildern, Familienerbstücken und einzelner werth gehaltener Geräthe, denn man kann nur dann einen harmonischen Eindruck erreichen, wenn man nicht etwa solche alte Stücken beliebig zwischen neue hineinsetzt, sondern die neuen in Form und Farbe den vorhandenen anpasst. Ebenso müssen alle Geräthe, muss ihre Stellung, ihr Maass und ihre Gestalt, sowie die Aufhängung und Anordnung der Bilder, Spiegel u. s. w. zur Gestalt und Grösse des Raumes so passen, dass man kaum in Versuchung kommt, ja dass es bei eintretender Versuchung fast unthunlich erscheint, diese Anordnung oder Stellung der Geräthe irgendwie zu verändern; dadurch erst wird der Raum völlig wohnlich und anheimelnd. Weniger trägt hierzu bei der



Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

GESELLSCHAFTS-SAAL.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

Reichthum an Stuck, Vergoldung und andrer Zier, die Kostbarkeit des Materials an Holz, Tapete und Stoffen. Auch brauchen nicht viel Schnitzereien an den Geräthen zu sein, wenn nur die Formen aller dieser Geräthe unter sich in Harmonie stehen. Allgemeine Rathschläge für die Färbung der Wände und Vorhänge, sowie der Möbelbezüge und des Holzes zu geben ist sehr schwer, denn es kommt bei dieser Wahl sehr stark der Charakter und die persönliche Neigung der Familienmitglieder in Betracht, sowie auch der Umstand, ob das betreffende Zimmer durch Fenster reichlich oder spärlich beleuchtet ist.

10. GESELLSCHAFTS-SAAL.

Glänzend erhellt sei der festlich geschmückte Saal,
Wo sich versammeln die Schönen in der Toilette sorgfältig getroffener Wahl.

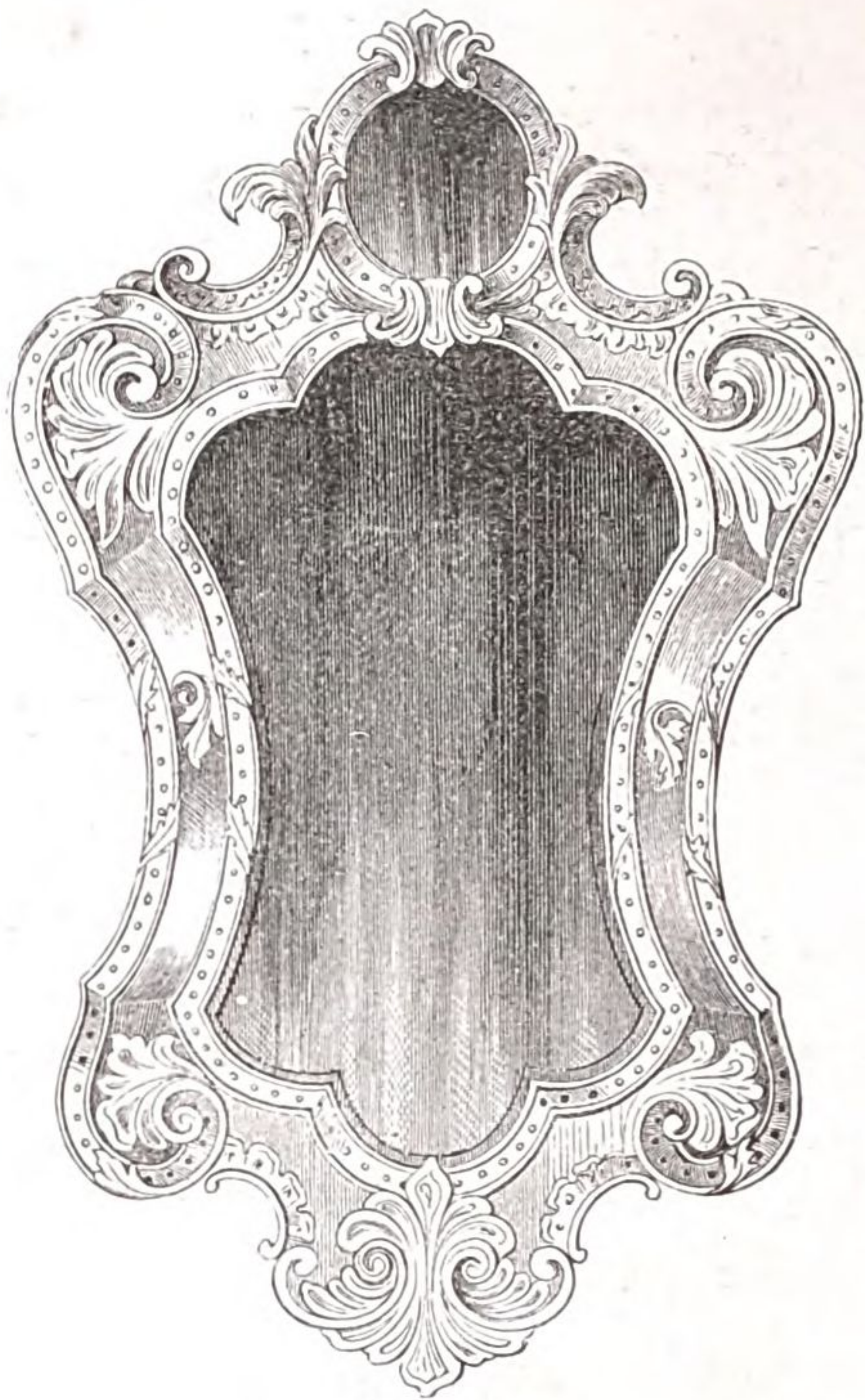


chönheit und Prunk an Wänden und Decken des Saales stehen in demselben Verhältniss zu der in ihm vereinten Gesellschaft wie der Glanz und die Sorgfalt in Stoffwahl und Form der weiblichen Kleidung zu der strahlenden Schönheit der grazienbeschenkten hohen Gestalt, deren Glieder sie umwallt.

Der Raum, in dem man seine Freunde und Freundinnen zu festlichem Mahle und fröhlichem Treiben, zu Tanz und Spiel vereinen will, in dem man die höchsten Feste, die Ehrentage der Familie feierlich begeht, der nur geöffnet wird, um festlich geschmückte Gäste an blumengeschmückter und silberbeladener Tafel mit leckerer Speise und prickelnden Schaumweinen zu bewirthen, oder bei der Kerzen hellem Strahle zu traulichem Geplauder und fröhlichem Reigen aufzufordern, darf weder ernst und düster in feierlich schweren Formen und Farben eines an das kirchliche gemahnenden Stiles durchgeführt, noch mit dem feierlichen Prunke der für Herrscherräume, für Museen und dergleichen passenden classischen Stile bekleidet sein. Das leichte Formenspiel des Rococo mit seinen fast regellos erscheinenden, doch genial geschwungenen Schnörkeln, mit seinen lichten duftigen Farben und seiner reichen Vergoldung, mit seinem Gefunkel des Lichtwiederscheins in den Fasettengläsern der venetianischen Spiegel und den Prismen der gläsernen Lüstres ist hier trefflich am Platze. Seine an sich systemlose, aber in den Einzelheiten so reizlose Formenwelt passt vortrefflich zu dem wechselnden Spiel leichter Unterhaltung, die hier und da wohl ernste Dinge berührt, aber gern schnell zu minder wichtigen Gegenständen überspringt. Da lauscht wohl eine junge Frau unter dem Bildniss der milden Ahnherrin der interessanten Schilderung, welche der behäbige Hausfreund ihr von seinen Erlebnissen vorführt. Dort ordnet eine Schöne den Faltenwurf ihres Gewandes, während am Camin zwei Töchter unter den Auspicien des Herrn Vaters die Huldigungen ihrer Freier entgegennehmen und draussen der Diener neuem Besuch die Portiere öffnet, dem die Herrin des Hauses entgegenharret. Im Hintergrunde stehen zwei junge Leute, dem Anscheine nach im ernstesten Gespräch vertieft. Die Ausschmückung eines solchen Saals erfordert freilich einen grossen Aufwand, doch selbst hier ist dieser nicht unbedingt zu Erreichung des gewünschten Eindrucks nöthig. Auch ist der Rococostil nicht der einzig anwendbare.

In der Zeit des ersten französischen Kaiserthums hat man es sehr wohl verstanden, die Formen der Antike diesem Zweck dienstbar zu machen, ja es ist dies fast die einzige Gattung von Räumen, für welche die damalige Geschmacksrichtung sich eignet, sobald man die in Pompeji, in den Kaiserpalästen zu Rom und in der Hadrians-Villa zu Tivoli uns erhaltenen Reste zu Rathe zieht.

Vergoldung wird freilich nie ganz zu vermeiden sein, aber frischfarbige, nicht zu scharfschattig ausgeführte Blumengewinde oder Ornamentenranken und lichte zarte Färbung der Wände können auch ohne prunkhafte Velourtapeten und reich vergoldeten Stuck eine recht



Spiegel.

festliche Wirkung erzielen. Sehr viel trägt zu dieser bei die reichliche Ausstattung mit Hänge- und Wandleuchtern, und die Besetzung der Camingesimse u. s. w. mit Stutzuhren, Porzellanvasen*), plastischen Gruppen und Glasgefäßen. Um die Herstellung Letzterer in feinen, auf die Natur und Wirkung des Glases wohl berechneten, Formen hat sich die Fabrik von I. u. L. Lobmeyr in Wien hohe Verdienste erworben, von deren Produkten wir einige Beispiele (die schönen Trinkgefäße und

Humpen eignen sich auch trefflich zur Besetzung des Buffets) unsern Lesern hier vorführen. Auf allen Ausstellungen haben diese Lob-

meyr'schen Erzeugnisse Preise errungen und wohl verdient, denn die Firma hat es verstanden, sich fern zu halten von der vor einigen Jahren so weit verbreiteten Verirrung, das Glas in seinen glatten Flächen dem Porzel-



Humpen.

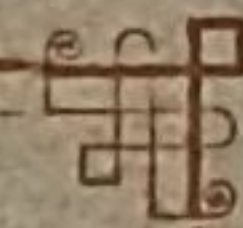
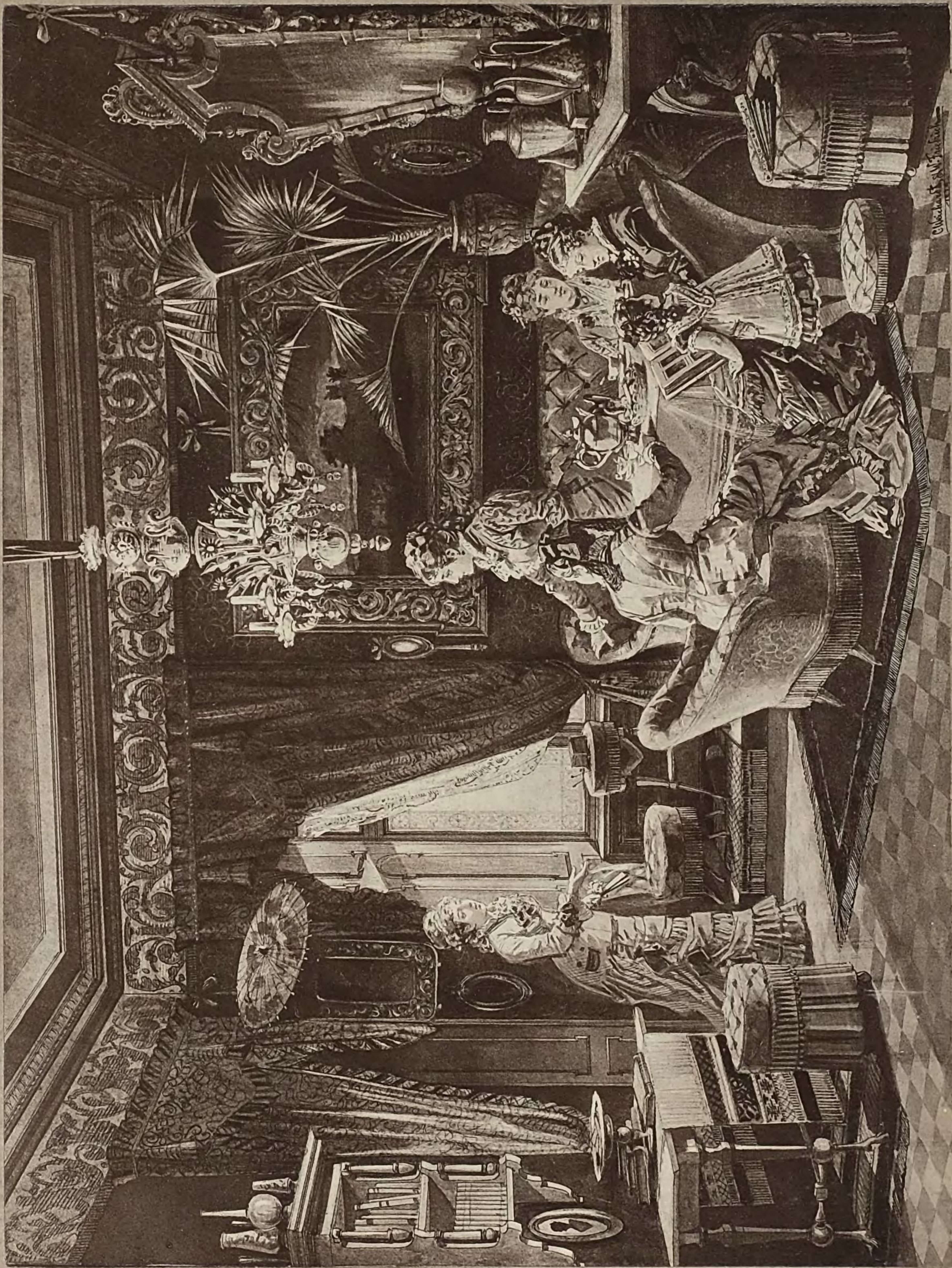


Gläser und Flaschen.

lan gleich undurchsichtig zu färben und mit naturalistischen Darstellungen von Blumen, Früchten, ja sogar von Landschaften zu besetzen, was an sich dem Charakter des Gefäßes, besonders aber dem Charakter des Glases widerspricht.

*) Von denen wir einige stilvolle Muster aus der königl. Sächsischen Fabrik zu Meissen später mittheilen werden.





Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung Vorbehalten.

DAMEN-ZIMMER.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



II. DAMENZIMMER.

In der wohligen Ecke vereint zu traulicher Runde,
Sitzen die Frauen gar gern zum Austausch neuester Kunde.



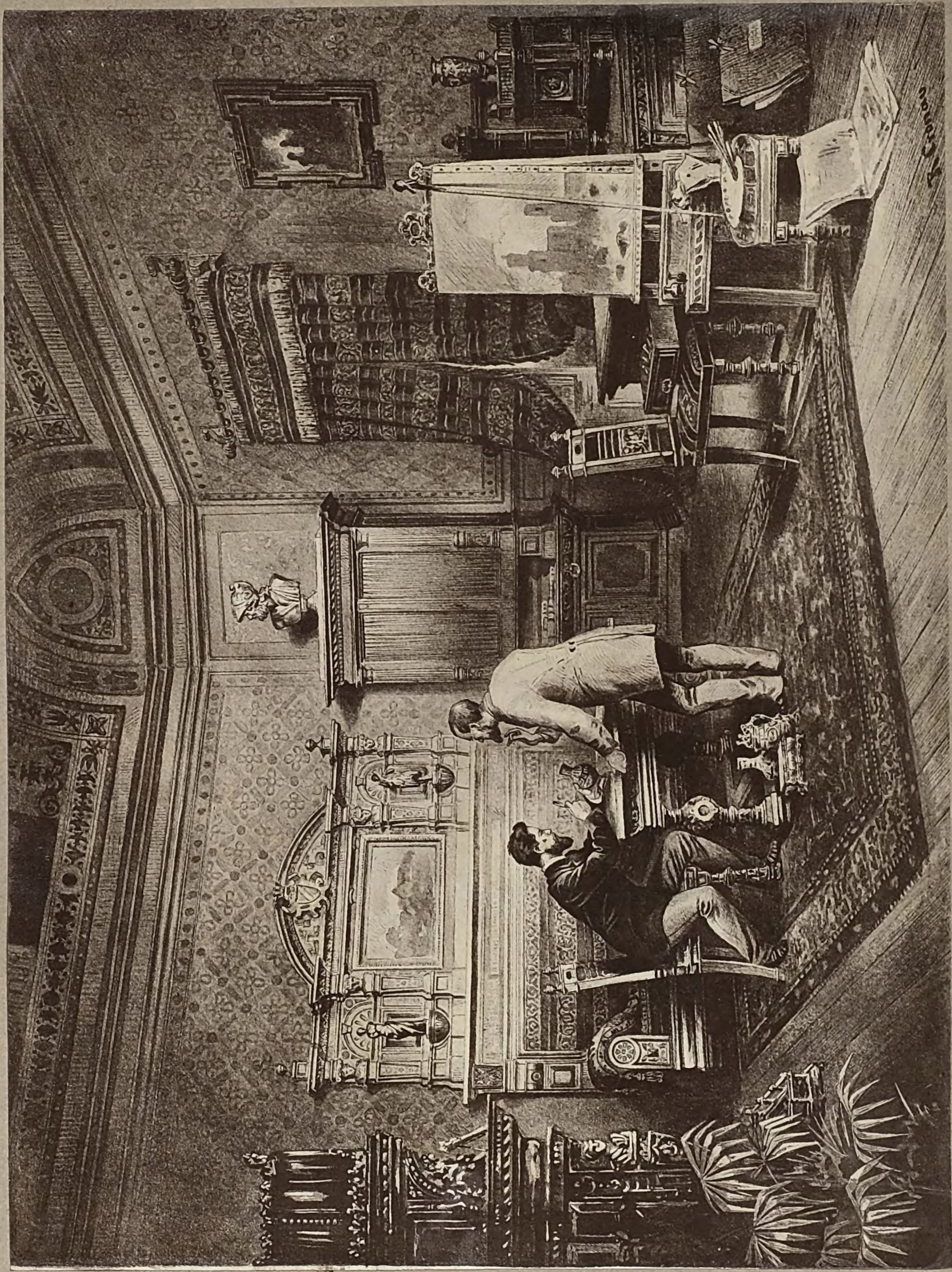
UNSER heutiges Bild führt uns an die Schwelle eines Frauengemaches, diesmal jedoch nur an die Schwelle, denn dieses Gemach ist ja speciell dem schönen Geschlechte geweiht, und der Eintritt daher dem Manne verwehrt. Ob Penelope schon, des Odysseus züchtige Hausfrau, in ihrem Frauenhaus auch solch ein lauschiges Plätzchen bereit hielt für ihren Freundinnen-Kreis? Kein noch so tief in die geheimen Gänge des Labyrinths classischer Forschung Eindringener hat noch diese Frage zu lösen vermocht. Wohl aber haben wir sichere Kunde, dass die stattliche Burgfrau, dass auch des reichen Kaufherrn und des Rathsverwandten bessere Hälfte gar gern schon und häufig, auch lange bevor des Mockabaums duftige Bohnen auf schwankender Woge zu uns den Weg gefunden, bei leckerem Kuchen und gewürztem Weine mit den ihr ebenbürtigen Frauen und Mägdlein in dem trauten Gemach, welches man Frauenzimmer geheissen, sich einte zu regem Geplauder. Da dieses nach der Natur der Dinge sich sicher fast niemals mit Politik und gewaltigen Kämpfen befasst, nur selten der Götterlehre und der Kulturgeschichte schwierige Frage berührt, sondern meist um solche Dinge sich dreht, welche der Frauen Interesse besonders erregen, da, wie erwähnt, in dem zu solchen Plauderstündchen bestimmten Gemache nur Frauen verkehren, nicht Männer mit ihren scharfen Bewegungen, Urtheilen und Aussprüchen, so ist es natürlich und in dem Wesen der hier einschlagenden Umstände begründet, wenn wir anrathen, in diesem Zimmer nicht die scharf ausgesprochenen Formen schwerer, strengerer Stile zu wählen. Weder Holzgetäfel der Wände, noch Balken oder Cassetten würden am Platze hier sein. Weichgepolsterte Sitze ohne alles sichtbare Holzwerk, ohne die Ecken und Spitzchen, welche so leicht der Toilette der Damen Gefahr des Zerreisens androhen, runde »Puffs«, die auf Rollen schon durch des Füßchens leicht nur gegebenen Stoss den Platz zu wechseln vermögen, und ähnlich gebaute Fauteuils mit rundlichen Lehnen umstehen für gewöhnlich den vom Spiegel bekrönten und reich mit Gefässen besetzten Kamin, reihen sich aber zu gegebener Stunde rings um den Tisch, auf dem in blinkender Kanne

der duftende Trank von Arabiens südlichen Küsten zum Genusse sich bietet unter breit ragendem Fächer der Palmen. Und wie an dem Sitzgeräth überall Polster und weicher Stoff das Holzwerk verdeckt, Bequemlichkeit der Benutzung und weiche Formen dem Auge darbietend, so sollen auch Tische und Boden und Fenster mit weichem Stoffe belegt und behängt sein. Dabei braucht dennoch das Ganze nicht stillos etwa und haltlos dem kritischen Blick zu erscheinen, wie auch das muntere Gespräch an dem Tisch ja nicht immer nur um unwichtige Dinge sich dreht, sondern gar Wichtiges und Ernstes in der Damen vertraulichem Kreis zur Besprechung gelangt. Wie manches schöne Werk der Milde und Wohlthätigkeit ging schon von hier aus, wie sinnig und tief, ja tiefer als in Männerkreisen oft, wird hier über die Werke der Kunst und Literatur gesprochen, ist ja doch für Alles, was dem Gemüth angehört und dem feinen Gefühle für Schönheit, der Frauen Herz empfänglicher, und darum der Frauen Urtheil kompetenter als das der Männer! So darf denn auch hier ein Lesetisch und Bücherbret nicht fehlen für der Dichtkunst classische Werke. Da aber selbst beim Geplauder und bei leckerm Genuss des echten Weibes Hand nicht ruht, sondern wenn nicht rein Nützliches, doch eine erfreuliche Gabe für den Auserkorenen oder für eine Freundin, oder auch eine wärmende Hülle für einen schutzbefohlenen Armen und Kranken zu schaffen stets beschäftigt ist, so fehle auch in diesem Zimmer nicht das Geräth für solche Thätigkeit, der Nähtisch, welcher mit zugehörigem Sessel natürlich, als der Hausfrau Thron, um eine Stufe erhöht am Fenster seinen festen unverrückbaren Platz hat. Ein paar Portraits, ein stimmungsvolles Bild in reichgeschnitztem Rahmen und ein Leuchter vollenden die Ausrüstung des Gemachs.

12. HERRENZIMMER.

Wer erst die Künste erkannt, der wird sie auch lieben,
Wird ihre Werke gern sammeln und eine derselben gern üben.

Heutzutage sind manche Räume zum wahren Bedürfniss wieder geworden, welche Griechen und Römer zwar für nöthig erachtet, unsere Ahnen aber kaum noch dem Namen nach gekannt. Zu diesen gehört auch das Herrenzimmer. In dem griechischen Haus und auch in dem römischen hatte der Hausherr sein gesondertes Gemach zum Bewohnen. Der Deutsche dagegen und zwar sowohl der gewaltige Burgherr, als der reichbegüterte Kaufmann und der emsig grübelnde Gelehrte, waren gewohnt, die Mussestunden im Kreis der Ihren zu verbringen. Der erstere suchte demnach wohl ein Plätzchen in der Burg sich einzurichten, wo er des nächsten Feldzugs Pläne mit den Vertrauten ungestört besprechen konnte, der Kaufherr richtete sich ein Zimmer ein, um unbehelligt von der Kunden Zuspruch die Chancen des Geschäftes zu bedenken und die aus solchem Überlegen hervorgegangenen Operationspläne mit engern Handelfreunden zu besprechen, der Gelehrte schaffte sich ein trautes Plätzchen wohl



Naumann'scher Lithdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

HERREN - ZIMMER.

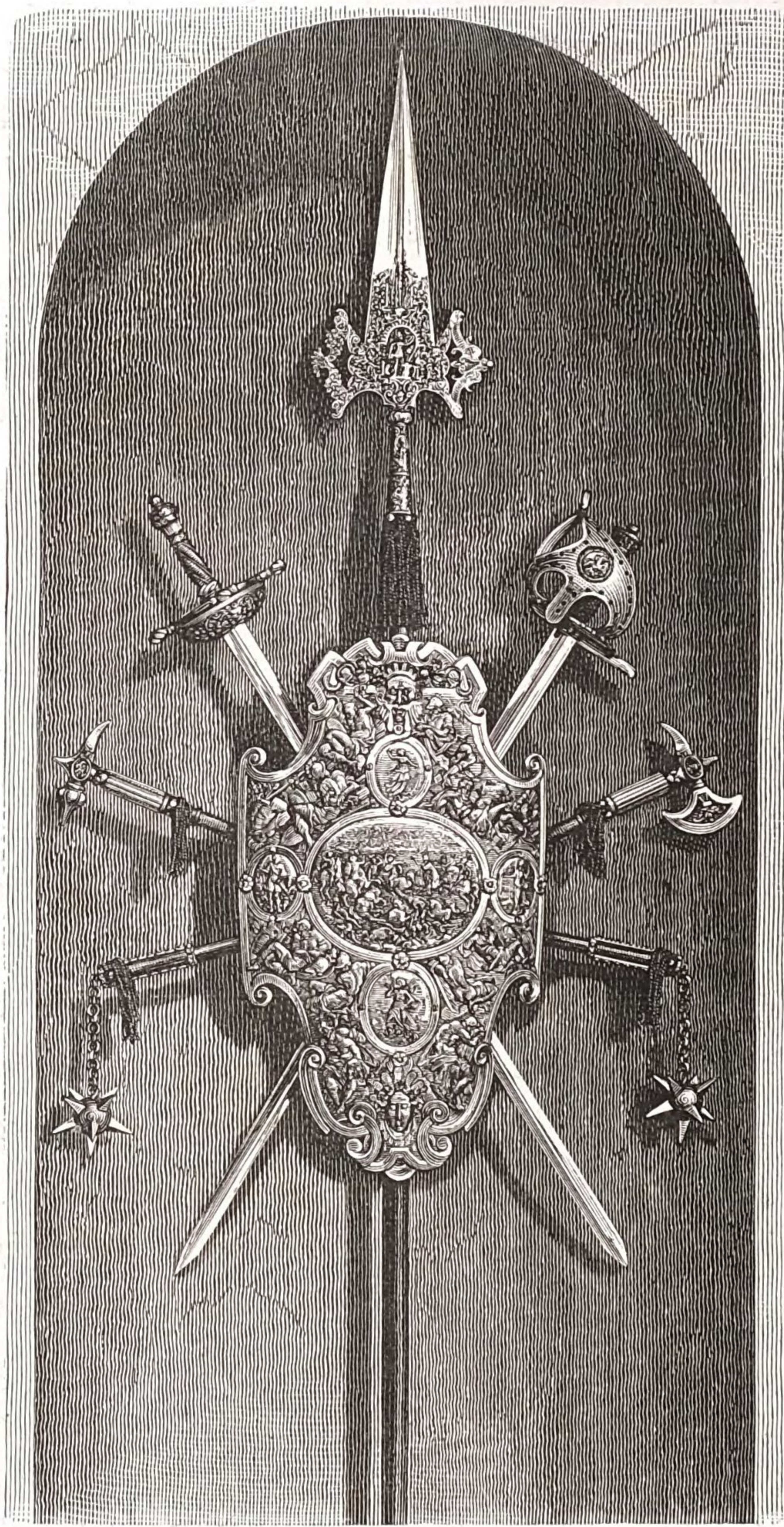
Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.

zu ähnlich geartetem Zweck, aber das alles waren eigentliche Arbeitsstätten. Jetzt aber, wo der Kaufherr, die Richter und Anwälte und viele andere noch ausser ihren Wohnungen ein Geschäftslokal besitzen, da wollen sie, ja man kann sagen fast, da müssen sie in ihrer Wohnung noch ein Plätzchen haben, wo sie von der ernsten Arbeit des Berufs sich erholen, ohne durch den Lärm der Kinderschaar, durch das Zusammensein mit der Gefährtin ihres Lebens, wenn auch auf lieblichste und schönste Weise von der Beschäftigung abgezogen sich zu fühlen, die sie sich auserkoren für die Mussestunden. Da wird der Eine für die nächste Rathssitzung sich vorbereiten, oder für die am Abend anberaumte Sitzung eines gemeinnützigen Vereins, eines Comité, einer Corporation, zu deren Vorstand er gehört, der Andere will mit einem Lieblingsdichter sich unterhalten, der Dritte in wissenschaftliche Lectüre sich vertiefen, der Vierte Alterthümer, die ihm angeboten werden zum Erwerb, eingehend prüfen oder die angekauften in die Register seiner Sammlung eintragen, der Fünfte einer Kunst als Dilettant sich in die Arme werfen, um dann erst, wenn er solcher Art die ernsten Sorgen des Berufs, dem er den Tag zu weihn gezwungen ist, von sich geworfen, das innere Gleichgewicht, das diese Sorgen ihm gestört, zurückgewonnen hat, drüben bei den Seinen ganz und voll des Hauses Glück sich hinzugeben. — So ist denn in solchen Häusern, welche kein Studierzimmer für den Hausherrn zu enthalten brauchen, ein Herrenzimmer doch als nöthig anerkannt.

Wer nun ein solches Zimmer überhaupt sich einzurichten, den Raum dafür beim Bau des eigenen Hauses oder bei Ermiethung einer Wohnung zu bestreiten vermag, der wird auch eine würdige Ausstattung desselben zu beschaffen in der Lage sein. Nicht glatt und elegant bloss nach der gewohnten Deutung dieses Wortes darf ein solches Gemach gestaltet werden, harmonisch künstlerisch vielmehr muss es erscheinen. In der Formgebung der Wandbekleidung, der Decke und Geräthe folge der Künstler dem Lieblingsstile dessen, der das Gemach benutzen wird. In der Wahl der Farben und der sonstigen Ausstattung wird ebenfalls persönlicher Geschmack, Individualität des Eigenthümers massgebend sein. Wir verzichten hier auf einen generellen Rath und geben lediglich als Beispiel ein Herrenzimmer, bestimmt für einen selbst dilettantisch als Maler sich beschäftigenden Liebhaber der Renaissance, nach dem trefflichen Zimmer, welches in diesem Jahr in Berlin von Fried. Thierichens ausgestellt war. Das von den Architekten Fribus und Lange entworfene Zimmer ist mit Vermeidung alles Prunkhaften, Schreienden, Glänzenden in Farbe und Decoration, ernst und anscheinend schlicht gehalten; dabei aber in Bezug auf kunstindustrielle Leistung von erlesener Vortrefflichkeit. Durch ein grosses Oberlichtfenster im Plafond wird der mit abgeschrägten Ecken versehene Raum erhellt. Die ziemlich grosse Voute (Hohlkehle zwischen Wand und Decke) zeigt von dem lichtbräunlich-holzfarbenen Wandgesims aufsteigend zur flachen Decke, auf gelblichem Grunde, zwischen blau grundirten Borten eine zierliche Decoration pompejanischen Stils. Die Wände sind statt des Holzgetäfels in ihrem untersten Theil mit dunkeln rauhem Stoff zwischen schwarzen Leisten verkleidet. Die obern Flächen sind mit derbem Hanfgewebe als Tapete bespannt, auf welches ein gutes Muster in ernsten grauen, mattröthen und braungrünen Tönen schablonirt ist, eingefasst von einer rothblümigen gemalten Borte. Ein grosser Teppich mit heller von blau und

rothen Blättern durchwirkter Borte, mit schwärzlich dunkler Hauptfläche und lichtfarbigem Blätter- und Blütenornament, bedeckt den Boden. Dem, chokoladenbraun mit blau und gelbem Zierrath, glasirten Kaminofen gegenüber steht ein Fenster mit Lambrequins und Vorhängen aus reichem quergestreiftem Wollensstoff, einem Gewebe, das sich auch als Sopha- und Sessel-Polsterbezug wiederholt, in der Totalwirkung aus der Ferne ziemlich farblos und bescheiden erscheint, bei näherer Betrachtung aber einen grossen Reichthum der mit Goldfäden durchwirkten vielfarbigen Muster in den einzelnen breiten Streifenlagen zeigt. Über dem Sopha mit hoher Lehne baut sich eine stattliche Holzarchitektur mit meisterlich geschnitzten Karyatidenpfeilern an der Wand hinauf, in deren Mittelfeld eine Abendlandschaft von schöner Stimmung eingefügt ist. An beiden dort angrenzenden abgeschrägten Wand-Ecken sind zwei

schönen Schmuck für ein solches Zimmer, besonders wenn der Inhaber entweder gern dem edlen Waidwerk obliegt oder der Waffenführung kundig ist, würde eine jener prächtigen Waffentrophäen bilden, mit denen Ilsenburg seit längeren Jahren schon fast alle Ausstellungen beschickt, und welche das thatkräftige Werk in grosser Mannichfaltigkeit und einer gleich sorgfältigen Ausführung den besten alten Modellen nachbildet.



Waffentrophäe nach alten Modellen aus Ilsenburg.
(Aus dem Magazin von Hugo Klitzsch in Leipzig.)

Bücherschränke von gleicher einfach würdiger und gefälliger Form aus stumpf braun gehaltenem Nussbaumholz placirt. In der Mitte des Raumes steht ein kräftiger Tisch mit vier grossknaufigen Füßen, von entsprechend geformten Stühlen mit Polstersitz und gepolsterter Rücklehne umgeben. Ein Schreibtisch von ausgesucht praktischer Einrichtung ist an seinen Thürchen theils mit lichter Intarsia in dunkel polirtem Grund, theils mit bronzenen Medaillons, den Reliefbildnissen Goethe's und Schiller's, decorirt. Den geistigen Urhebern wie den technischen Ausführeern aller Theile dieses Zimmers gereicht das Ganze zu hoher Ehre. Einen sehr



Naumann'scher Lichtdruck.

Vervielfältigung vorbehalten.

VESTIBULE UND GARTENTERASSE.

Verlag und Eigenthum von Edwin Schloemp in Leipzig.



13. VESTIBULE.

Von der heimischen Schwelle, von der Erwählten scheidet der Krieger;
Trost ihm bietet die Hoffnung, bald heimzukehren als Sieger.



VON den dem inneren Leben des Hauses gewidmeten Räumen scheiden wir nun. Wenn wir beim Eintritt ins Haus es betonten, dass zu widerrathen es sei, die Hausflur, das Treppenhaus und ähnliche äussere Räume mit reicher Ornamentik und andern Mitteln prunkvoll auszustatten, falls gleiches den Sälen und Zimmern vorenthalten werde, so widerspricht das nicht dem Rath, dem Zugang zu einer durchweg in allen ihren Theilen stilvoll gestalteten, künstlerisch durchgeführten Wohnung ebenfalls eine solche Gestalt zu geben, welche den Eintretenden auf das vorbereitet, was er im Weitergehen finden wird. Namentlich aber in den Fällen, wo die Geschäfts- und Wirthschaftsräume des Hauses einen besonderen Eingang erhalten, so dass vom Haupteingang aller dem gewöhnlichen Bedarf nur dienende, Beschmutzung oder Entweihung mit sich führende Verkehr ferngehalten wird, ist es dann völlig am Platze, einen solchen lediglich für der Gäste und Freunde des Hauses erlesene Zahl bereiteten Eingang nicht als gewöhnliche Hausflur, sondern als gastliche Halle, als Vestibule zu gestalten. Der Römer stolze Bauart mit ihren runden Bogen und graciösen Säulen ist für die Säle und die Zimmer in unserm rauhen Klima ohne tief einschneidende Veränderung schwer anzuwenden, ganz rein jedoch und unverändert lassen seine Formen sich benutzen zu der Ausschmückung der Halle, wo des Hauses Herr, an seines Reiches Grenze so zu sagen, den hochgeehrten Gast empfängt, bis wohin er beim Abschied ihn geleitet. Während die gewöhnliche Hausflur, namentlich in dem von mehreren Familien gemeinsam bewohnten Miethhaus schwerlich zu längeren Besprechungen, zum feierlichen Willkomm oder herzlichen Abschied dienen, also überhaupt nicht wohl zum eigentlichen Aufenthalte eingerichtet werden kann, sind in dem Vestibule Sitze und andere für

längeres Warten einladende Geräthe wohl angebracht, besonders aber, wenn die Thüre oder die an ihrer Stelle angebrachte Säulenhalle nicht direct auf eine öffentliche Strasse mündet, sondern in den Garten leitet, wie auf unserm Bilde. Den der Antike nachgebildeten architektonischen Formen entsprechen würden Vasen gleicher Stilart, entweder ganz in antiker Weise in rothem Thon matt gebrannt und gelblich weiss oder schwarz bemalt oder auch in classisch ächter Form, doch in der Farben reichstem Schmuck aus Porzellan gebildet, wie solche Vasen auch bei der letzten Leipziger Ausstellung von der Fabrik in Meissen in schönster Auswahl dargeboten wurden, die bezeugte, dass diese altberühmte Anstalt nicht an das Rococo allein



Vasen aus der K. S. Porzellan-Fabrik zu Meissen.

Mit bildlichen Darstellungen, »das goldene Zeitalter« und »die vier Jahreszeiten« von HÜBNER in Dresden.

gebunden ist, sondern in feinster Weise in den antiken Geist sich einzuleben weiss. Auch die an der Decke angehängte Lampe und die Geräthe zu Ablegung der Oberkleider, der Stöcke und der Schirme können leicht dem Stil entsprechend ausgestattet werden, den man für die Halle selbst erwählt und der bei diesem Raum grade mehr als bei jedem andern dem Äussern des Gebäudes angepasst sein möge. Der Willkomm wie der Abschied empfängt in solcher Halle höhere Weihe und ihr Bild prägt sicher sich dem Scheidenden fest ein, wenn er auf feurigem Rosse zu dem Schlachtgetümmel stürmt, es winkt ihm, wenn er ferne im Lagerzelt den Tag herbeisehnt, wo er als ruhmgekrönter Sieger zur Braut zurückeilen kann, die in derselben Halle ihn mit holdem Grusse dann willkommen heisst.



14. KÜCHEN- UND WIRTSCHAFTSRÄUME.

Der Ort, wo die Hausfrau schafft am häuslichen Heerd,
Er ist neben andern gewiss der schönen Gestaltung auch werth.

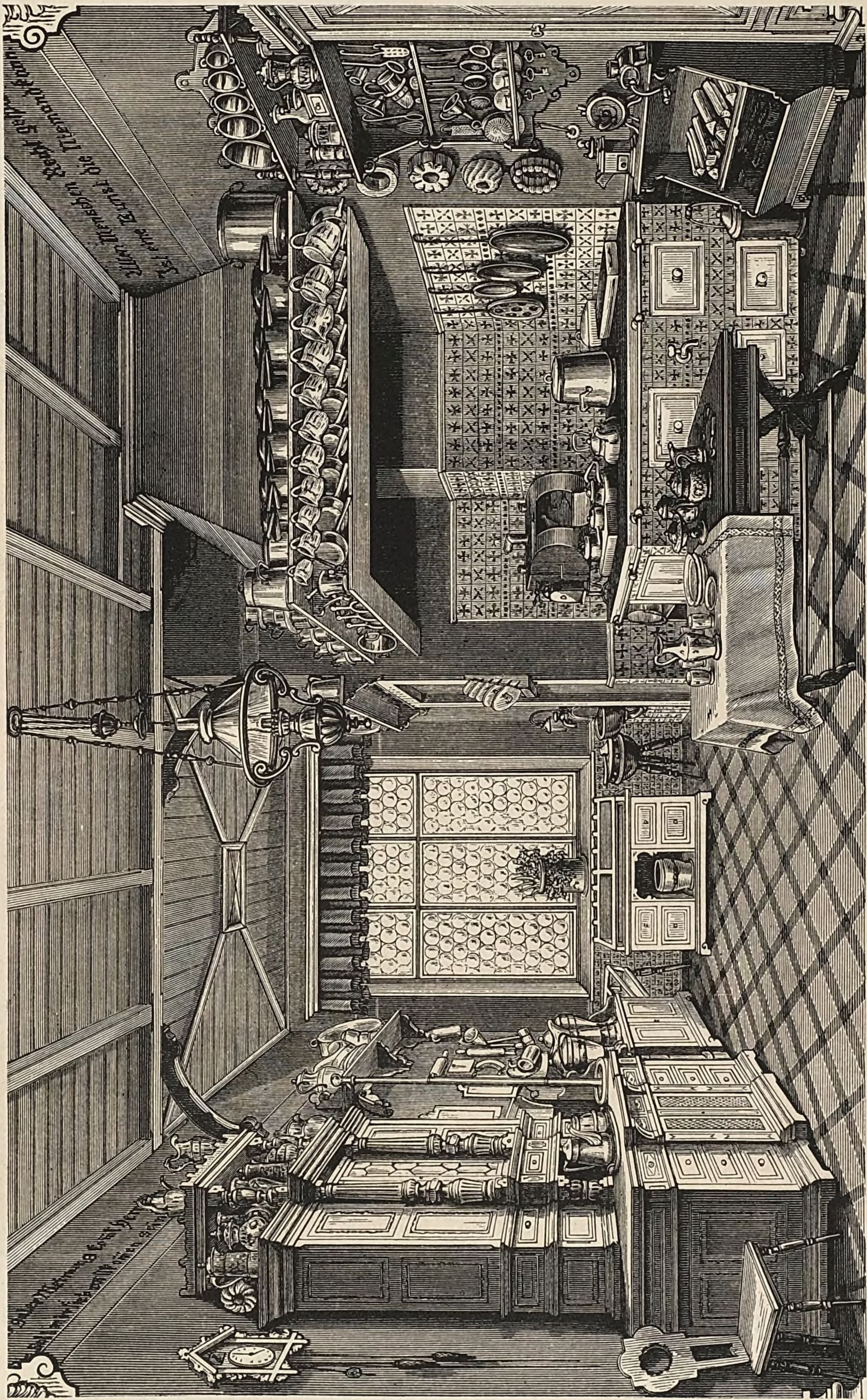
ast ein Jahrhundert hindurch dachte Niemand daran, dass auch die den Werken der Hausfrau speciell gewidmeten Räume das Recht beanspruchen könnten, geziert zu werden. Einfach nicht blos, nein kahl und öde liess man die Küche und andere Wirtschaftsräume. Von den früheren Gestaltungen derselben wissen Wenige nur. Auf Burgen und Schlössern des Adels zeigen sich blos noch kärgliche Spuren und in den Häusern der Städte hat sich das Innere oft je nach der Wendung der Mode so total umgewandelt, dass nur höchst selten einmal vom alten Zustand so viel zum mindesten erhalten noch blieb, um Schlüsse zu ziehen. Einmal nur wurde dem Verfasser die Freude, eine vollständig erhaltene Küche aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu finden. Das messingene Simswerk um den weitragenden Schurz, darunter der Heerd, mit kleinen Fliesschen gleich den unteren Wandtheilen rings belegt, der auf dem Heerde stehende Feuerschirm aus blankgescheuertem getriebenem Kupfer, die langen Reihen zinnerner und kupferner Gefässe, die theils auf jenem Sims, theils auf Regalen an den Wänden über der Porzellanverkleidung standen, mit allen andern genau zusammen passenden Geräthen, den weissen Zuggardinen an den Fenstern und den sauberen Steinplatten boten ein Bild, so schmuck und reizend, wie wir selten es gesehen. — Doch in dem germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg sind Puppenküchen uns erhalten, deren älteste aus dem sechszehnten Jahrhundert stammt, und diese, zusammen gehalten mit einigen Bildern gleichen Alters, belehren uns, dass im späten Mittelalter und in der Renaissancezeit auf den Burgen und in Patrizierhäusern gerade wie viel später noch in grossen Bauernhäusern bei Ausstattung der Küche und der Gesindestube, wie anderer Wirtschaftsräume zwar nicht kostbarer Stoff und zarte Schnitzerei, nicht malerischer Schmuck etwa und Ornament verwendet wurde, dass man aber dahin strebte, auch diesen Räumen ein angenehm berührendes Gewand zu geben, mit gleichen Mitteln wie in der erwähnten alten Küche. Dass nun in neuester Zeit besonders von Amerika her der Anstoss kam, die enormen Fortschritte der Chemie und Technik auch der Küche dienstbar zu machen, so haben sich die Formen und Arten der Küchengeräthe vielfach geändert; weil aber die deutsche Hausfrau vor allen andern ihren Stolz, ihre Lust am eignen Walten in der Küche findet, wird nie die amerikanische Art sich ganz bei uns einbürgern, sondern wird immer die deutsche Küche die Individualität ihrer Herrscherin abspiegeln. Deshalb auch wird sie immer die am besten ausgestattete, am behaglichsten eingerichtete bleiben, während die Küchen anderer Länder viel eher einem Fabrikraume, einem Laboratorium oder dergleichen ähneln. Deshalb sind auch die Deutschen die ersten gewesen, welche ihre Küchen harmonisch, stilvoll mit Rücksicht auf Schönheit wieder auszustatten beginnen. Die Berliner Gewerbeausstellung von 1879 zeigte eine solche Küche. Der Aussteller E. Cohn hat auf die Ausstattung derselben viel Fleiss verwendet und ist dabei von den Architekten Ihne und Stegmüller treu-

lich unterstützt worden. Da diese Küche sich sehr vielseitig regen Beifalls erfreute, wie sie denn auch prämiirt wurde, halten wir es für unsere Pflicht, ihr Bild den Lesern vorzulegen. Eine ähnliche Ausstattung, namentlich die gleiche Vermeidung geputzter Decken, dabei aber Täfelung der untern Wandtheile mit einfachem aber sauberem Holzwerk, und die Ausstattung mit zwar derbem



Lampen, Gefässe u. Geräthe aus Bronze von RAKENIUS u. Co. in Berlin.

aber stilvollem Geräthe würden wir auch für Gesindestuben dringend empfehlen. Ganz richtig bemerkt Herr Cohn bei der Beschreibung seiner Küche, dass es Pflicht der Höherstehenden sei, auch in der Seele der Dienenden Sinn für mehr als gewöhnliche Sauberkeit, für Schönheit etc. zu wecken.



Nach dem Entwurf

von Emil Cohn in Berlin.

KÜCHE.

Verlag von Edwin Schloemp in Leipzig.

Auszüge aus Recensionen und kritischen Feuilletons

über

„Unser Heim im Schmuck der Kunst“.

Wir finden in diesem Werk eine Idee ins Leben gerufen, welche gerade jetzt, da man bestrebt ist, das Auge durch das Anschauen stil- und geschmackvoller Vorbilder zu schulen und das Handwerk Hand in Hand mit der Kunst sich eifrig bemüht, die durch Vorbilder, Ausstellungen und Museen geläuterten Anschauungen zur That werden zu lassen, als zeitgemäss betrachtet werden kann. Ein Heim, das in jedem Wohnraum den Gesetzen der Schönheit und Aesthetik, den Normen eines consequent durchgeführten und geschmackvoll verwortheiten Stils entspricht, ist zwar nur für den Wohlbemittelten ein erreichbares Ideal. Allein auch aus der Schar der weniger Begüterten wird der eine schon an dem Anschauen einen Genuss finden, der andere als Handwerker das und jenes Motiv zur Anregung und Verwerthung gern studiren, und so wird die vorübergehende Wirkung der Kunstgewerbeausstellungen mit ihren muster-gültigen Zimmereinrichtungen zu einer bleibenden. Obige, von einer reizenden Staffage belebten, aus Naumann's Atelier hervorgegangenen Lichtdrucke bilden ein lehrreiches, anziehendes Album, welches uns das echte deutsche Haus und seine Räume im Schmuck des Kunsthandwerks vorführt und gewiss vielfach zum Anhaltspunkt bei Einrichtungen dienen wird. Das Empfangszimmer, wo uns die liebliche Tochter des Hauses einen Willkommenstrunk kredenzt, das Schlafzimmer, in welchem wir Mutter und Kind an der Wiege antreffen, das einladende Badezimmer, das reiche, behagliche Speisezimmer, Musikzimmer und Boudoir, das Studirzimmer etc. — alles dies tritt uns in einheitlichem, von namhaften Architekten herrührenden Compositionen entgegen. Als Mittel zur Hebung des Geschmacks wird das verdienstliche Unternehmen, welches die Stilarten aller Zeiten vertreten wird, gewiss willkommen sein.

Illustr. Zeitung No. 1900 vom 26. Novbr.

— Die thätige Verlagsbuchhandlung von Edwin Schloemp in Leipzig hat wiederum mit einem neuen Lieferungswerke der lebendigen Strömung unserer Tage, dem eifrigen Streben nach Kunst und Geschmack im Hause, eine praktische Handhabe in wohlausgestatteter Form zugeführt. — Die Einleitung bespricht die Anziehungskraft, welche ein von der Kunst erleuchtetes und durchwärmtes Heim, gerade in unseren Tagen ernster, rastloser Gedankenarbeit übt. Die Vorbereitungen der letzten Jahre, das Streben nach Stil und Geschmack, die Kollektiv-Ausstellungen im Norden und Südwesten Deutschlands, die Bemühungen einzelner Künstler wie ganzer Kunstgewerke lassen in der That den Zeitpunkt gekommen erscheinen, wo ein kunstliebender Verleger in ideeller Beziehung es wagen darf, zu sagen: Hier bringen wir Euch eine Reihe von Darstellungen künstlerisch ausgestatteter Räume; seht, ob Ihr darunter findet, was Euer Bedürfniss voll und ganz, oder wenigstens theilweis befriedigt. In ideeller Beziehung hat er das Recht, so zu sprechen, ob in materieller Hinsicht, das mag die Neigung des Publikums zum Schönen und Aesthetischen beweisen.

D. Dunker (Volks-Ztg. No. 237).

— „Anmuthige Genrebilder aus dem Familien- und Gesellschaftsleben“ nennt das Prachtwerk sich mit vollem Rechte. Die bis jetzt erschienenen Lieferungen führen uns ins Schlafgemach, in den Gesellschaftsaal, in das Boudoir einer eleganten Dame, in den Musiksalon, in das Studirzimmer, in die phantastvoll geschmückte Badezelle, in das Empfangszimmer, wo die holde Tochter des Hauses dem Gaste den Willkomm kredenzt und in den kleinen häuslichen Speisesaal, in dem die graziöse Hausfrau den Gästen einen Imbiss reicht. Die Gestalten und Gruppen sind in den Stil des Hintergrundes und in den Charakter des Raumes mit Glück und Geschick hineincomponirt, Patrizier im Costume des 16. Jahrhunderts sitzen um die Tafel, eine schlanke Maid, gekleidet wie Goldschmieds Töchterlein, tritt mit dem Becher ins Trinkgemach, eine andere Dame vollendet im Boudoir ihre Toilette. Von losen Hüllen umflattert steigt eine reizende, entkleidete Frauengestalt ins Bad. Alle diese Figuren sind nicht nur an sich gefällig und ansprechend, sondern stimmen auch vortrefflich zur Umgebung und zum Zwecke, man merkt kaum, dass eine andere Hand sie geschaffen. Der Hauptzweck dieser Blätter ist ein rein künstlerischer, ist die anmuthige Bildwirkung, und diesen erreichen die Compositionen vollständig. Die Gesamtausstattung dieses Salon-Albums zeigt dem Zwecke entsprechend Luxus verbunden mit decorativem Geschmack. Kopf-leisten, Titelvignette, Initialen sind nicht nur schön an sich, sondern dem Inhalte des Ganzen und der einzelnen Abschnitte künstlerisch angepasst. Der künstlerische Gesamteindruck des Ganzen ist ein sehr günstiger.

Fr. Wernick (Danz. Ztg. No. 11897).

— Die hier dargestellten stilvollen Zimmereinrichtungen, welche von bewährten Fachmännern meist für Ausstellungen entworfen und dort prämiirt wurden, sind durch den reich befähigten Prof. Schmid in Rom mit charakteristisch beschäftigten Gestalten bevölkert.

Südd. Presse (München) No. 262 vom 7. Novbr.

— Die zu anmuthigen Genrebildern aus dem Familien- und Gesellschaftsleben sich gestaltende Staffage gibt dem Werk ein ganz originales Gepräge und macht es zu einem reizenden Familien-Album für den Salon. Den Bildern schliesst sich der in ästhetischer Essayform gehaltene Text als treuer Rathgeber zur Einrichtung des Wohnhauses in künstlerischer Ausstattung an. Alle Fachmänner des Kunsthandwerks, auch Industrielle und Kaufleute aus dieser Branche und alle künstlerisch gesinnten Familien dürften Gefallen an diesem hübschen Album finden, das die Verlagshandlung mit durchaus künstlerischem Geschmack ausgestattet hat und dessen Preis so billig normirt ist, dass es auf Eingang in weitesten Kreisen rechnen darf.

Nordd. Allg. Ztg. No. 437 vom 12. October.

— Die Gewerbeausstellungen in Berlin und Leipzig haben den Geschmack an stylvollen Zimmereinrichtungen in unserem Publikum so sehr geweckt und gefördert, dass ein Unternehmen, welches, wie das vorliegende, in Bild und Wort ebenfalls eine Reform der Wohnungsausstattung auf künstlerischer Basis anstrebt, gewiss viele Freunde finden wird. Es lag nicht in der Absicht des Verlegers, Vorlagen für Kunsthandwerker zu bieten, sondern dem grossen Publikum die Annehmlichkeiten einer stilvoll und behaglich eingerichteten Häuslichkeit

in verlockenden Beispielen vor Augen zu führen. Deshalb sind auch die Räume durch Figuren belebt worden, welche jedem Blatte den Charakter eines hübschen Genrebildes verleihen. Baurath Mothes sucht seinerseits in dem erläuternden Texte durch freisinnige Bemerkungen und Hinweise den Sinn für das Schöne in dem Beschauer zu wecken und namentlich das dem modernen Menschen fast ganz abhanden gekommene Farbengefühl wieder einzufloßen.

R.
Post (Berlin) No. 317 vom 28. Novbr.

— „Unser Heim im Schmuck der Kunst“ ist der Titel eines gediegenen und anmuthigen Prachtwerkes, welches wir dem Verlag von Edwin Schloemp in Leipzig verdanken. Dasselbe ist der Hebung des Kunstgeschmacks, seiner Anwendung zur Verschönerung des häuslichen Lebens, sowie der Förderung des Kunstgewerbes gewidmet, verfolgt also die empfehlenswerthesten Ziele. Der die Kunstpflege im Hause besprechende Text aus der Feder des Bauraths Dr. Mothes ist ein schätzbarer Rathgeber bei Wohnungseinrichtungen im edlen Geschmack.

Leipz. Allg. Modenzeitung No. 46.

— Die uns vorliegenden prachtvoll ausgestatteten Nummern lassen erkennen, dass das vollendete Werk nicht nur Vorlage für Architektur, Meubles, Stoffmuster, Geräthe ist, sondern auch, belebt durch hübsche Figurengruppen, ein Album anmuthiger Genrebilder aus dem Familien- und Gesellschaftsleben ist.

Hamb. Reform No. 273 vom 16. Novbr.

— Dieses dem Streben unserer Tage nach Kunst und Geschmack im Hause gewidmete, unter Betheiligung namhafter Künstler ins Leben gerufene Bilderwerk enthält trefflich componirte Zimmer-Einrichtungen, mit charakteristischen Figurengruppen lebendig staffirt und mit erläuterndem Texte aus der bewährten Feder des Bauraths Mothes zu Leipzig. Das hübsche Werk, welches auch eine Zierde für den Salon bildet, ist schnell vollendet.

Hannöverscher Courier vom 21. Novbr.

— Die im steten Steigen begriffene, sich immer weiter verbreitende Kunstgewerbebewegung, die seit dem letzten Decennium durch zahlreiche allgemeine wie auf einzelne Landestheile beschränkte kunstindustrielle Ausstellungen, durch eifrige Pflege der Gewerbeschulen, durch Publication von einschlägigen Werken und öffentliche Vorträge auf das rührigste gefördert worden, hat ganz unverkennbar einen belebenden, wachsend heilsamen Einfluss auf den Kunstsinne des deutschen Volkes ausgeübt. Die Empfänglichkeit für diese Bestrebungen unserer Künstlerschaft und unseres Kunsthandwerkes rege zu halten und das Vertrauen für das Errungene zu festigen, gab die Veranlassung zu dem vorliegenden Unternehmen, das eine Auswahl ganzer Zimmereinrichtungen, von anerkannt fachmännischen Kräften entworfen, in Wort und Bild vorzuführen, sich die Aufgabe gestellt. — Die uns zugegangenen Lieferungen machten hinsichtlich der Illustrationen wie des Textes einen durchaus günstigen Eindruck. — Der Text, welcher, wie schon erwähnt, von dem durch viele Fachschriften, u. A. auch durch sein treffliches Baullexikon in weiten Kreisen bekannt gewordenen Baurath Mothes herrührt, enthält eine schwungvoll und lebendig geschriebene Einleitung, in welcher in übersichtlicher Form die verschiedenen Stile und Geschmacksströmungen auf kunstgewerblichem Gebiete charakterisirt werden, die gegenwärtige Kunstgewerbebewegung besprochen. Alle Fachleute des Kunsthandwerks, alle Industrielle und jede kunst-sinnige Familie sei auf „Unser Heim“ aufmerksam gemacht.

Hamb. Nachr. No. 251 vom 22. October.

... Schöneren Glanz als die Lichter des Tannenbaums strömen die Werke unserer Künstler und Dichter auf den mit Gaben beladenen Weihnachts-tisch. Wir wollen von diesen besonders empfehlen „Unser Heim in Schmuck und Kunst“

Wespen No. 48 vom 28. October.

— Ganz besonders erfreulich für die Häuslichkeit ist dieses Werk, dessen Anlage und Ausführung in uns die günstigste Meinung erweckt hat.

Berliner Modenblatt No. 34.

— Das wirklich reizende Lieferungswerk verdient lebhafteste Förderung aller Kunstfreunde. Die Entwürfe sind hübsch, auch meist stilvoll. In den Beschreibungen der Zimmer ist mancher feine Wink enthalten.

Otto v. Leixner (Rundschau VI, 3).

... Ein ansprechendes Familienalbum für den Salon u. s. w.

National Ztg. No. 544 vom 21. November.

... Das Werk enthält werthvolle Anweisungen für den stimmungsvollen Schmuck unsers Hauses.

Berl. Tagebl. No. 501 vom 26. October.

— Wiederholt wünschen wir dem zeitgemässen Werke guten Fortgang und fröhliches Gedeihen.

Hamb. Tribune No. 139 vom 18. November.

— Hoffentlich wird das schöne, so zeitgemässe Bilderwerk bis Weihnachten fertig sein.

Berl. Fremdenbl. No. 244/263 vom 11. November.

— Die Entwürfe zeichnen sich durch Eleganz und Geschmack in hervor-ragenster Weise aus.

Magdeb. Ztg. No. 513 vom 7. November.

— In lichtvoller, gemeinverständlicher Form giebt der Verfasser in seinen Textbeschreibungen eine Fülle sehr beherzigenswerther Winke über eine so-wohl in ästhetischer wie praktischer Beziehung angemessen und würdige künst-lerisch und zugleich behagliche Einrichtung und Ausstattung der betreffenden Wohnräume.

Dresdner Ztg. No. 273 vom 13. November.

— Dem interessanten Bilderalbum ist so viel Theilnahme aus Kunstkreisen, selbst bis aus den entferntesten Städten des Auslandes entgegen getragen, dass wir unsere weitere Empfehlung sparen können.

Leipz. Tagebl. No. 288 vom 18. October.

— In gleich lobender Weise sprechen sich u. A. aus: Niederrheinische Volksztg. — Deutscher Reichs-Staats-Anz. — Berliner allg. Börsen-Ztg. — Rostocker Ztg. — Thüringer Ztg. No. 22. — Liter. Wochenbericht. — Frank-furter Ztg. — Wiener Presse u. s. w.

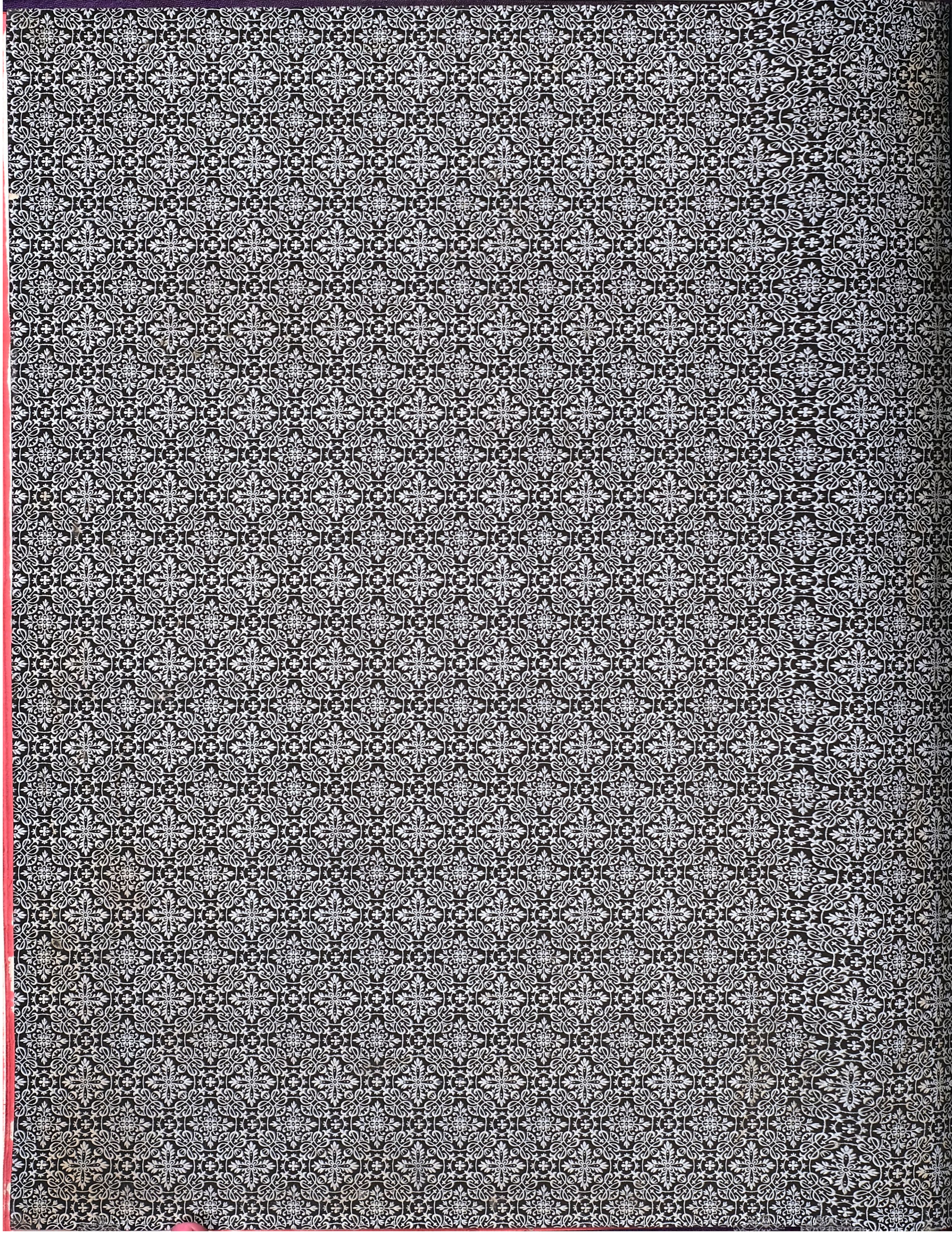
Adresskalender empfehlenswerther Bezugsquellen.

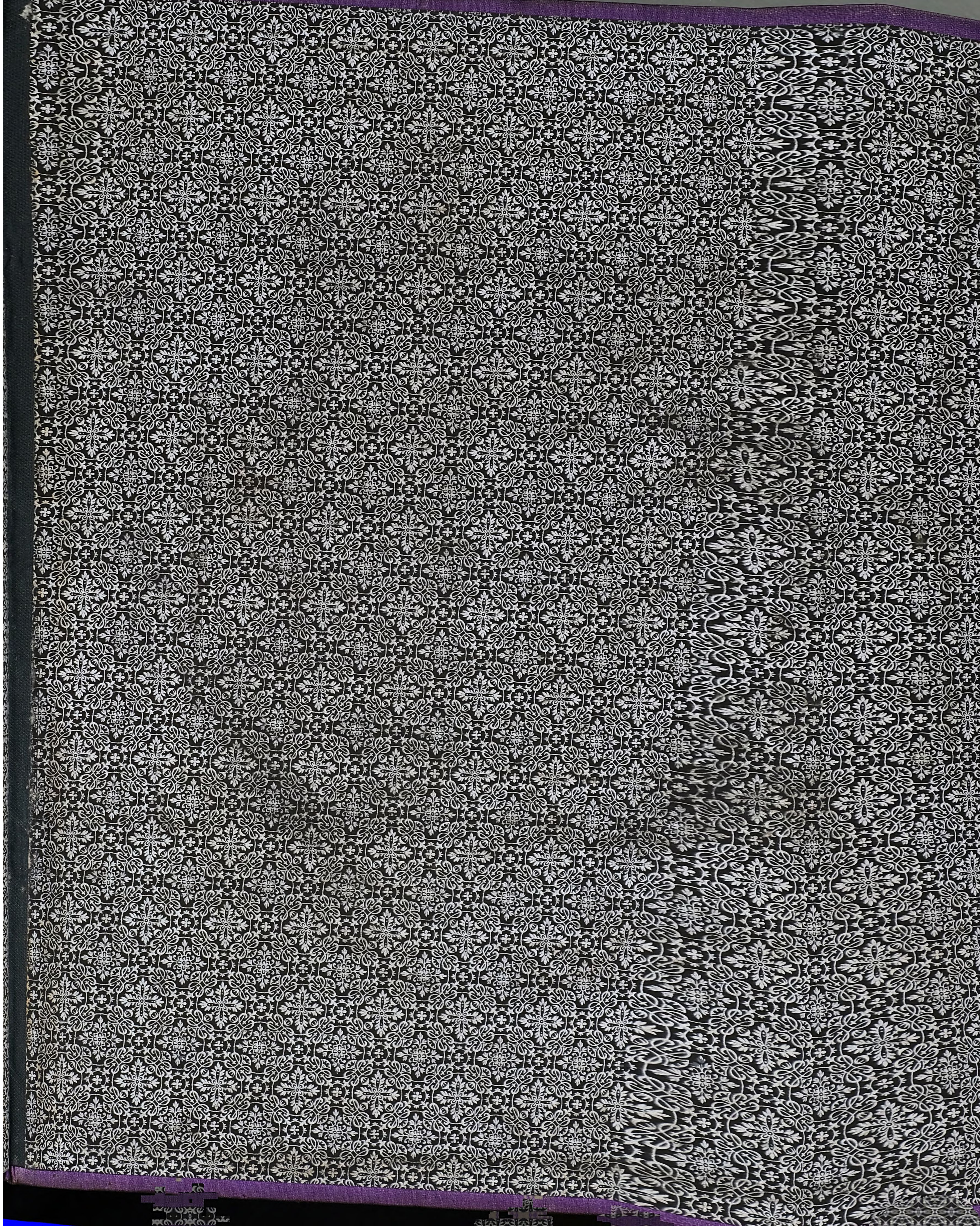
H. BARTHEL in LEIPZIG, Decorateur und Möbelhandlung.
C. BECHSTEIN in BERLIN, Hoflieferant, Pianoforte-Fabrik.
BEHR & KIRSTEN in LEIPZIG, Bau- und Möbelfabrik.
R. BELLAIR & Co. in BERLIN, Hoflieferanten, Uhren, Candelaber, Trinkgefäße.
BEMBÉ in Mainz, Möbelfabrik.
GEBR. BERNHARDT in Dresden, Möbelfabrik.
JUL. BLÜTHNER in LEIPZIG, Hoflieferant, Pianoforte-Fabrik.
EMIL COHN in BERLIN, Hoflieferant, Wirthschaftsmagazin.
O. DUVIGNEAU & Co. in MAGDEBURG, Thonwaaren und Oefen.
ERBERT & SOHN in PLAUEN I. V., Stickereien.
C. W. FLEISCHMANN'sche Hofkunsthändler in NÜRNBERG, Kunstöfen u. Kunstmöbel.
K. GRUHLE in LEIPZIG, Specialitäten in Porzellan, Kunstguss etc.
HECKERT in PETERSDORF, Glas mit farbiger Emailirung von O. Jummel in Leipzig.
C. HOFFMANN in LEIPZIG, Nähmaschinen-Fabrik.
T. HOFFMEISTER & GRASSER in COBURG, Möbelfabrik.
HOPPE & KRUSCHWITZ in ZEITZ, Holzbildhauer und Drechslerwaaren.
RUD. IBACH SOHN in BARMEN, Hoflieferant, Pianoforte-Fabrik.
IHNE & STEGMÜLLER, Architekten in BERLIN.
ILSENBURGER EISENWERKE in ILSENBURG a. H.
ISSLEIB & BEBEL in LEIPZIG, Fabrik von Thür- und Fenstergarnituren.
F. F. JOST in LEIPZIG, Ein- und Verkauf von Antiquitäten, Uhren und Juwelen.
FER. KAYSER in LEIPZIG, Kunstschlosserei.
H. KLITZSCH in LEIPZIG, Kunstgegenstände.
PAUL KRETSCHMANN in LEIPZIG, Ofen- und Baugeschäft.
KÜHNSCHERF & SOHN in DRESDEN, Kunstschlosserei.
J. & L. LOBMEYER in WIEN, Gläser und Spiegel.
PALLENBERG in CÖLN, Möbelfabrik.
EMILIE PARDUBITZ in LEIPZIG, Stickereien.
K. S. PORZELLANFABRIK in MEISSEN.
WILH. RÖPER in LEIPZIG, Teppiche und Möbelstoffe.
A. SCHALK & SOHN in MANSFELD, Möbelfabrik.
J. F. SCHMIDT in WEIMAR, Hoftöpferei.
FRANZ SCHNEIDER in LEIPZIG, Bau- und Möbelfabrik, Bildhauerei.
G. SCHÖTTLE in STUTTGART, Möbelfabrik.
F. A. SCHÜTZ in LEIPZIG, Tapeten und Teppiche.
J. VON SCHWARZ in NÜRNBERG, Terracotta- und Majolika-Fabrik.
GUST. STECKNER in LEIPZIG, Hoflieferant, Seidenstoffe und Teppiche.
STOEVE SANDT in CARLSRUHE, Möbelfabrik.
TH. STRUBE & SOHN in LEIPZIG, Goldschmiedwaaren.
SY & WAGNER in BERLIN, Goldschmiedwaaren.
FR. THIERICHSENS in BERLIN, Hoflieferant, Magazin für Zimmereinrichtungen.
TÜRPE in DRESDEN, Möbelfabrik.
FERD. VOGTS & Co. in BERLIN, Hoflieferant, Atelier für Zimmereinrichtungen.
C. WEICHARDT in LEIPZIG, Bureau für Architectur und Kunstindustrie.



SBB 013402163570









Friedrich, Woldemar, 1846-1910 / Friedrich, Woldemar, / Mothes, Oscar,

Unser Heim im Schmuck der Kunst ein Bildercyclus zur Einrichtung des
Wohnhauses in künstlerischer Ausstattung

Leipzig [1879]

Bamberg, Staatsbibliothek -- Art.q.66

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11424102-9